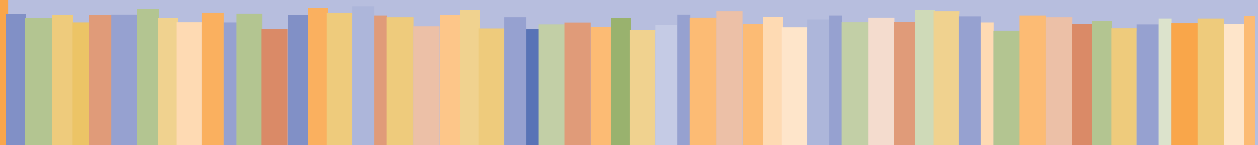


Thomas Böhme-Lischewski, Sönke von Stemm, Volker Elsenbast (Hg.)

# Konfirmandenarbeit für das 21. Jahrhundert

**Dokumentation zur EKD-weiten Fachtagung  
der ALPIKA-Arbeitsgruppe Konfirmandenarbeit  
vom 4. bis 6. November 2009  
im Religionspädagogischen Institut Loccum**



Fotonachweis:

Reiner Franke 13, 22, 32 links und rechts, 43

Thomas Böhme-Lischewski 25, 32 Mitte, 39

© Comenius-Institut Münster, 2010

Satz: Comenius-Institut

Druck und Bindung: Digiprint, Münster

### **Bibliografische Information**

Konfirmandenarbeit für das 21. Jahrhundert.

Thomas Böhme-Lischewski, Sönke von Stemm, Volker Elsenbast (Hg.)

Münster: Comenius-Institut, 2010

ISBN 978-3-924804-91-6

[http://ci-muenster.de/biblioinfothek/open\\_access.php](http://ci-muenster.de/biblioinfothek/open_access.php)

Schutzgebühr € 5,-

### **Bezugsadresse**

Comenius-Institut

Evangelische Arbeitsstätte für Erziehungswissenschaft e. V.

Schreiberstr. 12, D - 48149 Münster;

Tel. 0251/98101-0; Fax 0251/98101-50

e-mail: [info@comenius.de](mailto:info@comenius.de), Internet: <http://www.comenius.de>

Thomas Böhme-Lischewski / Sönke von Stemm / Volker Elsenbast (Hg.)

# **Konfirmandenarbeit für das 21. Jahrhundert**

Dokumentation zur EKD-weiten Fachtagung  
der ALPIKA-Arbeitsgruppe Konfirmandenarbeit  
vom 4. bis 6. November 2009  
im Religionspädagogischen Institut Loccum

## Inhalt

<i>Thomas Böhme-Lischewski / Sönke von Stemm / Volker Elsenbast</i> Einleitung zur Dokumentation der Fachtagung.....	5
<i>Friedhelm Kraft</i> Tagungseröffnung.....	9
<i>Kerstin Gäfgen-Track</i> Konfirmandenarbeit zwischen Bildung im Glauben und Erfahrung mit der Gemeinschaft der Gläubigen.....	11
<i>Friedrich Schweitzer</i> Konfirmandenarbeit im Umbruch: Bleibende Aufgaben – neue Herausforderungen.....	14
<i>Wolfgang Ilg</i> Empirische Anstöße: Anfragen und Perspektiven vor dem Hintergrund der Bundesweiten Studie.....	23
<i>Thomas Schlag</i> Wenn Glaube auf Wirklichkeit trifft – notwendige Überlegungen zur theologischen Bildungserfahrung in der Konfirmationsarbeit.....	26
<i>Ute Beyer-Henneberger / Herbert Kolb</i> „Die können hier richtig was lernen!“ Lernen ermöglichen in der Konfirmandenarbeit.....	33
<i>Hans-Ulrich Kessler</i> Inhalte und Subjektorientierung .....	36
<i>Stefan Kammerer / Rita Kurtzweil</i> Organisationsformen in der Konfirmandenarbeit.....	40
<i>Martin Hinderer / Susanne Jasch / Kristina Schnürle</i> Konfirmandenunterricht in zwei Phasen KU 3/8 (bzw. 4/8) – ein Zukunftsmodell?.....	44
<i>Heinz Adler / Hartmut Feußner</i> Ehrenamtliche in der Konfirmandenarbeit .....	48

<i>Axel Klein</i> Konfirmandenarbeit und Jugendarbeit .....	51
<i>Michael Domsgen / Carsten Haeske</i> Warum und wie Konfirmandenarbeit für das 21. Jahrhundert die Familie im Blick haben sollte .....	54
<i>Sönke von Stemm</i> Mercy is falling Gottesdienste für und mit Konfirmandinnen und Konfirmanden.....	58
<i>Matthias Röhm / Olaf Trenn</i> feste feiern Die Konfirmation – Geld und Segen .....	62
<i>Kai Steffen / Sylvia Szepanski-Jansen</i> „Nach der Konfirmation ist vor der Konfirmation“ – Zufriedenheit und Motivation als Faktoren einer gelingenden Konfirmandenzeit .....	66
Autorinnen und Autoren .....	71

## Einleitung zur Dokumentation der Fachtagung

„Ich finde es sehr interessant und gut so einen Fragebogen auszuteilen und somit eine Umfrage von vielen Konfirmanden zu machen, denn dann sieht man mal, wie die Meinung der Konfirmanden selbst ist, ob sie zur Konfirmation gezwungen werden oder es von sich selbst aus machen, ob sie an Gott glauben, oder nicht.“

Besser als diese Konfirmandin aus Baden kann man wohl kaum Intention und Wirkung der Bundesweiten Studie zur Konfirmandenarbeit zusammenfassen. Es ist bereits mehrfach darauf hingewiesen worden: Die Bundesweite Studie zur Konfirmandenarbeit markiert einen Perspektivwechsel. Nie zuvor wurde auf so breiter Basis ein Bereich der Gemeindearbeit empirisch eingehend erforscht. Mehr als 11.000 Konfirmandinnen und Konfirmanden in ganz Deutschland waren an der Befragung beteiligt. Ihre Meinungen, ihre Motive, an der Konfirmandenarbeit teilzunehmen, und ihre Selbsteinschätzungen ihrer Haltungen zu Glaube und Kirche lagen damit vor. Mit dieser Studie wurde der 1998 von der EKD in ihrer Orientierungshilfe „Glauben entdecken“ geforderte Perspektivwechsel vollzogen: Die Konfirmandinnen und Konfirmanden selbst haben Auskunft gegeben über ihre grundlegend positiven Erfahrungen mit der Konfirmandenarbeit wie auch über ihre Enttäuschungen.

Zugleich wurden Daten der Verantwortlichen für die Konfirmandenarbeit, also von Pfarrerinnen und Pfarrern wie auch weiteren haupt- und ehrenamtlich in der Konfirmandenarbeit Tätigen erhoben. Somit sind Vergleiche möglich zwischen den Erwartungen und Erfahrungen der Konfirmandinnen und Konfirmanden wie der Mitwirkenden.

Wie die gesamte Bundesweite Studie so stellt auch die EKD-weite Fachtagung „Konfirmandenarbeit für das 21. Jahrhundert“ vom 4. bis 6. November 2009 in Loccum ein Novum in der Reflexion kirchlichen Handelns dar. In bisher einmaliger Weise wirkten in der Vorbereitung und Durchführung der Tagung Forschung und Praxis zusammen. Die Tagung wurde organisiert von den Fachdozentinnen und -dozenten der pädagogisch-theologischen Institute der Landeskirchen in Zusammenarbeit mit dem Comenius-Institut, Münster, der Bildungsabteilung des Kirchenamtes der EKD in Hannover sowie dem Lehrstuhl für Praktische Theologie/Religionspädagogik an der Universität Tübingen. Allen Partnern sei an dieser Stelle noch einmal herzlich gedankt für Engagement und die Unterstützung, so dass diese Tagung in dieser Form stattfinden konnte.

Für drei Tage kamen 120 Verantwortliche aus Gemeinden und Kirche, also Pfarrerinnen und Pfarrer, Jugendmitarbeiterinnen und -mitarbeiter, Ehrenamtliche wie auch Landeskirchenrätinnen und -räte, Vertreterinnen und Vertreter der Universitäten und Fachdozentinnen und -dozenten der landeskirchlichen Institute zu dieser Tagung im Reli-

gionspädagogischen Institut Loccum der Hannoverschen Landeskirche zusammen.

Einer der beteiligten Fachdozenten aus den Landeskirchen fasste es rückblickend für sich so zusammen: „Die Interessierten kamen aus den unterschiedlichsten Bereichen kirchlicher Arbeit. Von Vertreterinnen und Vertretern aus Kirchenleitungen aus Süd und Nord, über Beauftragte für Religionsunterricht, Kirchenkreis- und Landesbeauftragte für Konfirmandenarbeit aus pädagogischem und theologischem Personal, Gemeindepfarrerinnen und -pfarrer bis hin zu Ehrenamtlichen – ein breites Spektrum von Menschen, die mit der Konfirmandenarbeit zu tun haben, war versammelt. Da dieses Spektrum ebenso Menschen mit und ohne eigene Konfirmationserfahrung wie Menschen aus Ost und West, Norden und Süden umfasste, kann man sagen: Es versammelte sich ein repräsentativer Durchschnitt – allesamt hochmotiviert und aus vielen Gründen interessiert.“

Mit der Tagung wurden erste Konsequenzen aus der Studie gezogen und Handlungsperspektiven für die zukünftige Praxis der Konfirmandenarbeit entwickelt. Durch drei Hauptreferate und in zehn Workshops wurden Ergebnisse der Studie von den Teilnehmenden vertieft zur Kenntnis genommen. Im Laufe der Tagung konnte den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Band „Konfirmandenarbeit in Deutschland. Empirische Einblicke – Herausforderungen – Perspektiven. Mit Beiträgen aus den Landeskirchen“ aus der Veröffentlichungsreihe „Konfirmandenarbeit erforschen und gestalten“, zur Verfügung gestellt werden. Er liefert die ausführliche Darstellung und Auswertung der Studie.

In Workshops zu zehn Themenbereichen wurden von den Teilnehmenden die empirischen Ergebnisse auf dem Hintergrund ihrer jeweiligen Erfahrungen aus und mit der Praxis der Konfirmandenarbeit reflektiert und diskutiert. Dieser Diskussionsprozess mündete in die Formulierung von Thesen, die Perspektiven für das zukünftige kirchliche Handeln entwerfen. In einer anschließenden Präsentationsphase bestand für alle Teilnehmenden die Möglichkeit, diese Thesen zur Kenntnis zu nehmen, zu kommentieren und mit Anwältinnen und Anwälten aus den Workshops noch einmal zu diskutieren. Diese anschließende Kommentierung und Diskussion der Thesen stellte bereits den nächsten Schritt für den weiteren Reflexionsprozess dar. Sie sollen helfen, zentrale Fragestellungen aus den Ergebnissen der Studie zu identifizieren und zukünftige Aufgaben für die Weiterentwicklung der Konfirmandenarbeit zu formulieren.

Die Loccumer Fachtagung war ein Schritt in der Auswertung und Diskussion der Bundesweiten Studie. Bereits Anfang März 2009 waren zentrale Ergebnisse in Berlin der Öffentlichkeit vorgestellt worden, begleitet durch ein eindrückliches Grundsatzreferat des damaligen Ratsvorsitzenden Bischof Wolfgang Huber<sup>1</sup>. Am 25. September 2009 wurden einzelne Ergebnisse im Rahmen der Zukunftswerkstatt der EKD in Kassel diskutiert.

<sup>1</sup> Vgl. *Kirchenamt der EKD* (Hg.), *Konfirmandenzeit auf dem Prüfstand. Neue Befunde zur Bildung im Jugendalter*. In: *epd-dokumentation*, Sonderdruck, Hannover 2009.

Der gesamte Prozess der Studie wurde auf mehreren Ebenen intensiv begleitet, unter anderem durch einen Beirat, in dem die Bildungsabteilung des Kirchenamts der EKD, das Comenius-Institut, der Lehrstuhl für Praktische Theologie/Religionspädagogik an der Universität Tübingen, weitere Vertreterinnen und Vertreter aus dem Hochschulfeld und schließlich Bildungs- und Schulreferentinnen und -referenten sowie Fachdozentinnen und -dozenten aus den Landeskirchen zusammengewirkt haben. Beginnend mit der Veröffentlichung der Ergebnisse in Berlin und bis zur Fachtagung in Loccum wurden in einer Reihe von landeskirchlichen Veranstaltungen die regionalen Ergebnisse präsentiert und diskutiert<sup>2</sup>.

Bischof Huber sprach in seinem Vortrag auf der Berliner Tagung vom „Modellcharakter“, den die Bundesweite Studie zur Konfirmandenarbeit für die Evaluierung kirchlichen Handelns und somit für den Reformprozess der Kirche hat. Die Zusammenarbeit im Vorfeld und während der Fachtagung „Konfirmandenarbeit für das 21. Jahrhundert“ zwischen verschiedenen Kooperationspartnern wie die Zusammensetzung der Teilnehmerschaft haben ebenfalls Modellcharakter für die Diskussion und Reflexion kirchlichen Handelns. Im Rahmen dieser Tagung wurden verschiedenste Kompetenzen gebündelt, es entstand so ein zeitlich befristetes Kompetenzzentrum Konfirmandenarbeit.

Die im Rahmen der Studie und der Fachtagung praktizierte Kooperation von Einrichtungen auf der Ebene der EKD, von Landeskirchen und deren Fachinstituten stellt eine neue Qualität kirchlicher Arbeit dar. Sie findet ihre Fortsetzung in der nun vorliegenden Dokumentation der Fachtagung. Und sie wird weitergeführt werden in der für den Herbst 2010 geplanten Veröffentlichung des 5. Bandes der Reihe „Konfirmandenarbeit erforschen und gestalten“ zu Handlungsperspektiven für die zukünftige Konfirmandenarbeit.

## Zu den Texten

Zum Vorspann gehören die beiden Grußworte von den gastgebenden landeskirchlichen Verantwortlichen aus der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers, Rektor Dr. Friedhelm Kraft (Loccum) und Oberlandeskirchenrätin Dr. Kerstin Gäfgen-Track (Hannover). Wird von Herrn Kraft der Zusammenhang mit Aufgabenstellungen aus dem Bereich des Religionsunterrichts und der Religionspädagogik hervorgehoben, so geht es Frau Gäfgen-Track um die zentrale Stellung der Konfirmandenarbeit nicht nur aus evangelischer Bildungsverantwortung, sondern für das kirchliche Handeln und die Zukunft von Kirche und Gesellschaft überhaupt – und damit sowohl um das, was Konfirmandenarbeit an Eigenwert darstellt, als auch um deren strategische Bedeutung. Damit wird die Perspektive auf die fachlichen Anforderungen von Wahrnehmung/Empirie, Auswertung/Interpretation und Konzeptionsentwicklung/Unterstützung der Konfirmandenarbeit eröffnet.

In seinem Referat greift Prof. Dr. Friedrich Schweitzer von der Universität Tübingen (Praktische Theologie/Religionspädagogik) diese Perspektive auf. Die Ausgangslage ist von vergangenen und gegenwärtigen Entwicklungen gekennzeichnet: Hervorzuheben sind die theologische Öffnung in der Weiterentwicklung der Unterscheidung in theologische vs. nicht-theologische Faktoren (W. Neidhart), die Orientierung an der Jugendarbeit und der Wandel der Sozialisationsbedingungen. Neue Herausforderungen werden erkennbar aufgrund des Wandels von – auch religiösen – Biografien. Jugendliche werden als Subjekte – auch der Theologie – wahrgenommen. Auch die Konfirmandenarbeit kann sich den Herausforderungen, denen sich die Kirche insgesamt gegenüber sieht, nicht entziehen: Religiöse und kulturelle Pluralität und demografische Entwicklungen sind die entsprechenden Signaturen. Schweitzers vier Ansatzpunkte für eine neu zu denkende Konfirmandenarbeit betreffen (1) das Verhältnis von „privat“ und „öffentlich“: Tendenzen zur Privatisierung stehen dem Anspruch auf Öffentlichkeit und öffentliche Wertschätzung gegenüber. Die Entscheidung für oder gegen die Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft oder überhaupt für eine religiöse Option stellt die Konfirmandenarbeit (2) angesichts der religiösen und kulturellen Pluralität vor besondere Aufgaben. Da hängt dann einiges von der Deutungskompetenz der Kirche selbst ab, womit (3) die Inhalte in den Fokus geraten. Schließlich stellt sich die Frage nach (4) einer inklusiven Praxis in einem umfassenden Sinn. Mit den Befunden, dass es richtig war, alle Landeskirchen einzubeziehen, die Erfahrungen der Jugendlichen zum Ausgangspunkt der Studie zu machen und die Mitarbeitenden konsequent zu berücksichtigen, und dass das Echo auf die Studie unerwartet hoch war, schließt der Beitrag.

In seinem Rückblick auf die Entstehung des Ergebnisbandes der Bundesweiten Studien hebt Wolfgang Ilg (seinerzeit Universität Tübingen, jetzt Landeschülerinnen- und -schülerpfarrer im Evangelischen Jugendwerk in Württemberg) vor allen die Mitwirkung, die Zusammenarbeit und die Unterstützung durch zahlreiche Beteiligte in den Landeskirchen und der Wissenschaft hervor. Nach einer kurzen Darstellung der Methodik und der Durchführung skizziert er die Chancen und Grenzen der Studie und zeigt Perspektiven für die Weiterarbeit auf, sowohl im Blick auf wissenschaftliche Fragestellungen als auch hinsichtlich der Aufgaben, die sich in den Gemeinden und Landeskirchen sowie Unterstützungssystemen (Aus- und Fortbildung, Finanzierung usw.) ergeben.

Thomas Schlag (Theologische Fakultät der Universität Zürich) geht es in seinem Referat „Wenn Glaube auf Wirklichkeit trifft – notwendige Überlegungen zur theologischen Bildungserfahrung in der Konfirmationsarbeit“ darum, „zukünftig über die Konfirmandinnen und Konfirmanden, deren Wünsche, Erwartungen und Kompetenzen und die Arbeit selbst so nachzudenken, dass dabei der Bezug zum theologischen Sinn der Konfirmation selbst in verdichtendem Sinn in den Blick genommen wird.“ In „jugendtheologischen Grundüberlegungen“ beschreibt er zunächst die Konfirmandinnen und Konfirmanden als

<sup>2</sup> Eine Übersicht ist zu finden unter [www.konfirmandenarbeit.eu](http://www.konfirmandenarbeit.eu).

Personen mit Interessen an Glaubensinhalten (*fides quae*) und am Glauben als Tätigkeit (vgl. *fides qua*), zu dem sich die Jugendlichen entscheidend verhalten wollen. Um der Komplexität gerecht zu werden, erfordert dies eine theologische Kommunikations- und Deutungspraxis, was die Theologie der Erwachsenen unabdingbar ins Spiel bringt. An der Taufe weist Schlag „Anknüpfungspunkte an der Lebenswirklichkeit“ der Jugendlichen, der Familien, der Mitarbeitenden, von Kirche und Gemeinde sowie des Politischen aus.

Die Dokumentation der Workshops erfolgt in der Regel anhand einer Ein- oder Hinführung, der Darstellung, wie die Ergebnisse der Bundesweiten Studie berücksichtigt wurden, den im Workshop entwickelten Thesen und deren Erläuterung bzw. Diskussion, oft verbunden mit einem perspektischen Ausblick.

Den Auftakt machen Ute Beyer-Henneberger (Arbeitsstelle für Religionspädagogik in Ostfriesland in Aurich; Universität Oldenburg, Institut für Evangelische Theologie und Religionspädagogik) und Herbert Kolb (Religionspädagogisches Zentrum Heilsbrunn) zur Frage des Lernens in der Konfirmandenarbeit. Nach der Darstellung ermittelter Lernergebnisse der Konfirmandenarbeit thematisieren sie grundsätzliche Aspekte des Lernens. In den Thesen wird das Schwergewicht auf differenzierte Lernarrangements, die bewusste Entscheidung für Lernorte, auf Ernsthaftigkeit, Öffentlichkeit und die Rolle der emotionalen Sicherheit gelegt.

Hans-Ulrich Kessler (Pädagogisch-Theologisches Institut Hamburg) stellt die Reflexion über den unterschiedlichen Stellenwert vor, den die Studie den „Inhalten“ und der „Subjektorientierung“ gibt. Auf pädagogisch-praktischer Ebene wird die Unterscheidung „unterrichtengelenkt - unterrichtetengelenkt“ für ertragreich gehalten. Die Thesen weisen unter anderem darauf hin, dass die Konfirmand/innen Akteure in der Bildung ihrer Religiosität sind, welche Bedeutung die Begegnung und das Gespräch mit Inhalten (biblische Tradition, heutige Ausdrucksformen) haben, dass auf die vorhandene Heterogenität mit Inklusion zu reagieren ist und welche Konsequenzen vor diesem Hintergrund für die Rahmenbedingungen zu ziehen sind.

Nach begrifflicher Klärung der „Organisationsformen“ in der Konfirmandenarbeit legen Stefan Kammerer (Religionspädagogisches Institut Karlsruhe) und Rita Kurtzweil (Institut für kirchliche Fortbildung in Landau; Landeskirchenrat Speyer) Ergebnisse aus der Studie hierzu und sich daraus ergebende Herausforderungen vor. Die Thesen greifen eine Öffnung sowie eine Ziel- und Inhaltsorientierung der Formen auf, die Ermöglichung der Übernahme von Verantwortung durch die Konfirmandinnen und Konfirmanden sowie Konsequenzen für die Kooperation, Regionalisierung und Ausbildung, die im Workshop vertiefend diskutiert wurden.

In die zweiphasige Konfirmandenarbeit geben Martin Hinderer, Susanne Jasch und Kristina Schnürle (Pädagogisch-Theologisches Zentrum Stuttgart-Birkach) zunächst eine Einführung und stellen die Ergebnisse vor allem aus der Württembergischen Studie dar und dies insbesondere

aus der Perspektive der Beteiligten. Die Wirkungen der ersten Phase (KU 3 bzw. 4) sind differenziert zu sehen. In den Thesen wird aus dem Recht der Kinder auf Religion die durchgängige Möglichkeit der Zweiphasigkeit reklamiert, aus dem Taufversprechen eine generations- und milieuübergreifende Orientierung begründet und in der Zweiphasigkeit ein Impuls für die Eltern und Familien gesehen, Mitverantwortung für eine religiöse Erziehung der Kinder zu übernehmen.

Heinz Adler (vormals Religionspädagogisches Institut Karlsruhe) und Hartmut Feußner (Pädagogisch-Theologisches Institut Kassel) beschreiben zunächst den Stellenwert und die Implikationen der Mitarbeit Ehrenamtlicher. Bei grundsätzlich regionalen Unterschieden, beteiligen sich mehr Ehren- als Hauptamtliche an der Konfirmandenarbeit, wiewohl in vielen Gemeinden die Mitverantwortung nicht sehr ausgeprägt ist. Jugendliche Ehrenamtliche können als ein besonders wichtiges Element einer kirchlichen Jugendarbeit angesehen werden. Für den Gemeindebezug wird ein Perspektivwechsel konstatiert. Die hohe Zufriedenheit und das Engagement unter zivilgesellschaftlicher Perspektive runden das überwiegend positive Bild ab, ohne dass die Notwendigkeit von Schulung, Beratung, Begleitung außer Acht gelassen ist. Die (erläuterten) Thesen greifen Konzeptionsmerkmale und Konsequenzen für die Gestaltung der Konfirmandenarbeit auf, daneben aber auch die unterstützenden Elemente der Förderung theologischer und pädagogischer Kompetenzen, der Förderung von Kompetenzen für die Begleitung Ehrenamtlicher und die Wertschätzung des Umfeldes – nicht zuletzt der Landeskirche.

Mit einer „Wahrnehmung der gemeindepädagogischen Handlungsfelder Konfirmandenarbeit und Jugendarbeit“ beginnen Axel Klein (Landeskirchenamt in Wolfenbüttel) und Ekkehard Langbein (Pastoralkolleg Ratzeburg) ihren Beitrag. Dabei stehen vor allem Unterschiede, Verhältnis und wechselseitige Anschlussfähigkeit beider Handlungsfelder im Vordergrund – unter anderem mit Bezug auf die Ergebnisse der Bundesweiten Studie und auf Best-Practice-Beispielen. Die Thesen konzentrieren sich auf die Gelingensbedingungen der Zusammenarbeit von Konfirmandenarbeit und Jugendarbeit: Sie sollte konzeptionell begründet sein, Spiritualität als Bindeglied wahrnehmen, lebenswelt-, erlebnis- und erfahrungsorientiert sein. Jugendliche Ehrenamtliche spielen in dieser Zusammenarbeit eine entscheidende Rolle, so dass gefordert wird, diese Jugendlichen wertzuschätzen, zu begleiten, zu unterstützen und fortzubilden. Im Ausblick werden unter anderem übergreifende Konzeptionen, Klarheit der Zuständigkeit sowie eine EKD-weite Sammlung von Konzepten der Teamarbeit aus beiden Handlungsfeldern gefordert.

Mit dem Zusammenhang von Konfirmandenarbeit und Familie führen Michael Domsgen und Carsten Haeske eine neue Perspektive in die ohnehin aspektreiche Reflexion der Konfirmandenarbeit ein: Anhand von Ergebnissen der Bundesweiten Studie wird die Bedeutung der Familie über die Eltern hinaus entfaltet. Interessant ist hier auch der Ost-West-Unterschied. Die Thesen sind um Leitfragen erweitert und konzentrieren sich (t) auf Wahrnehmung und Analyse

(Familienstrukturen, Bildungsmilieus, religiöse Prägung), (2) auf Einordnung und Profilierung im Sinne einer aktiven Beteiligung der Eltern, damit ihre Religiosität zur Sprache und im intergenerationellen Verhältnis zur Geltung gebracht werden kann, sowie (3) auf Gestaltung und Durchführung – in der Perspektive, dass Konfirmandinnen und Konfirmanden und ihre Eltern auf Augenhöhe begegnen. Erläutert werden diese Thesen anhand der Aspekte Qualität der Konfirmandenarbeit, personale Beziehungen und Haltung zur Kirchengemeinde sowie der eigenen Religiosität. Die „Passung“ (nach P. Bourdieu und J.C. Passeron) wird als konzeptionelles Gestaltungskriterium entfaltet.

Sönke von Stemm (Religionspädagogisches Institut Loccum) beginnt mit der hohen Bedeutung des Gottesdienstes und der durch die Studie zu Tage tretende massive ablehnende Einschätzung durch die Konfirmandinnen und Konfirmanden. Im Workshop werden die Ergebnisse auch aufgrund der methodischen Einschränkungen und der begrenzten Auswertung und Interpretation kritisch diskutiert. Konstatiert wird, dass eine Milieuöffnung des Gottesdienstes gelingt. Die Thesen aus den drei Arbeitsgruppen des Workshops reflektieren: (1) Veränderungen des sonntäglichen Gottesdienstes sind möglich; (2) die Konfirmandinnen und Konfirmanden sind als Akteurinnen und Akteure für und im Gottesdienst zu gewinnen; (3) die Beteiligung der Konfirmandinnen und Konfirmanden verändert Gemeinde. Wie kaum zu anderen Aspekten wird in den Erläuterungen aus diesem Workshop die Notwendigkeit „theologischer Klärungen“ reklamiert: (1) ekklesiologisch zur Spannung verschiedene Milieus im Gegenüber zur „nur einen“ Gemeinde; (2) kybernetisch zum Lernen der Gemeinde von den Kindern und Jugendlichen; (3) liturgisch im Blick auf Dramaturgie, Emotion und Leiblichkeit.

Sachangemessen provokant steigen Matthias Röhm (Amt Kirchlicher Dienste, Berlin) und Olaf Trenn (Regionalstudienleiter für die Vikariatsausbildung der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz) in die Thematik der Konfirmation ein: „feste feiern – Die Konfirmation: Geld und Segen“: Songs von „Die Ärzte“, „Silbermond“, „Die phantastischen Vier“ bahnen unkonventionelle Wege zur Konfirmation als Fest in den Familien und zum Gottesdienst der Konfirmation. In den Thesen des Workshops werden der Anspruch auf Inklusivität und die Berücksichtigung der materiellen Seite der Konfirmation aufgenommen. Leitideen sind „Aktion“ und „Passion“, und – da die Konfirmation kein „Selbstläufer“ ist – der Kontext, vor allem die Konfirmandenzeit insgesamt, ist von großer Bedeutung. Taufe, Abendmahl und Gemeinde sind relative Referenzpunkte, vorrangig ist die Konfirmation in die „Kirche Jesu Christi“.

Das umfangreiche Material der Bundesweiten Studie zu Motivation und Zufriedenheit fassen Kai Steffen und Sylvia Szepanski-Jansen (Pädagogisch-Theologisches Institut der Ev. Kirche im Rheinland, Bonn) in ihrem Beitrag zusammen. Bei allen Beteiligten – Konfirmandinnen und Konfirmanden, Ehren- und Hauptamtlichen, Eltern – ist eine hohe positive Tendenz in durchaus unterschiedlichen Perspektiven und Akzentuierungen zu verzeichnen. In den

Thesen werden die Teilhabe aller Beteiligten als Subjekte und die Berücksichtigung ihrer Bedürfnisse mit Zeit und Sorgfalt betont. Die Themen der Konfirmandinnen und Konfirmanden sind ernst zu nehmen, ihnen ist Verantwortung für das Lernen einzuräumen mit der Möglichkeit, Einfluss auf das Geschehen zu nehmen. Den Eltern ist in Abstimmung mit den Jugendlichen die Beteiligung zu ermöglichen. Ehrenamtliche entlasten nicht nur die Hauptamtlichen, sondern ermöglichen weiterreichende Reflexion und einen vertieften Bezug zur Gemeinde.

Durch die Bundesweite Studie und die mit ihr verbundenen Aktivitäten wird deutlich: Das komplexe Handlungsfeld Konfirmandenarbeit hat einen zentralen Stellenwert für den Auftrag der Kirche und ist für sie nicht nur von strategischer Bedeutung. Aufgabe für die Zukunft wird sein, die roten Fäden in den Analysen und Perspektivbeschreibungen aufzuspüren, die einzelnen Aufgabenstellungen zu definieren und Entwicklungsschwerpunkte in Handlungsstrategien zu überführen.

Ein Dank gilt allen, die zum Gelingen der Fachtagung im November 2009 beigetragen haben und die mit ihren Beiträgen die vorliegende Dokumentation ermöglicht haben.

Friedhelm Kraft

## Tagungseröffnung

Sehr geehrte Damen und Herren,  
liebe Kolleginnen und Kollegen,

herzlich willkommen in Loccum. Ich freue mich sehr, dass ich Sie heute Abend hier begrüßen darf und danke allen denen, insbesondere der ALPIKA-Arbeitsgruppe Konfirmandenarbeit, die diese bundesweite Fachtagung vorbereitet hat und in den kommenden Tagen durchführen wird. Nach dem Berliner Auftakt im März dieses Jahres kommt die Fortführung in Loccum, eine Reihenfolge, die für sich steht und die ich allein schon lebensgeschichtlich einfach gut finde.

In Berlin stand die Konfirmandenarbeit noch auf dem „Prüfstand“, jetzt sind Handlungsperspektiven für das „21. Jahrhundert“ gefragt. Die empirischen Befunde dieser einmaligen, bundesweiten Studie sind weitgehend bekannt und bereits in Berlin problematisiert und diskutiert worden. Konfirmandenarbeit – so viel kann jetzt schon gesagt werden – ist als Aufgabenfeld kirchlichen Handelns neu wahrgenommen worden, darin liegt bereits ein entscheidendes Verdienst dieser Studie. Und: Sie kommt zur rechten Zeit. Die Arbeit mit Konfirmandinnen und Konfirmanden bedarf angesichts der Veränderungen in Gesellschaft, Schule, aber auch Kirche nicht nur einer neuen Aufmerksamkeit, sondern die Fragen der Ausrichtung, der Handlungsperspektiven, der Anforderungen müssen bedacht und entschieden werden. Und sie kommt gerade auch für die Hannoversche Landeskirche zur rechten Zeit: eine Neufassung des Gesetzes zur Konfirmandenarbeit steht an, eine Arbeitsgruppe arbeitet zur Zeit an neuen inhaltlichen, aber auch organisatorischen Standards zur Konfirmandenarbeit.

Empirische Studien können helfen, Handlungsfelder genauer in den Blick zu nehmen. Sie geben – wie Wolfgang Ilg formuliert hat – einen „ungeschminkten Blick“ auf die Wirklichkeit. Aber sie liefern keine Handlungsrezepte oder -maximen. Sie dokumentieren Entwicklungen, benennen Herausforderungen. Kurz: Sie geben Anstöße für eine intensive Debatte zur konzeptionellen Gestaltung eines Handlungsfeldes. Und dies ist im Blick auf die Konfirmandenarbeit mit dieser Studie hervorragend gelungen.

Ich muss zugeben, dass ich selbst noch keinen Konfirmandenunterricht gegeben habe. Aber ich erinnere mich noch sehr gut an das eine Jahr, wo ich auf der Schulfarm Insel Scharfenberg, ein städtisches Gymnasium mit Internat in Berlin-Reinickendorf, den Religionsunterricht vertreten habe, der für die Internatsschülerinnen und -schüler in Zusammenarbeit mit der Conradshöher Kirchengemeinde gleichzeitig als Konfirmandenunterricht anerkannt worden ist. Ein frühes Beispiel für eine pragmatische Zusammenarbeit von Schule und Kirche unter besonderen schulischen Bedingungen.

Ich lese daher die Ergebnisse der Konfirmandenstudie mit der „Brille“ des schulischen Religionspädagogen. Und

mir ist dabei deutlich geworden, dass die Konfirmandenstudie Herausforderungen benennt, die ebenso für das Feld des schulischen Religionsunterrichts von Bedeutung sind bzw. als Frage- und Problemstellungen nicht unbekannt sind.

Unstrittig ist, dass Konfirmandenarbeit und Religionsunterricht ein jeweils eigenes Profil haben und haben müssen. Auftrag und Ziele können und dürfen nicht gleichgesetzt werden. Aber richtig ist auch: Die Zeiten einer plakativen Gegenüberstellung von Konfirmandenarbeit und Religionsunterricht sind (hoffentlich) längst vorbei. Eine Konfirmandenarbeit, die ihre Ziele vorrangig in Abgrenzung von der Schule bestimmt, ignoriert entweder den Stand der heutigen schulpädagogischen Debatte oder verkennt, dass Konfirmandenarbeit ohne intentional gestaltete Lernprozesse nicht denkbar ist, also in der Regel immer auch „normale“ Unterrichtsstunden beinhaltet. Deshalb gilt: So wie Konfirmandenarbeit nicht in einem zweistündigen Konfirmandenunterricht aufgeht, geht Schule nicht in Unterricht auf. Unterricht ist das „Kerngeschäft“ von Schule, aber Schule ist mehr als Unterricht.

Ich möchte Herausforderungen benennen, denen Konfirmandenarbeit und Religionsunterricht gegenüberstehen. Sie nötigen zur religionspädagogischen Reflexion und verlangen nach Antworten im Horizont religionspädagogischer Theorie und Praxis.

1.

Konfirmandenarbeit und Religionsunterricht sind auf ein Klima einer weitgehenden gesellschaftlichen Akzeptanz angewiesen. Es ist wiederholt gesagt worden: Die Konfirmandenarbeit ist ein Erfolgsmodell. Über 90 % eines Jahrgangs der evangelischen Jugendlichen lassen sich konfirmieren. Die Konfirmandenarbeit erreicht Elternhäuser, die sich nicht unbedingt als religiös verstehen. Dies gilt ebenso für den Religionsunterricht, auch er ist ein Erfolgsmodell, insofern – wenn er kontinuierlich angeboten wird – viele Schülerinnen und Schüler erreicht, die nicht konfessionell gebunden sind. Aber: So wie der Religionsunterricht in der Schule als sperriges Fach eine Lobby braucht, ist auch die Konfirmandenarbeit auf die Zustimmung nicht nur der Eltern, sondern – fast bedeutsamer – auf die Akzeptanz innerhalb der Gruppe der Gleichaltrigen, der Jugendlichen angewiesen.

Michael Domsgen hat für die ostdeutsche Situation festgestellt: „Für Jugendliche ist die Konfirmation (dann) schon deswegen ‚unerotisch‘, weil nur ein kleiner Teil daran teilnimmt.“ Attraktivität geht eben auch über Teilnehmerzahlen. Das ist für den Religionsunterricht nicht anders. Konfirmandenarbeit und Religionsunterricht brauchen gleichermaßen ein Klima des Wohlwollens und der Akzeptanz. Und dies gilt zuallererst einmal in der Kirche selbst. Auch in unseren eigenen Reihen ist die Markierung auf der Anerkennungsskala im Blick auf Bedeutsamkeit und Akzeptanz sehr wohl steigerungsfähig.

2.

Wer Aussagen über die Qualität von Konfirmandenarbeit und Religionsunterricht machen will, ist angewiesen auf

empirische Studien. Die Studie zur Konfirmandenarbeit in Deutschland gibt dazu wichtige Hinweise: Was geschieht in der Konfirmandenarbeit? Was bewirkt die Konfirmandenarbeit? Wie wird sie von den Akteuren wahrgenommen? Aber insgesamt gilt sowohl für die Konfirmandenarbeit als auch für den Religionsunterricht: Wir wissen viel zu wenig über die Bedingungen und Formen des Gelingens religiöser Lernprozesse. Wir wissen wenig darüber, in welcher Weise sich Schülerinnen und Schüler nach vier oder zehn Jahren Religionsunterricht religiöses Wissen und Können angeeignet haben. Gerade auch im Blick auf die aktuelle Debatte um Kompetenzen und Standards religiöser Bildung müssen wir eingestehen, dass für die Bestimmung von Bildungsstandards uns weithin die entsprechenden empirischen Grundlagen fehlen. Die Konfirmandenstudie setzt einen wichtigen, aber ersten Anfang. Sie fängt vorrangig Einstellungen, Haltungen, Erfahrungen und Erwartungen der Akteure ein. Standards im engeren Sinne lassen sich nicht von ihr ableiten. Aber: Wir brauchen Kriterien einer guten Konfirmandenarbeit sowie Kriterien eines guten Religionsunterrichts. Bischof Huber hat in Berlin eindrücklich formuliert: „Die Qualitätsentwicklung ist uns im Blick auf den Religionsunterricht an staatlichen Schulen genauso wichtig wie im Blick auf das kirchliche Bildungshandeln in den Gemeinden und in kirchlichen Bildungseinrichtungen.“ Wer nach Qualität fragt, kann den Blick auch auf die konkreten Ergebnisse religiöser Lernprozesse nicht ausblenden. Die aktuelle Kompetenzdebatte bietet mit dem Perspektivwechsel auf das „Sichtbare“ und „Zeigbare“ von Lernprozessen die Chance, noch mehr als bisher einzelne Lernende mit Stärken, Förderungsbedarf und Lernbedürfnissen in den Blick zu nehmen. Mit anderen Worten: Kompetenzorientierung bietet die Chance, gezielter als bisher Jugendliche in ihren Lernprozessen zu begleiten und zu unterstützen. Dies gilt erst einmal für schulische Lernprozesse, aber auch für die Arbeit mit Konfirmandinnen und Konfirmanden. Ich bin gespannt, wie dazu die Diskussion in den Workshopangeboten verlaufen wird.

### 3.

Der vielfach zitierte Perspektivenwechsel, die bereits vor gut 15 Jahren erhobene Forderung „von den Kindern her zu denken“ und „die eigene Sicht der Kinder von Leben und Welt“ zu würdigen (so die Synode der EKD 1994) ist, wie die Konfirmandenstudie zeigt, noch längst nicht Merkmal selbstverständlicher Praxis. Wenn fast die Hälfte der Jugendlichen der Aussage zustimmt, dass das, was sie „in der Konfi-Zeit gelernt“ haben, „mit ihrem Alltag wenig zu tun hat“, wenn nur gut ein Drittel der Auffassung ist, dass ihre Glaubensfragen hier einen Platz haben, dann zeigt dies nur allzu deutlich, dass der Perspektivenwechsel aus der Sicht der Jugendlichen kaum stattgefunden hat – trotz der veränderten Sichtweise vom Konfirmandenunterricht hin zur Konfirmandenarbeit. In den vergangenen Jahren hat der religionsdidaktische Ansatz „Theologisieren mit Kindern“ eine breite und fruchtbare theoretische Diskussion und empirische Forschung ausgelöst, die weit über den Rahmen eines didaktischen Konzepts hinausgeht.

Das didaktische Leitbild der Kindertheologie hat nicht nur Bedeutung für den Religionsunterricht der Grundschule, sondern ebenso seinen Platz in der Kindertagesstätte und im Kindergottesdienst. Nun ist der nächste Schritt gefragt: Nur wer die Theologien der Jugendlichen wahrnehmen kann, kann mit ihnen „theologisieren“ und – was ebenso wichtig ist – eine Theologie *für* Jugendliche ins Spiel bringen. Es geht um eine Theologie, die von den Kindern und Jugendlichen her denkt, die Denkanstöße und Anregungen gibt, vorhandenes Wissen und vorhandene Vorstellungen erweitert, Sprachmuster aus der christlichen Tradition zur Verfügung stellt, damit Schülerinnen und Schüler, Konfirmandinnen und Konfirmanden ihre eigenen Fragen und Erfahrungen zum Ausdruck bringen können. Hier ist in neuer Weise das Gespräch zwischen Systematischer Theologie und Religionspädagogik gefragt, um das Projekt einer religionspädagogisch „gewendeten“ Theologie bzw. einer „didaktischen“ Theologie – ich nehme hier einen Begriff von Michael Meyer-Blanck auf – in Angriff zu nehmen.

### 4.

Ich komme zum Schluss und nenne nur als Stichwort die Herausforderung eines sach- und jugendgemäßen Umganges mit religiöser Praxis. Wir kennen die Aussagen der Jugendlichen zum Gottesdienst. Formen der Begegnung mit gelebtem Glauben zu ermöglichen, ist ein Merkmal der Konfirmandenarbeit. Religionsunterricht, der Religion in allen ihren Dimensionen zum Gegenstand hat, steht ebenso vor der Aufgabe, sich auf religiöse Praxis zu beziehen. Die performative Dimension von Religion hat auch im schulischen Religionsunterricht ihren Platz. Da geht es nicht um unzulässige Grenzüberschreitungen, sondern um wechselseitige Bezogenheit und um eine Öffnung von Lernorten. Ich breche an dieser Stelle ab. Sie sehen: Das religionspädagogische Handlungsfeld ist vielfältig, facettenreich, und es ist umso spannender, je mehr Grenzziehungen der Vergangenheit ihre Bedeutung verlieren.

Noch einmal: Herzlich willkommen in Loccum.  
Ich wünsche der Tagung einen guten Verlauf!

Kerstin Gäfgen-Track

## Konfirmandenarbeit zwischen Bildung im Glauben und Erfahrung mit der Gemeinschaft der Gläubigen

Herzlich willkommen in der Hannoverschen Landeskirche!  
Herzlich willkommen in Loccum!

Ich freue mich persönlich, dass diese EKD-weite Tagung zur Zukunft der Konfirmandenarbeit gerade in unserer Landeskirche und hier in Loccum stattfinden kann.

Loccum ist für unsere Landeskirche ein besonderer Ort. Das liegt nicht nur daran, dass – wie Sie alle unschwer gemerkt haben – Menschen auf dem langen Weg hierher viel Zeit zum Nachdenken haben. Loccum ist für unsere Landeskirche ein Ort, an den wir uns zurückziehen, um unsere Praxis zu reflektieren, neue Ideen zu entwickeln und Impulse für die verschiedensten Arbeitsfelder unserer Kirche setzen. Genau das wünsche ich mir auch für diese Tagung!

Die Bundesweite Studie zur Konfirmandenarbeit ist ein gelungenes Projekt; sie zeugt von einer guten Kooperation zwischen Wissenschaft und Kirchen. Die Ergebnisse der Studie sind im vergangenen März in Berlin der Öffentlichkeit vorgestellt worden. Hier in Loccum soll es nun darum gehen, die Ergebnisse vertieft auszuwerten und dazu die Praxis vor Ort in den Blick zu nehmen. Wie kann und soll die Konfirmandenarbeit im 21. Jahrhundert aussehen? Welche entscheidenden Weichenstellungen sind von den Multiplikatorinnen und Multiplikatoren, den Kirchenleitungen und der Wissenschaft angesichts dieser Ergebnisse vorzunehmen? Ich freue mich sehr, dass diese drei Gruppen hier auf der Tagung gleichermaßen vertreten sind und bedanke mich schon jetzt für Ihr Kommen und für Ihre Mitarbeit!

### Zentrale Aufgabe: Konfirmandenarbeit neu als Bildungsarbeit begreifen

Die Weitergabe des christlichen Glaubens an Kinder und Jugendliche, aber auch junge Erwachsene ist von zentraler Bedeutung für die Zukunftsfähigkeit der Kirche. Dabei kommt der Konfirmandenarbeit eine Schlüsselfunktion zu. Die Konfirmandenarbeit, theologisch als nachgeholte Taufkatechese verstanden, geht von der These aus, dass der Glaube Bildung braucht zu seinem Entstehen, Wachsen und Gelingen. Von daher wird die Konfirmation als Bildungskasualie beschrieben. Gegenwärtig steht die Konfirmandenarbeit vor der Herausforderung, gerade ihrer *Bildungsaufgabe* neu gerecht zu werden, ohne dabei die ebenfalls wichtigen Elemente der Einübung in die religiöse Praxis, Erfahrungen konkreten Gemeindelebens, Unterstützung der jugendlichen Identitätsentwicklung und der Entfaltung einer christlichen Persönlichkeit zu vernachlässigen. Dabei gilt es, die Konfirmandinnen und

Konfirmanden mit den Grundtexten der Bibel und des evangelischen Glaubens bekannt und vertraut zu machen, sowie die Alltagsrelevanz religiöser Bildung und Erfahrung für die Kinder und Jugendlichen aufzuzeigen. Den Jugendlichen wird mit der Konfirmandenarbeit nicht nur eine vertiefte intellektuelle Auseinandersetzung mit dem christlichen Glauben angeboten, sondern auch das Kennenlernen einer gemeinsamen Glaubenspraxis ermöglicht und eine aktive Teilnahme daran eröffnet.

Damit wird theologisch wieder der Gedanke der „nachgeholten Taufkatechese“ an eine zentrale Stelle gerückt und der Tatsache des vielfach teilweisen oder völligen Abbruchs der religiösen Sozialisation in den Familien Rechnung getragen. Konfirmandenarbeit ist ein kirchliches Bildungsangebot, weil vorrangiges Ziel weiterhin die *eigenständige* Bejahung des christlichen Glaubens durch die Jugendlichen bleibt, die damit ihrer religiösen Mündigkeit Ausdruck verleihen. Die Kinder und Jugendlichen sollen begleitet und gebildet werden, um als Christen und Christinnen leben und handeln zu können. Bildung ist dabei nicht allein kognitiv zu vermitteln, sondern auch handlungsorientiert, spielerisch und kreativ „mit Kopf, Herz und Hand“.

Die Inhalte wie die äußere Gestaltung des Bildungsprozesses müssen gleichermaßen auf den christlichen Glauben und den Alltag (Schule, Familie, Freunde und Freundinnen, Freizeit) der Kinder und Jugendlichen bezogen und in ihm verortet sein. Nur für das eigene Leben als relevant erkannte Inhalte werden langfristig angeeignet. Die Konfirmanden und Konfirmandinnen sollen im Bildungsprozess professionell begleitet werden sowohl im Blick auf das Lernen und Leben in einer Gruppe als auch im Blick auf die persönliche Entwicklung in einer besonderen Lebensphase (erfahrungsbezogenes Lernen).

Dabei ist Bildung auch in der Konfirmandenarbeit mehrdimensional zu verstehen und drei Dimensionen sind in besonderer Weise zentral:

#### *Bildung heißt Stärkung des Selbstwertgefühls,*

der Identität und des Charakters der Konfirmanden und Konfirmandinnen. Damit ermöglicht Bildung den Kindern und Jugendlichen, dass sie selbstständig ihren Weg im Leben finden und gehen können. Dazu gehört, dass die Jugendlichen ihre Gaben entdecken und entfalten, das kreative Potenzial ihrer gesamten Persönlichkeit entwickeln, im Wechsel von Nähe und Distanz zu anderen Gruppenmitgliedern ihre Individualität und Selbsterkenntnis bilden, durch spirituelle Angebote ihre Gottesbeziehung festigen, Verantwortung für sich und andere übernehmen, die richtige Balance von eigener Wertschätzung und Verantwortung für andere finden und Mut fassen, auch gegen den Druck der Umgebung das von ihnen als richtig Erkannte zu tun.

#### *Bildung umfasst den Erwerb von Wissen*

und Kenntnissen durch die Konfirmanden und Konfirmandinnen. In der Konfirmandenzeit wird Wissen über den christlichen Glauben und seine Traditionen elementar vermittelt. So sollen die Jugendlichen darin unterstützt werden, sich selbst religiöses Wissen anzueignen, dieses

mit ihrer aktuellen Lebenssituation in Verbindung zu setzen und von daher im Glauben sprachfähig zu werden. Hier gilt es, gezielt nach der Relevanz von biblischen und theologischen Themen und Texten für die Lebenswelt der Kinder und Jugendlichen zu fragen.

*Bildung zielt auf Lebensgestaltung und Handlungsorientierung* für die Konfirmanden und Konfirmandinnen. Kinder und Jugendliche sollen in eine explizit christliche Lebens- und Frömmigkeitspraxis hinein genommen sowie ermutigt und gestärkt werden, ihr Christsein konkret werden zu lassen. Zu einer christlichen Lebens- und Frömmigkeitspraxis gehören die Feier von Gottesdiensten und Andachten, Gebet und Stillezeiten, der Umgang mit Scheitern, Schuld und Vergebung, die Feier der Taufe und des Abendmahls. Zur Entwicklung einer christlichen Existenz ist auch die Förderung der Kommunikationsfähigkeit, das Schlichten von Streit, das Teilen von Verantwortung, Zeit und Besitz, die Zivilcourage und der Einsatz für Benachteiligte erforderlich. Bei Praktika, Exkursionen und Freizeiten sowie in der Gruppenarbeit können die Jugendlichen für sie neue Formen des Zusammenlebens kennen und schätzen lernen, Toleranz und gegenseitige Achtung üben und ihre Rolle in der Gemeinschaft finden, wahrnehmen, reflektieren und ggf. verändern.

### **Lebens- und Alltagsrelevanz des Glaubens an Jesus Christus als zentrale Herausforderung der Konfirmandenarbeit**

Die Bundesweite Studie weist auf, dass theologische Themen in der Konfirmandenarbeit Vorrang vor lebenspraktischen und ethischen Fragenstellungen und Themen haben. Gleichzeitig zeigt sich, dass die Alltagsrelevanz des Glaubens der Jugendlichen nicht in dem wünschenswerten Maß deutlich gemacht werden kann. So stellen nach der Studie am Ende der Konfirmandenzeit mehr als die Hälfte der Jugendlichen fest, Kirche habe keine Antworten auf ihre lebensrelevanten Fragen und damit wenig Bedeutung für ihr Leben. Für das evangelische Verständnis des christlichen Glaubens ist aber die Betonung seiner Lebens- und Alltagsrelevanz kennzeichnend. Glauben hat sich im Leben und dabei insbesondere im Alltag zu bewähren; dies ist ein entscheidendes Kennzeichen des Priestertums aller Getauften. Dabei geht es nicht zuletzt um die Lebens- und Alltagsrelevanz von explizit theologischen Themen. Die Lebens- und Alltagsrelevanz des Glaubens deutlich zu machen sowie die Verbindung von Situation und Botschaft zu leisten, erfordert eine hohe Sprachfähigkeit des Einzelnen im Glauben und damit auch theologische Kompetenz. Hier an diesem Punkte wäre die Konfirmandenarbeit dringend *inhaltlich* weiterzuentwickeln, um die Alltagsrelevanz von vermeintlich „nur“ theologischen Themen deutlich zu machen. Dabei wäre auch die Rolle der jugendlichen Teamerinnen und Teamer zu stärken, denn gerade sie könnten die Lebens- und Alltagsrelevanz des Glaubens für Jugendliche deutlich werden lassen. Dies bedeutet keinen

Verzicht auf spirituelle Erfahrungen, ein Einüben in eine dezidierte Frömmigkeitspraxis, auch in das liturgische Geschehen eines Gottesdienstes, sondern es gilt beides miteinander zu verbinden und sich wechselseitig interpretieren zu lassen.

Schwierig und eine große Herausforderung für die Kirche insgesamt sind in diesem Zusammenhang die Ergebnisse zum Gottesdienst, aber auch zu einer persönlichen praxis pietatis. Hier scheinen deutliche Defizite in der Konfirmandenarbeit zu liegen bzw. tritt hier die Problematik wieder auf, wie ein Gottesdienst für die ganze Gemeinde, der auch Kinder und Jugendliche einschließt, gedacht und gestaltet werden kann.

### **Subjektorientierung als wesentliches Element der Konfirmandenarbeit**

Die Bundesweite Studie macht die Notwendigkeit deutlich, auf die Konfirmanden und Konfirmandinnen zu hören, ihre Fragen nach Gott und ihre jeweils eigenen Zugänge zu Themen des Glaubens wahr- und ernst zu nehmen. Es geht darum, den längst geforderten und bereits begonnenen Perspektivwechsel in der Konfirmandenarbeit noch konsequenter umsetzen. Im Zentrum der Weiterentwicklung der Konfirmandenarbeit steht damit die konsequente Orientierung an der Situation, den Themen und Fragen der Kinder und Jugendlichen (Subjektorientierung) sowie der Lebens- und Alltagsrelevanz des christlichen Glaubens. *Jugendliche brauchen eine inhaltliche profilierte Konfirmandenarbeit*, die sie in ihrer Eigenständigkeit und mit ihren Fähigkeiten ernst nimmt und die ihnen die Möglichkeit bietet, eigene Haltungen und Standpunkte in Glaubens- und Lebensfragen zu entwickeln. Voraussetzung dafür sind Gelegenheiten für die Konfirmanden und Konfirmandinnen, *eigenständig den Glauben zu erkunden und ihre Erfahrungen mit ihm zu machen*.

Die Erfahrungen der Kinder und Jugendlichen und die von ihnen gewonnenen Erkenntnisse sind aufzugreifen und zu würdigen. Dafür braucht die Konfirmandenarbeit Mitarbeitende, sowohl beruflich Mitarbeitende als auch ehrenamtliche Teamer und Teamerinnen, die einfühlsam sind, theologisch kompetent und sprachfähig agieren sowie zugleich ein kritisches Gegenüber bleiben.

### **Schluss**

Weitere Punkte ließen sich hier anfügen. Damit wird sichtbar, welche weitreichenden Konsequenzen sich aus den Ergebnissen der Studie ergeben. Darum bedanke ich mich an dieser Stelle nochmals bei Herrn Prof. Dr. Schweitzer, Herrn Ilg, Herrn Elsenbast und Herrn Oberkirchenrat Otte für diese Studie.

In unserer Landeskirche sind wir gegenwärtig dabei, auf dieser Basis neue Rahmenrichtlinien für die Konfirmandenarbeit zu verfassen, um die strukturellen, inhaltlichen, pädagogischen und methodischen Herausforderungen aufzu-

greifen, um den Gemeinden eine gute Grundlage zu geben und ihnen Gestaltungsspielräume dafür zu eröffnen.

Die Ergebnisse der Studie brauchen aber zu vielen Einzelfragen neue Handlungsperspektiven und Anleitungen für die Praxis vor Ort. Darum wünsche Ihnen allen hier in Loccum für die beiden nächsten Tage gute Beratungen und ertragreiche Ergebnisse.



## Konfirmandenarbeit im Umbruch: Bleibende Aufgaben – neue Herausforderungen<sup>1</sup>

Von „Konfirmandenarbeit im Umbruch“ zu sprechen, mag Verwunderung auslösen. Befindet sich dieses Arbeitsfeld tatsächlich „im Umbruch“? Und falls ja: In welchem Sinne kann hier von einem „Umbruch“ gesprochen werden?

Mein Beitrag bewegt sich insbesondere vor dem Hintergrund der ersten Bundesweiten Studie zur Konfirmandenarbeit, deren Ergebnispublikation seit kurzem zur Verfügung steht.<sup>2</sup> Führen die Ergebnisse dieser Studie zu der Diagnose eines Umbruchs? Und in welchem Sinne ist, mit dem Untertitel meines Beitrags, von „bleibenden Aufgaben“ und „neuen Herausforderungen“ zu sprechen?

Ergebnisse der Studie werden in der vorliegenden Dokumentation im Einzelnen im Beitrag von Wolfgang Ilg vorgestellt. Mein Beitrag soll gleichsam einen allgemeinen Horizont umschreiben, in den die Einzelergebnisse der Studie eingetragen werden können. Das will ich in vier Schritten tun: 1. frage ich, wo wir heute mit der Konfirmandenarbeit stehen; 2. will ich versuchen, neue Herausforderungen zu identifizieren, was 3. zu der Forderung führt, Konfirmandenarbeit neu zu denken. Am Ende soll 4. noch eine kurze Überlegung stehen, was wir von einer empirischen Studie zur Konfirmandenarbeit erwarten können.

### Konfirmandenarbeit – wo stehen wir heute?

Beim Stichwort „Konfirmandenarbeit im Umbruch“ tritt mir wie vielleicht auch vielen anderen zunächst weniger die heutige Situation vor Augen als vielmehr die vor etwa vierzig Jahren. Ohne Zweifel kam es in diesem Arbeitsfeld in den 1960er Jahren zu einem Umbruch, der bis heute anhaltende Reformbemühungen freigesetzt hat.

Zumindest im Rückblick erweist sich die im Jahre 1964 erschienene Studie von Walter Neidhart „Konfirmandenunterricht in der Volkskirche“<sup>3</sup> als Schlüsselpublikation,

1 Der vorliegende Beitrag stellt die nur leicht überarbeitete Fassung meines Loccumer Vortrags vom November 2009 dar. Die Literaturhinweise wurden stark begrenzt. Als Hintergrund sowie für weitere Literaturangaben verweise ich auf die aktuellen Veröffentlichungen: F. Schweitzer/V. Elsenbast (Hg.), Konfirmandenarbeit erforschen. Ziele – Erfahrungen – Perspektiven, Gütersloh 2009, C. Cramer/W. Ilg/F. Schweitzer, Reform von Konfirmandenarbeit – wissenschaftlich begleitet. Eine Studie in der evangelischen Landeskirche in Württemberg, Gütersloh 2009, W. Ilg/F. Schweitzer/V. Elsenbast in Verbindung mit M. Otte, Konfirmandenarbeit in Deutschland. Empirische Einblicke, Herausforderungen, Perspektiven. Mit Beiträgen aus den Landeskirchen, Gütersloh 2009 (= Bundesweite Studie, auf deren Ergebnisse ich mich im Folgenden immer wieder beziehe), T. Schlag/R. Neubert/R. Kunz (Hg.), Konfirmandenarbeit in der pluralistischen Gesellschaft. Orientierungen – Deutungen – Perspektiven, Zürich 2009 (dieser Band enthält meinen Beitrag „Profilierte Konfirmationspraxis und jugendliche Lebensvielfalt: Ein Widerspruch in sich?“, S. 13-26, auf den ich mich im Folgenden besonders, jedoch ohne Einzelnachweise stütze), F. Schweitzer/W. Ilg/H. Simojoki (eds.), Confirmation Work in Europe – Empirical Results, Experiences, Challenges. A Comparative Study from Seven Countries, Gütersloh 2010 sowie allgemein F. Schweitzer, Religionspädagogik, Gütersloh 2006.

2 Ilg/Schweitzer/Elsenbast, a.a.O.

3 W. Neidhart, Konfirmandenunterricht in der Volkskirche, Zürich 1964.

die symbolisch für den damaligen Neuaufbruch stehen kann. Der von ihm gewählte Buchtitel war programmatisch gemeint. Neidharts Forderung zielt auf eine bewusste Wahrnehmung und Anerkennung der damals sogenannten „nichttheologischen“ Faktoren, die als gesellschaftliche und familiäre Erwartungen bei der Konfirmation eine Rolle spielen. Vor allem die Erwartungen der Konfirmanden als volkswirtschaftlichen Jugendlichen sollten nicht länger kirchlicherseits abgewertet und abgewehrt werden.

Was bei Neidhart programmatisch eingefordert wird, findet dann ab den 1970er Jahren einen auch praktischen Ausdruck in der damals (1973) neu begründeten Reihe „KU-Praxis“, die von Neidhart gemeinsam mit Karl Dienst, Klaus Goßmann und Wert Flemmig herausgegeben wurde und die bis heute Standards für die Konfirmandenarbeit setzt. Weitere Meilensteine auf diesem Weg waren die beiden Handbücher für die Konfirmandenarbeit, die 1984 und 1998 gemeinsam vom Comenius-Institut und dem Verein KU-Praxis herausgegeben wurden, zuletzt unter maßgeblicher Beteiligung von Volker Elsenbast.<sup>4</sup>

Zusammenfassend beschrieben worden ist die seit den 1960er Jahren anhaltende Reformphase zutreffend als Übergang vom Konfirmandenunterricht zur Konfirmandenarbeit. Dies schließt eine dreifache Öffnung ein:

– Erstens kann von einer *theologischen Öffnung* gesprochen werden, sowohl allgemein ekklesiologisch als auch speziell im Blick auf die Konfirmandenarbeit. Die herkömmliche Unterscheidung zwischen „theologischen“ und „nichttheologischen“ Faktoren, die Neidhart noch als gegeben voraussetzte, erwies sich angesichts der neueren kirchentheoretischen Diskussion als immer weniger tragfähig. Dies ergab sich nicht zuletzt aus den kasualtheologischen, auf eine Biographiebegleitung bezogenen Überlegungen zur Konfirmation.<sup>5</sup> Je stärker die Konfirmation als Kasualie im Lebenszyklus begriffen werden sollte, desto weniger konnte es sinnvoll sein, die Wahrnehmung des Lebenszyklus einfach als „nichttheologisch“ abzuqualifizieren. Konfirmandenarbeit soll theologisch gesehen mitten im Leben der Jugendlichen und ihrer Familien stehen und damit einer Kirche für die Menschen gerecht werden.

– Zweitens orientierte sich der Übergang zur Konfirmandenarbeit vor allem am *Vorbild der Jugendarbeit*, deren Arbeitsformen nun für die Konfirmandenarbeit fruchtbar gemacht werden sollten: Freizeiten sind hier an erster Stelle zu nennen, aber vielleicht noch wichtiger war der Übergang vom Vorbild des schulischen Unterrichts zu einer insgesamt veränderten Vorstellung, die sich in veränderten Beziehungen, veränderten Orten und veränderten Formen des Umgangs mit Zeit niederschlugen. So gesehen folgte die Reform dem Ge-

4 Comenius-Institut in Verbindung mit dem Verein KU-Praxis (Hg.), Handbuch für die Konfirmandenarbeit, Gütersloh 1984, Comenius-Institut in Verbindung mit dem Verein KU-Praxis (Redaktion: V. Elsenbast) (Hg.), Handbuch für die Arbeit mit Konfirmandinnen und Konfirmanden, Gütersloh 1998.

5 Die kasualtheologische Deutung der Konfirmandenarbeit verbindet sich besonders mit den Beiträgen von Joachim Matthes, Ernst Lange und Peter Cornehl (Angaben s.u., Anm. 8 und 9).

bot einer „Entschulung des Konfirmandenunterrichts“, die sich zugleich „moderne“ pädagogische Arbeitsweisen zu Nutze machte: aktives und kreatives Lernen, „Schülerorientierung“, zeitgemäße Themen, wie sie damals parallel im Religionsunterricht mit dem Stichwort der Problemorientierung ebenfalls aufgenommen wurden.

- Dahinter steht, drittens, ohne Zweifel nicht bloß eine veränderte Einstellung, sondern es wird gleichsam ein weitreichender *Wandel der Sozialisationsbedingungen* nachvollzogen. Auf diesen Hintergrund der Reform von Konfirmandenarbeit wird gewöhnlich noch zu wenig reflektiert. Es liegt jedoch auf der Hand, dass die veränderten Voraussetzungen des Aufwachsens sich auch in einer veränderten Konfirmandenarbeit spiegeln müssen, wenn diese die Jugendlichen noch erreichen soll.<sup>6</sup> Insofern lässt sich nicht nur der Versuch, eine Konfirmandenarbeit in der Kindheit zu etablieren (sogenannte KU 3/KU 4), als Reaktion auf einen Wandel in der religiösen Sozialisation verstehen, sondern muss dieser Zusammenhang für die gesamte Reform angenommen werden.

Die damit angesprochene Reformphase hält seit mindestens vierzig Jahren an. Sie konfrontiert uns heute mit vier übergreifenden Fragen, auf die sich dann auch die Einzelergebnisse unserer Bundesweiten Studie zur Konfirmandenarbeit beziehen lassen:

1. Wurde die Reform tatsächlich vollzogen? In welchem Maße hat sie die einzelnen Gemeinden wirklich erreicht?
2. Wie erfolgreich war die Reform? Welche Anzeichen für eine positive Wahrnehmung der Konfirmandenarbeit gibt es nicht nur bei den Mitarbeitenden, also den Pfarrern und Pfarrerinnen, sondern auch bei den Jugendlichen selbst?
3. Ist die Reform ausreichend? Hat sie sich auf alle wesentlichen Aspekte der Konfirmandenarbeit bezogen oder lassen sich gleichsam „blinde Flecken“ identifizieren – solche Bereiche also, die bislang vernachlässigt worden sind und die nun, bei weiteren Reformbemühungen, stärker ins Zentrum rücken müssen?
4. Ist die Ausrichtung der Reform heute noch plausibel? Sind anders ansetzende Reformen erforderlich geworden angesichts weiterer Veränderungen in Kultur, Kirche und Gesellschaft, die ja bekanntlich nicht als gering zu veranschlagen sind?

## Neue Herausforderungen

In diesem Abschnitt möchte ich Herausforderungen identifizieren, die zumindest in dem Sinne als „neu“ anzusprechen sind, als sie m.E. in der Konfirmandenarbeit noch nicht genügend Berücksichtigung gefunden haben, zumindest nicht in konzeptioneller Hinsicht. Ich konzentriere mich auf vier solche Herausforderungen.

### *Wandel der Biographien*

Die kasualtheologische Interpretation von Konfirmandenarbeit und Konfirmation beruht in vieler Hinsicht auf der Theorie der sogenannten Übergangsrituale, wie sie zu Beginn des 20. Jahrhunderts entwickelt worden ist. Schon W. Neidhart verweist auf das verbreitete Bedürfnis, „den Übergang von der Kindheit zum Erwachsensein festlich herauszuheben“ und ihn „in einer übergreifenden Gemeinschaft, zusammen mit vielen, die in derselben Situation sind, zu erleben.“<sup>7</sup> Andere, wie Ernst Lange, Peter Cornehl und Joachim Matthes, haben dann einige Jahre später das Verständnis von Konfirmation als Initiationsritus weiter ausgearbeitet. Die Konfirmation sei so gesehen „ein abschließender ritueller Akt, in welchem den jungen Menschen vor Gott und Gemeinde ein neuer Status zugeschrieben wird. Sie sind keine Kinder mehr!“<sup>8</sup>

Schon Mitte der 1970er Jahre macht J. Matthes freilich auf eine Schwierigkeit aufmerksam, die sich in der modernen Gesellschaft mit einem solchen Übergangsritus sowie mit dessen kirchlicher Begleitung verbindet: Die Eindeutigkeit der rituellen Zuordnung werde durch den Wandel des Jugendalters mehr und mehr aufgelöst.<sup>9</sup> Die Frage nach der Konfirmation als Übergangsritus muss deshalb – so die bleibend bedeutsame Folgerung bei Matthes – mit der Frage nach dem Wandel des Jugendalters verbunden werden.

Genau in dieser Hinsicht müssen wir auch heute auf den Wandel der Biographien achten. Die sogenannte Entstrukturierung des Lebenslaufs, der die Lebensalter und damit auch die Übergänge zwischen ihnen mehr und mehr verschwimmen lässt, ist auch im Blick auf die Jugendlichen im Konfirmandenalter relevant. Zu Neidharts Zeiten verließ noch die überwiegende Mehrheit der Jugendlichen im Alter von etwa 14 Jahren die Schule, um danach sogleich in das Arbeitsleben einzutreten. Damit war eine Alterszäsur auch institutionell klar markiert, nicht nur für die subjektive Wahrnehmung, sondern in objektiver, das Leben der Jugendlichen folgenreich bestimmender Weise. Matthes nimmt in den 1970er Jahren bereits wahr, dass sich der Übergang von der Kindheit zum Erwachsenenalter nicht mehr punktuell gestaltet, sondern in der Form einer „Übergangsperiode“, eben weil das Erwachsenwerden

<sup>7</sup> A.a.O., 193.

<sup>8</sup> P. Cornehl, Frömmigkeit – Alltagswelt – Lebenszyklus. Propädeutische Notizen. In: *Pastoraltheologie* 64 (1975), 388-401, 399; vgl. auch E. Lange, Bildung als Problem und als Funktion der Volkskirche. In: J. Matthes (Hg.), *Erneuerung der Kirche – Stabilität als Chance? Konsequenzen aus einer Umfrage*, Gelnhausen/Berlin 1975, 189-222.

<sup>9</sup> J. Matthes, *Volkskirchliche Amtshandlungen, Lebenszyklus und Lebensgeschichte. Überlegungen zur Struktur volkskirchlichen Teilnahmeverhaltens*. In: *ders.*, a.a.O., 83-112.

<sup>6</sup> Exemplarisch verweise ich auf meine Darstellung: *Postmoderner Lebenszyklus und Religion. Eine Herausforderung für Kirche und Theologie*, Gütersloh 2003.

zeitlich hinausgeschoben sei. Matthes fordert deshalb, die Konfirmation nicht als „Abschluss“, sondern eher als „Einleitung“ einer neuen Phase im Lebenszyklus anzusehen und zu gestalten.

Bei Neidhart markiert die Konfirmation den *Übergang ins Erwachsenenalter*. Matthes will sie als *Einleitung des Jugendalters* verstehen, um zu verhindern, dass sie als *Abschluss der Kindheit* mit dieser verschwindet. Genau umgekehrt hat dann später Henning Luther gefordert, sie doch gerade als „Abschluss der Kindheit“ auszulegen, um so die „Adoleszenzphase“ vorzubereiten.<sup>10</sup>

Alle diese Vorschläge können heute nicht mehr ohne weiteres überzeugen. Die Realität hat sie schlicht und einfach überholt. Das Jugendalter rückt immer weiter nach vorn, so dass es bereits in das erste Lebensjahrzehnt hineinzureichen beginnt. Es ist deshalb kaum mehr plausibel, im Alter von vierzehn Jahren das Ende der Kindheit feiern zu wollen – selbst dann nicht, wenn dies im Rückblick geschehen soll. Die Konfirmation fällt in der heutigen Situation mitten in das Jugendalter hinein. Der herkömmliche Zeitpunkt der Konfirmation markiert im Lebenslauf deshalb keine herausgehobene Statuspassage mehr. Das Jugendalter beginnt schon vor dem Konfirmandenalter und kann auch nach der Konfirmation noch viele Jahre andauern.

Konfirmandenarbeit als Biographiebegleitung steht damit vor neuen Herausforderungen. Sie wird gleichsam radikalisiert. Die Biographiebegleitung muss eine individuelle Gestalt annehmen, wenn sie sich wirklich auf die Biographien beziehen will, denn die Biographien werden individualisiert.<sup>11</sup> Diese Individualisierung macht auch vor der religiösen Dimension nicht halt, weshalb nun über den Wandel der Biographien im Allgemeinen hinaus nach dem Wandel der religiösen Biographien gefragt werden soll.

### *Wandel der religiösen Biographien*

Ein erster Aspekt betrifft hier das Verhältnis zwischen religiöser Sozialisation und Kirche. Weithin wird berichtet, dass bei der Konfirmandenarbeit kaum mehr – oder sogar gar keine – kirchlichen Prägungen mehr vorausgesetzt werden können. Die im 19. Jahrhundert auch für Familien und Schulen leitende oder zumindest von Theologen geforderte „Erziehung zur Kirchlichkeit“ (Christian Palmer) gehört definitiv der Vergangenheit an, sofern es sie so jemals wirklich gegeben hat – was ich hier offen lassen muss. Im Vordergrund stehen statt dessen die familiären Bezüge, in die sich die Konfirmation fügen soll.

Auch unsere eigene Studie unterstreicht die Bedeutung der Familienreligiosität, für welche die Feier der Konfirmation im Übrigen nach wie vor zu den herausgehobenen Festen im Leben eines Kindes sowie einer Familie gehört. Eine solche Familienreligiosität verträgt sich dabei, wie unsere Studie zeigt, durchaus mit kirchlichen Kontakten – dass die Jugendlichen „gar nichts mehr“ in die Konfirmandenar-

beit mitbringen, ist nicht zu halten – immerhin die Hälfte aller Jugendlichen gibt an, bereits vor der Konfirmandenzeit an einer christlichen Gruppe oder Veranstaltung der Kirche teilgenommen zu haben. In dieser Hinsicht stoßen wir auf ein wichtiges Wahrnehmungsproblem bei den Mitarbeitenden, das noch weiter vertieft werden muss. An dieser Stelle halte ich fest, dass die Jugendlichen zwar ein durchaus positives Bild von Kirche im Allgemeinen haben – die meisten der befragten Jugendlichen stimmen der Aussage zu „Die Kirche tut viel Gutes für die Menschen“ –, aber für sie persönlich sei es – so die Antwort auf eine weitere Frage – „nicht wichtig, zur Kirche zu gehören“.

In diesem Zusammenhang sind auch Veränderungen beim schulischen Religionsunterricht zu bedenken. Auch der Religionsunterricht gehört ja zu den religiösen Sozialisationsfaktoren. Vielerorts soll dieser Unterricht nun aber ausdrücklich keine kirchlichen Sozialisationsfunktionen mehr übernehmen. Er wird als eigener und eigenständiger Beitrag zur schulischen Bildung ausgelegt, und dann häufig so, dass die Kirche als Institution kaum vorkommt.

Zusammenfassend halte ich fest, dass zwar keineswegs von wie auch immer religionslosen Biographien auszugehen ist, wohl aber von einer bloß punktuellen Begegnung mit Kirche, die ein lediglich äußerliches Verhältnis zu dieser Institution begründet. Vielfach scheint es so zu sein, wie wir aus anderen unserer Untersuchungen wissen,<sup>12</sup> dass die Kirche als ein Anbieter auf dem Markt wahrgenommen wird – ein Anbieter, dessen Angebote man nutzt oder eben auch nicht nutzen kann, je nachdem, wie attraktiv er erscheint.

Bei alledem muss bewusst bleiben, dass der Wandel der religiösen Biographien sich nicht auf einzelne Aspekte begrenzen lässt und keineswegs allein das Verhältnis zur Kirche betrifft. Darauf kann hier nur verwiesen werden. Wichtig bleibt die Einsicht, dass sich die Konfirmandenarbeit immer wieder mit der Herausforderung konfrontiert sieht, sich neu auf veränderte Gestalten des Jugendalters einzulassen und religionspädagogisch einzustellen. Ihre Lebensbedeutsamkeit hängt davon ab, dass ihr dies tatsächlich gelingt – für die Jugendlichen der 1960er und 1970er Jahre in anderer Weise als für die Jugendlichen in unserer Gegenwart.

Die dritte Herausforderung bezieht sich erneut auf die Jugendlichen, allerdings in anderer Perspektive:

### *Jugendliche als Subjekte – auch der Theologie*

In vielen neueren Ordnungen für Konfirmandenarbeit und Konfirmation findet sich die Forderung, Jugendliche *als Subjekte* wahrzunehmen und anzuerkennen. Diese Forderung, die sich ggf. auch auf die Kinder bezieht, kann als ein charakteristisches Merkmal der neuesten Reformepoche seit den 1990er Jahren angesehen werden. Sie wird vielfach als eine theologisch-religionspädagogisch begründete Norm verstanden. Ich selbst gehe davon aus, dass sich in dieser Norm auch die normative Kraft des Faktischen durchsetzt. Mit anderen Worten: Es sind die Kinder und Jugendlichen selbst, die sich heute – auch ganz ungefragt und ungebeten –

<sup>10</sup> H. Luther, Theologie der Konfirmation. In: *Theologia Practica* 27 (1992), 193–209.

<sup>11</sup> Diese Veränderungen habe ich ausführlicher untersucht in: *Postmoderner Lebenszyklus*, a.a.O. sowie in: *Die Suche nach eigenem Glauben. Einführung in die Religionspädagogik des Jugendalters*, Gütersloh <sup>2</sup>1998, 179ff.

<sup>12</sup> Vgl. F. Schweitzer/A. Biesinger/J. Conrad/M. Gronover, *Dialogischer Religionsunterricht. Analyse und Praxis konfessionell-kooperativen Religionsunterrichts im Jugendalter*, Freiburg 2006.

einfach das Recht heraus nehmen, als Subjekte aufzutreten. Sie lassen sich schlicht und einfach nicht mehr vorschreiben, was sie tun und lassen, und schon gar nicht, was sie glauben sollen.

Dass wir es faktisch mit solchermaßen selbstbewussten Kindern und Jugendlichen zu tun haben, ändert in meiner Sicht freilich nichts daran, dass wir der Forderung eines verstärkten Subjektbezugs auch theologisch und religionspädagogisch folgen sollten, zumal es gute inhaltliche Gründe für diese Forderung gibt.<sup>13</sup> Es macht ja durchaus Sinn, wenn die Konfirmandenarbeit den Wandel des Jugendalters auch in dieser Hinsicht nachvollzieht.

Bekanntlich hat sich vor diesem Hintergrund in den letzten zehn Jahren die Kindertheologie entwickelt, die es zum Programm macht, Kinder *als Theologen* ernst zu nehmen. Auch dies lässt sich im Sinne der Subjektorientierung verstehen, nun bezogen auf die Theologie – als Forderung, die Theologie *von* Kindern ernst zu nehmen und ihnen nicht mehr nur eine Theologie *für* Kinder zu bieten, so wichtig diese zumindest in meiner Sicht bleiben muss.<sup>14</sup> M.E. muss diese Forderung nun allerdings, gerade im Kontext der Konfirmandenarbeit, noch einen entscheidenden Schritt weiter fortgesetzt und vorangetrieben werden. Kindertheologie muss ergänzt werden durch eine Jugendlichentheologie (wenn dieses etwas schwerfällige Wortungetüm erlaubt ist). Wir brauchen eine neue Aufmerksamkeit auf die Theologie *von* Jugendlichen sowie *mit* Jugendlichen!<sup>15</sup> Diese Theologie fällt schwerer als die mit Kindern, eben weil Jugendliche weit weniger offen sind, wenn sie eigene theologische Fragen und eigene theologische Antworten formulieren sollen. Dies aber bedeutet gerade nicht, dass sie theologisch weniger aktiv wären als Kinder. Die Herausforderung liegt in erster Linie bei den Erwachsenen, die lernen müssen, Zugänge zur Theologie Jugendlicher zu finden.

Als eindrückliches Beispiel verweise ich auf die qualitativ-empirische Untersuchung von Tobias Ziegler über „Elementare Zugänge Jugendlicher zur Christologie“.<sup>16</sup> Seine Studie bezieht sich auf Jugendliche in der gymnasialen Oberstufe, also auf die Zeit, die sich an das Konfirmandenalter anschließt. Die bei Ziegler dokumentierten Äußerungen zeigen in eindrücklicher Weise, wie gehaltvoll das Nachdenken Jugendlicher über theologische Fragen tatsächlich ist und welche Herausforderungen etwa für die Elementarisierung sich daraus ergeben.

Man kann solche Äußerungen Jugendlicher, wie sie Ziegler erhoben hat, zunächst als Beleg dafür sehen, dass das eigene Nachdenken von Jugendlichen auch nach der Konfirmation anhält und sich weiter verändert. Nicht alle Fragen lassen sich im Alter von 14 oder 15 Jahren abschließend beantworten. Darüber hinaus belegen sie, dass nicht nur Kinder, sondern eben auch Jugendliche in durchaus

selbständiger Weise über theologische Fragen nachdenken und dass ein Lernen im Blick auf solche Fragen mit Jugendlichen nur dann sinnvoll ist, wenn wir uns auf ihre Fragen einlassen – und eben auch auf ihre Lösungsversuche. Die Integration einer Jugendlichentheologie in die Reform von Konfirmandenarbeit erscheint mir deshalb als ein wichtiges Desiderat, das in den nächsten Jahren entschieden aufgenommen werden sollte.

Es kann an dieser Stelle nur allgemein darauf verwiesen werden, dass eine solche Erweiterung der bisherigen Kindertheologie auch für diesen Ansatz selbst sehr bedeutsam sein könnte. Es leuchtet nicht ein, das Anliegen eines subjektorientierten theologisch-religionspädagogischen Ansatzes mit der Kindheit enden zu lassen. So gesehen ist die Theologie mit Jugendlichen vielmehr die Probe, auf die sich die Kindertheologie – um ihrer eigenen Zukunftsfähigkeit willen – nun stellen sollte.

### Konfirmandenarbeit für eine „Kirche in der Zeitenwende“

Mit dieser Überschrift zitiere ich das bekannte Buch von Wolfgang Huber.<sup>17</sup> Dieses Buch steht als Beispiel für eine veränderte Ekklesiologie (Kirchentheorie) und für eine Auffassung von Kirche gleichsam jenseits der älteren Auseinandersetzungen um die „Volkskirche“.<sup>18</sup>

Besonders seit der deutschen Vereinigung hat sich die Stellung der Kirche in der deutschen Gesellschaft nachhaltig verändert. Konnte für Westdeutschland lange Zeit davon ausgegangen werden, dass Kirche und Gesellschaft weithin zusammenfallen, so stellen sich die Verhältnisse heute im Blick auf Gesamtdeutschland weit pluraler dar. Nur noch etwas mehr als 60 Prozent der deutschen Gesamtbevölkerung gehören einer der beiden großen Kirchen an. Dass mehr als 30 Prozent des entsprechenden Altersjahrgangs jedes Jahr an der Konfirmation teilnehmen, ist einerseits bemerkenswert viel; andererseits stellen die Konfirmandinnen und Konfirmanden, im Blick auf die Gesamtbevölkerung, eine deutliche Minderheit dar.

Es ist jedoch nicht nur die evangelische Kirche, die so gesehen mit einer pluralen Situation zu rechnen hat – die Pluralität betrifft vielmehr zunehmend das Christentum in Deutschland insgesamt. Neuere Schätzungen gehen von mehr als vier Millionen Muslimen in Deutschland aus, anders ausgedrückt also von mehr als fünf Prozent der Gesamtbevölkerung. Der auf solche Fragen bezogene Deutsche Bildungsbericht von 2006 zeigt dabei die zukünftige Entwicklung. Im Elementarbereich wies schon damals ein Drittel der Kinder einen Migrationshintergrund auf. Was der Bildungsbericht verschweigt, aber anderen Studien zufolge der Fall ist: Etwa 25 Prozent der Kinder sind Muslime!<sup>19</sup>

13 Zur weiteren Begründung dieser These vgl. F. Schweitzer, Die Suche, a.a.O.

14 Vgl. F. Schweitzer, Was ist und wozu Kindertheologie? In: A.A. Bucher u.a. (Hg.): „Im Himmelreich ist keiner sauer“. Kinder als Exegeten. Jahrbuch für Kindertheologie. 2, Stuttgart 2003, 9-18.

15 Vgl. dazu schon meine entsprechenden Forderungen in F. Schweitzer, Auch Jugendliche als Theologen? Zur Notwendigkeit, die Kindertheologie zu erweitern. In: Zeitschrift für Pädagogik und Theologie 57 (2005), 46-53.

16 T. Ziegler, Jesus als „unnahbarer Übermensch“ oder „bester Freund“? Elementare Zugänge zur Christologie als Herausforderung für Religionspädagogik und Theologie, Neukirchen-Vluyn 2006.

17 W. Huber, Kirche in der Zeitenwende. Gesellschaftlicher Wandel und Erneuerung der Kirche, Gütersloh 1998.

18 Vgl. etwa die Arbeiten von E. Herms, Pluralismus aus Prinzip. In: ders., Kirche für die Welt. Lage und Aufgabe der evangelischen Kirche im vereinigten Deutschland, Tübingen 1995, 467-485, M. Welker, Kirche im Pluralismus, Gütersloh 1995, s. auch R. Preul, Kirchentheorie. Wesen, Gestalt und Funktion der evangelischen Kirche, Berlin/New York 1997.

19 Vgl. Konsortium Bildungsberichterstattung, Bildung in Deutschland. Ein indikatorengestützter Bericht mit einer Analyse zu Bildung und Migration, Bielefeld 2006, 143. Zu religiösen Aspekten F. Schweitzer/A. Biesinger/A. Edelbrock (Hg.), Mein Gott – Dein Gott. Interkulturelle und interreligiöse Bildung in Kindertagesstätten, Weinheim/Basel 2008.

Damit ist auch den Jugendlichen unausweichlich als Thema und Herausforderung ein Aufwachsen in der Pluralität gestellt, und dies nicht zuletzt in religiöser Hinsicht. Es ist deshalb leicht nachvollziehbar, wenn neben Wolfgang Huber auch andere theologische Autoren wie etwa Michael Welker oder Eilert Herms die Kirche nun paradigmatisch im Horizont der Pluralität reflektieren.<sup>20</sup> Für Huber muss die Kirche in Zukunft ihren Platz in der Zivilgesellschaft finden – als eine Institution für die Menschen und mit Menschen, die sich nicht mit sich selbst begnügen wollen. Daraus ergeben sich wichtige Fragen: Hat die Konfirmandenarbeit auf diese veränderte Ekklesiologie bereits reagiert? Kann sie tatsächlich als „Bildung in der Zivilgesellschaft und für die Zivilgesellschaft“ angesprochen werden?

### Konfirmandenarbeit neu denken

Als Überschrift für diesen Abschnitt wähle ich eine Formulierung, die andeuten soll, dass wir vor der Herausforderung stehen, die Konfirmandenarbeit nicht nur – wie dies immer erforderlich ist und bleibt – in speziellen Hinsichten zu verbessern, sondern sie darüber hinaus auch insgesamt neu „zu denken“, uns also erneut mit grundlegenden konzeptionellen Fragen auseinanderzusetzen. Damit ist nicht gemeint, dass die Reformbemühungen der letzten vierzig Jahre nun ad acta gelegt werden sollten. Wie sich etwa bei den Befunden der Bundesweiten Studie zur Konfirmandenarbeit im Einzelnen zeigt, sind die entsprechenden Reformen noch gar nicht an allen Orten wirklich nachvollzogen worden, obwohl sich die Ausrichtung dieser Reformen als gut begründet und erfolgreich bezeichnen lässt. Völlig ausreichend und in diesem Sinne voll und ganz plausibel aber sind die Parameter der damaligen Reform aus meiner Sicht heute gleichwohl nicht mehr. Eben deshalb stellt sich die Herausforderung weiterer konzeptioneller Klärungen und Veränderungen.

Ich beziehe mich mit meinen Einschätzungen dabei nicht nur auf die Einzelbefunde unserer Studie, sondern reflektiere – nunmehr fast am Ende eines mehrjährigen intensiven Forschungsprozesses, der nicht zuletzt auch ausführliche Analysen theoretischer Art sowie vielfältige Beratungen u.a. in Beiräten und internationalen Arbeitsgruppen mit Expertinnen und Experten einschloss – noch einmal darüber, welche Parameter wir für die künftige Ausrichtung der Konfirmandenarbeit brauchen. Der Verweis auf „Parameter“ kann dabei vielleicht andeuten, dass es um Grundlegungsfragen und um konstitutive Kriterien für die weitere Reformarbeit gehen soll.

Zu Beginn erinnere ich noch einmal daran, dass sich die Reformbemühungen seit den 1960er Jahren in vielfacher Hinsicht als *volkskirchliche Öffnung* beschreiben lassen. Der Verweis auf die „Volkskirche“ diente, etwa bei dem zitierten W. Neidhart, zur Abgrenzung nicht etwa gegenüber einer Minderheitenkirche, sondern im Blick auf nicht mehr zeitgemäße Auffassungen von Kirche und deren Identifikation mit bestimmten dogmatisch-theologischen sowie, empi-

risch gesprochen, kerngemeindlichen Vorgaben. Es ging darum, ein überkommenes Bild von Kirche, aber auch ein ebenso überkommenes Bild des christlichen Glaubens zu überwinden durch eine konsequente Öffnung hin zu den Jugendlichen und ihren Familien. Die Stellung des Konfirmandenunterrichts und der Konfirmation im Lebenszyklus und im Horizont der Familienreligiosität musste deshalb nun ganz im Vordergrund stehen. Diese Öffnung soll heute nicht zurückgenommen werden, aber die Reformaufgaben müssen doch deutlich anders zugespitzt sein, wenn wir der veränderten Situation von Religion, Kirche, Gesellschaft und Jugendlichen gerecht werden wollen. Dazu nun vier exemplarisch gemeinte Fragen und Hinweise:

(1) Die erste Frage betrifft das Verhältnis zwischen *privat* und *öffentlich*. In ihrer Geschichte war die Konfirmation lange Zeit ein öffentliches Ereignis, nicht nur in dem Sinne, dass sie öffentlich gefeiert wurde, sondern dass der mit der Konfirmation verbundene Statusübergang ins Erwachsenenalter öffentlich vollzogen werden musste. Dieser Übergang war ein öffentlich bedeutsamer Akt, mit Folgen für die jungen Menschen ebenso wie für die Gesellschaft. Vor allem markierte die Konfirmation den Übergang ins Arbeitsleben, der erst nach der Konfirmation vollzogen werden konnte.

Schlaglichtartig beleuchtet dies die historische Studie zur Konfirmation in Nürnberg von Klaus Leder. Im Jahre 1807 wurde die Konfirmation in Altdorf bei Nürnberg eingeführt – mit unerwarteten Folgen: „Jetzt wurde das Landpflegamt mit Ausnahmegesuchen zur Genehmigung eines früheren Termins überschwemmt; oft drang man um Monate! So baten Eltern aus Altdorf am 16. März 1807 um vorzeitige Zulassung ihrer noch nicht ganz dreizehnjährigen Tochter, weil sie dringend im Geschäft gebraucht würde. Die Eltern wiesen darauf hin, dass ihr Mädchen lange Zeit die Schule besucht habe... Der erste Abendmahlsgang war Vorbedingung für die Aufnahme einer Arbeit. Deshalb drängten die Eltern auf einen möglichst frühen Termin.“<sup>21</sup>

In der Zusammenarbeit mit unseren Partnern in Skandinavien ist deutlich geworden, dass die Konfirmation dort noch in weiteren, für Öffentlichkeit und Gesellschaft höchst bedeutsamen Hinsichten maßgeblich war – bis hin zum Erwerb bürgerlicher Rechte insgesamt.<sup>22</sup>

Vor diesem Hintergrund lässt sich die These vertreten, dass wir heute Zeugen einer überaus weitreichenden Privatisierung der Konfirmation sind. Nach und nach hat die Konfirmation jede Bedeutung in bürgerlicher Hinsicht verloren. Sie ist stattdessen immer mehr zu einer allein privaten Familienfeier geworden, in die sich – sehr pointiert formuliert – auch die kirchliche Feier einfügen soll. So berichten Praktiker ebenso häufig wie entsetzt davon, dass sich die kirchliche Feier gar nach dem Fahrplan der weit entfernten Patinnen und Paten richten solle!

Vor diesem Hintergrund ist weiter zu fragen, ob die von Neidhart eingeläutete positive Wahrnehmung der von ihm sogenannten „nichttheologischen Faktoren“, also der familiären Hintergründe und der lebenszyklischen Erwartungen, nicht auch noch eine andere Seite aufweist – und damit ungewollte Nebenfolgen, die damals noch nicht im

21 K. Leder, Kirche und Jugend in Nürnberg und seinem Landgebiet 1400 bis 1800, Neustadt an der Aisch 1973, 255f.

22 Vgl. dazu die entsprechenden Länderberichte in Schweitzer/Ilg/Simojoki, Confirmation Work, a.a.O.

20 Vgl. die Angaben bei Anm. 18.

Blick waren. Steuert die von ihm geforderte Reform, so kann man nun fragen, nicht genau in die Richtung einer weiteren Privatisierung der Konfirmation, die nun zwar ungewollt, aber dennoch konsequent auch von Kirche und Theologie betrieben wird?

Theologisch gesehen muss eine solche Privatisierungstendenz problematisiert werden. Sie widerspricht prinzipiell dem Öffentlichkeitsanspruch des christlichen Glaubens, insbesondere dem Anspruch, dass dieser Glaube das gesamte Leben des Menschen in Anspruch nimmt oder jedenfalls Folgen hat für das gesamte Leben. Weiterhin beanspruchen die Kirchen – aus gutem Grund – eine öffentliche Anerkennung der Bedeutung von Konfirmandenarbeit etwa dann, wenn sie von der staatlichen Schule erwarten, dass mindestens ein Nachmittag unterrichtsfrei gehalten wird. Mit einer reinen Privatangelegenheit lässt sich das kaum begründen. Was folgt daraus?

Kirchentheoretisch bzw. ekklesiologisch kann schwerlich dafür plädiert werden, dass Staat und Kirche nun wieder enger zusammenrücken sollten oder gar der Erwerb bürgerlicher Rechte an den Status des Konfirmierten zu binden wäre. Sehr viel deutlicher jedoch treten vor dem beschriebenen Hintergrund der historischen Tendenz zur Privatisierung zwei Befunde hervor, die uns in unserer Studie begegnen: Zum einen geht es um die *ethischen Inhalte* – also etwa Frieden und Gerechtigkeit, ökologische Verantwortung, Toleranz und Respekt für andere, Engagement und Gemeinsinn, Solidarität und Empathie –, die in der Konfirmandenarbeit eine weit größere Rolle spielen, als dies im öffentlichen Bewusstsein derzeit präsent ist. In diesem Sinne sollte der Beitrag der Konfirmandenarbeit zu einer *Bildung in der Zivilgesellschaft* und *für die Zivilgesellschaft* stärker hervorgehoben werden. Ähnliches gilt zum anderen im Blick auf das enorme *ehrenamtliche Engagement*, das sich inzwischen mit der Konfirmandenarbeit verbindet. Dies war auch für mich selber neu: Im Durchschnitt kommt, unseren Befunden zufolge, ein Ehrenamtlicher auf etwa vier Konfirmanden. Insgesamt sind Jahr für Jahr etwa 60.000 zumeist junge Menschen in Deutschland ehrenamtlich in der Arbeit mit Konfirmanden engagiert. Sie finden hier eine niederschwellige Möglichkeit, freiwilliges Engagement in einem sozialen Handlungsfeld auszuprobieren, und sie machen dabei sehr gute Erfahrungen. Die Begegnung mit den Ehrenamtlichen wird dabei auch vom überwiegenden Teil der Konfirmanden positiv und als wichtige Bereicherung erlebt und dürfte für viele von ihnen zugleich Modellcharakter besitzen: Sie nehmen wahr, wie andere, nur wenige Jahre ältere Jugendliche sich engagieren. Zudem erhalten viele Konfirmandinnen und Konfirmanden etwa bei Gemeindepraktika die Möglichkeit, sich selbst konkrete Erfahrungen mit ehrenamtlichem Engagement zu erschließen.

Über die ethischen, für die Werteorientierung bedeutsamen Themen hinaus ist es diese Erfahrung mit ehrenamtlichem Engagement, die der Konfirmandenarbeit heute eine m.E. enorme öffentliche Bedeutung verleiht. Deshalb ist es wichtig, die Zukunft der Konfirmandenarbeit immer auch in der Polarität zwischen privat und öffentlich als einem ihrer Parameter zu reflektieren, und zwar bis hinein in die praktische Gestaltung.

(2) Ein zweiter Parameter, den ich hier vorschlagen möchte, betrifft die *Pluralität*. Es ist bereits deutlich geworden, dass kein Weg mehr daran vorbeiführt, Kirche in der Pluralität zu verstehen und zu gestalten. Auf diese Pluralität, so zeigen unsere Befunde, ist die Konfirmandenarbeit aber noch kaum eingestellt.

Dies beginnt bereits bei den christlichen Konfessionen, also etwa beim Verhältnis evangelisch-katholisch. Mit der Konfirmation sollen die Jugendlichen, wie es immer wieder heißt, ihre Mitgliedschaft in der evangelischen Kirche bestätigen, gleichsam als nachgeholt Entscheidung, die sie bei der Taufe im Kleinkindalter nicht treffen konnten. Gleichzeitig werden jedoch nicht einmal die Gemeinsamkeiten, aber eben auch Unterschiede zwischen evangelisch und katholisch wirklich thematisiert. Unsere Tübinger Befragungen im Rahmen des Religionsunterrichts im Jahr nach der Konfirmation unterstreichen einen großen Bedarf in dieser Hinsicht.<sup>23</sup> Für viele Jugendliche verhalten sich evangelisch und katholisch zu einander wie Aldi und Lidl: Der Inhalt ist derselbe, auch wenn sich die Verpackung unterscheidet!

Noch viel weiterreichende Herausforderungen ergeben sich jedoch im Blick auf die Pluralität der Religionen. Kinder und Jugendliche wachsen heute zunehmend in dem Bewusstsein auf, dass in religiöser Hinsicht alles auch anders sein kann. Man kann evangelisch sein, aber auch katholisch – oder auch gar nichts; vor allem kann man auch Moslem sein, sowie dies auf immer mehr Kinder und Jugendliche in Deutschland zutrifft. Für diese alltägliche Wahrnehmung brauchen die Jugendlichen weder Kirche noch Konfirmandenunterricht. Warum sie aber angesichts dieser pluralen Verhältnisse und der Vielfalt religiöser Möglichkeiten gerade zu einer evangelischen Kirche gehören sollen, dafür brauchen sie die Antwort der Kirche. Denn wenn die Kirche selbst nicht weiß und nicht sagen kann, warum man zu ihr gehören soll, erledigt sich die Antwort für die Jugendlichen von selbst.

In der Bundesweiten Studie tritt sehr deutlich vor Augen, dass die Jugendlichen sehr gerne mehr wissen wollen über die Unterschiede zwischen den Religionen. Ihnen steht offenbar deutlich vor Augen, dass sie sich in einer religiös pluralen Gesellschaft orientieren müssen. Die Pfarrerrinnen und Pfarrer hingegen antworten in dieser Hinsicht sehr zurückhaltend. Immer wieder wurde uns auch bei Präsentationsveranstaltungen oder anderen Gelegenheiten entgegengehalten, dafür seien doch die Schule und der Religionsunterricht zuständig. Nicht beachtet wird dabei, dass heutige Religionslehrerinnen und -lehrer nur selten für die Kirche sprechen wollen. Und in den Augen der Jugendlichen können sie dies auch nicht. Für sie sind es die Pfarrer, die hier eine Antwort schuldig sind – und die ihnen bislang weithin eine Antwort schuldig bleiben.

So gesehen kommt es darauf an, alle weiteren Entwicklungen und Angebote in der Konfirmandenarbeit auch im Horizont der Pluralität als einem weiteren Parameter zu reflektieren.

(3) Wer die Reform von Konfirmandenarbeit über die Jahre und Jahrzehnte hinweg verfolgt hat, wird von einem Befund

23 Vgl. F. Schweitzer u.a., Dialogischer Religionsunterricht, a.a.O.

vielleicht ähnlich überrascht gewesen sein wie ich selber. Es kommt entscheidend auch auf die *Inhalte* an!

Seit der ersten Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung in den 1970er Jahren hatte sich demgegenüber in das religionspädagogische Bewusstsein ein Ergebnis eingeschrieben, das sich so zusammenfassen lässt: Es kommt auf die Beziehungen an! Auch wenn alle Inhalte längst vergessen sind (was in den meisten Fällen ziemlich rasch der Fall sei), bleibe der positive Eindruck von einer persönlich wichtigen Beziehung zur Pfarrerin oder zum Pfarrer.

Auch die Befunde unserer eigenen Studie unterstreichen die Bedeutung der persönlichen Beziehungen – an der Bemühung, diese Beziehungen immer weiter zu verbessern und zu intensivieren, sollte sich nichts ändern. Inhalte sollen nicht gegen Beziehungen ausgespielt werden. Als falsch und als geradezu kontraproduktiv erweist sich jedoch – und gerade deshalb – die Auffassung, gute Beziehungen könnten inhaltliche Klärungen ersetzen. Dabei werden, nun umgekehrt, Beziehungen gegen Inhalte ausgespielt. Hingegen sind in den Augen der Jugendlichen in unserer Studie für ihre Gesamteinschätzung der Qualität von Konfirmandenarbeit gerade die Inhalte von entscheidender Bedeutung. Dieses Ergebnis ist keineswegs nur von theoretischem Interesse. Denn gleichzeitig sind es nur 42 Prozent der Konfirmanden, die von der Kirche eine Antwort auf Fragen, „die mich wirklich bewegen“, erwarten. Und was dabei besonders erschreckend sein muss: Am Ende der Konfirmandenzeit ist diese Prozentzahl deutlich gesunken. Nun sind es gerade noch 36 Prozent der Jugendlichen, die der Kirche solche Antworten zutrauen. Die Deutungskompetenz der Kirche, gerade im Blick auf das Leben der Menschen und der Jugendlichen selbst, steht also nachhaltig in Frage – nicht bloß vor, sondern am Ende der Konfirmandenzeit.

Aus diesem Befund erwächst, zusammenfassend formuliert, die Frage, ob sich die Reformbemühungen der letzten Jahrzehnte vielleicht weit stärker auf Methoden und Organisationsformen der Konfirmandenarbeit gerichtet haben, während eine eigene Didaktik der Konfirmandenarbeit nicht oder nur in Ansätzen ausgebildet wurde. Eine intensive Beschäftigung mit der inhaltlichen Ausgestaltung der Konfirmandenarbeit ist jedenfalls weithin unterblieben. Deshalb nenne ich als dritten Parameter die Didaktik der Konfirmandenarbeit und verstehe sie so, dass sich diese keineswegs in Methodenfragen oder Organisationsmodellen erschöpfen darf. Anders gesagt, müssen Beziehungen und Inhalte stärker miteinander verzahnt werden. Inhalte *und* Beziehungen, Beziehungen *und* Inhalte – so etwa könnte die entsprechende Leitformel lauten.

(4) Für den vierten und letzten Parameter bin ich noch auf der Suche nach einer treffenden Bezeichnung. Ersatzweise spreche ich – im Rückgriff auf systemtheoretische Überlegungen – von *Inklusion*, genauer: von *kirchlicher Inklusion*. Gemeint ist also nicht die sogenannte inklusive Konfirmandenarbeit, sondern der allgemeinere, für moderne Gesellschaften insgesamt bezeichnende Anspruch der Inklusion im Sinne allgemeiner Zugänglichkeit. Mit der Wahl dieses soziologisch verfremdenden Begriffs will ich den Eindruck vermeiden, es gehe lediglich um einen

erneuten Versuch der Verkirchlichung von Jugendlichen. Der Begriff der Inklusion betont demgegenüber den Zugang oder die Zugänglichkeit von Institutionen, und genau diese Zugänglichkeit ist im Falle der Kirche prekär geworden. Die Gesamtsituation ist allerdings komplex. Unsere Befunde sind dabei gleich in mehrfacher Hinsicht interessant:

- Zunächst eine für die Kirche erfreuliche Beobachtung: Jedes Jahr lassen sich etwa 15.000 Jugendliche anlässlich ihrer Konfirmation taufen, was etwa 6 Prozent aller Konfirmanden entspricht. Das sind – der EKD-Statistik zufolge – zugleich 7,3 Prozent aller Taufen, die pro Jahr im Bereich der EKD vollzogen werden. Vergleicht man dies nun mit der Zahl der 22.455 Erwachsenentaufen sowie der 38.337 (Wieder-)Aufnahmen in die Evangelische Kirche, so wird deutlich, dass die Konfirmation – nach der Kindertaufe – den bedeutendsten Zeitpunkt für einen Kircheneintritt darstellt. Es wäre zu wünschen, dass solche für die Zukunft der Kirche zentral bedeutsamen Befunde auch Eingang etwa in die streitbare Schrift „Kirche der Freiheit“ gefunden hätten. Auf jeden Fall verdienen solche Befunde verstärkte Beachtung bei der kirchlichen Zukunftsplanung. Die pädagogischen Bemühungen in der Kirche verdienen es, auch in Zeiten knapper Finanzmittel nicht als eine randständige Angelegenheit behandelt zu werden!
- Sehr deutlich tritt in unseren Befunden sodann hervor, dass die Entscheidung, derzufolge man sich am Ende der Konfirmandenzeit konfirmieren lassen möchte, in so gut wie allen Fällen zu Beginn der Konfirmandenzeit bereits gefallen ist. Es trifft also nicht zu, dass diese Entscheidung während der Konfirmandenzeit überprüft und erst danach endgültig gefällt würde. Die Beteiligungszahlen liegen dabei, auch den nun verfügbaren genaueren Berechnungen der Bundesweiten Studie zufolge, stabil bei mehr als 90 Prozent der evangelischen Jugendlichen der entsprechenden Jahrgänge. Umgekehrt wirft dies freilich die Frage auf, wie es um die ausbleibenden bis zu 10 Prozent dieser Jugendlichen steht. Immerhin geht es dabei jedes Jahr um bis zu 25.000 Jugendliche! Erste Hinweise lassen vermuten, dass in dieser Gruppe etwa die Schülerinnen und Schüler aus der Hauptschule überrepräsentiert sind. Möglicherweise spielen auch städtische Lebensumgebungen eine Rolle, aber Genaueres lässt sich darüber auf der Grundlage unserer Studie nicht sagen. – Die Forderung nach Inklusion bedeutet hier, dass wir vermehrt auch nach denen fragen müssen, die einfach wegbleiben. Die Entscheidung über die Konfirmation fällt vor der Konfirmandenzeit!
- Auf das spezielle Wahrnehmungsproblem hinsichtlich der bei offenbar mehr Jugendlichen vorhandenen Erfahrungen mit Kirche bereits vor der Konfirmandenzeit wurde oben hingewiesen. Es trifft nicht zu, dass *die* Jugendlichen heute keine solchen Erfahrungen mehr mitbringen. Erforderlich ist eine doppelte, für die Inklusion folgenreiche Offenheit – sowohl für Jugendliche, bei denen die Konfirmandenzeit tatsächlich eine Erst-

begegnung mit Kirche und Gemeinde darstellt, wie für diejenigen, die zumindest über punktuelle Kontakte etwa zur kirchlichen Kinder- und Jugendarbeit verfügen.

- Bereits gesehen haben wir, dass nur eine Minderheit der Jugendlichen sagt, es sei für sie wichtig, „zur Kirche zu gehören“. Dieser Anteil steigert sich zwar bis zum Ende der Konfirmandenzeit, aber auch dann ist es noch immer die Mehrheit der Jugendlichen, die eine Verbindung zur Kirche für sich selber nicht wichtig findet. Daraus ist erneut zu schließen, dass die Konfirmandenarbeit in dieser Hinsicht noch zu wenig erfolgreich ist. Vielleicht zeigt sich hier auch eine gleichsam traditionelle Schwäche des Protestantismus: Worauf es in dieser Sicht ankommt, ist der Glaube des Einzelnen, während die Kirche nicht wichtig sei. Es fragt sich jedoch, ob eine solche Ausrichtung angesichts der religiös, kulturell und weltanschaulich pluralen Situation heute noch hinreichend ist.

Inklusion, öffentlich und privat, Pluralisierung und Didaktik der Konfirmandenarbeit bezeichnen also die vier Parameter, die wir in Zukunft an die Gestaltung von Konfirmandenarbeit anlegen sollten. Daraus ergibt sich kein völlig anderes Bild als bei der noch immer laufenden Reformperiode. Ohne Zweifel geht es jedoch um wichtige neue Akzente sowie um Akzentverschiebungen, die nun in Fortsetzung der Reformbemühungen zu vollziehen sind.

Bei solchen Forderungen stellt sich allerdings auch die Frage, was von einer empirischen Untersuchung zur Konfirmandenarbeit erwartet werden darf. Nachdem ich mich immer wieder auf Befunde aus der Bundesweiten Studie bezogen habe, soll diese Frage nun auch explizit reflektiert werden.

### Was ist von einer empirischen Untersuchung zur Konfirmandenarbeit zu erwarten?

Es ist hier nicht der Ort, grundlegend über das Verhältnis zwischen Empirie und Theologie nachzudenken – dazu gibt es eine eigene Fachliteratur und sogar eine eigene Zeitschrift zur empirischen Theologie (JET/Journal of Empirical Theology). Deutlich geworden ist, dass empirische Daten allein keine Entscheidungen für die Zukunft begründen können. Das gilt in der Erziehungswissenschaft ebenso wie in der Theologie, in der wissenschaftlichen Religionspädagogik ebenso wie in der gemeindepädagogischen Praxis. Eben deshalb war es mir wichtig, immer wieder zumindest die theologischen Anschlüsse vor allem in der Ekklesiologie herauszustellen. Allerdings erscheint mir eine Aufteilung nach dem Muster: Empirie und Normativität/Theologie zu einfach. Denn weder gibt es eine Empirie ohne normative Ausgangspunkte noch eine Theologie ohne empirische Annahmen.

Bei der Bundesweiten Studie haben wir im Umgang mit den Befunden das Verhältnis von Theorie und Praxis sowie von Empirie und Theologie sorgfältig zu beachten versucht. Das gilt auch für den Rezeptionsprozess der Studie, soweit

er von uns mitgeplant werden konnte. An den Anfang haben wir eine Präsentation erster Befunde gestellt – das war die Berliner Tagung im Frühjahr 2009, bei der es nicht zuletzt um kirchenpolitische Aufmerksamkeit gehen musste. Es folgten zahlreiche Diskussionen im Expertenkreis sowie Präsentationen in vielen Landeskirchen, schließlich auch zahlreiche Gelegenheiten vor Ort etwa in Kirchenkreisen sowie mit Pfarrerinnen und Pfarrern. Durch diesen Prozess sollte zum Ausdruck kommen, dass eine Auswertung oder gar Bewertung der Befunde nur in einem koordinierten Vorgehen möglich ist, das in konstitutiver Weise nicht einfach von einer universitären oder am Comenius-Institut angesiedelten Forschungsstelle ausgehen kann. Die Tagung hier in Loccum ist ein weiterer Schritt auf diesem Wege. Auch sie ist so angelegt, dass Theorie und Praxis sowie Empirie und Theologie immer wieder miteinander ins Gespräch kommen können.

Unsere eigene Studie erhebt im Übrigen nicht den Anspruch, die überhaupt beste ihrer Art zu sein, zumindest nicht die bestdenkbare Studie überhaupt. In dieser Hinsicht haben uns nicht zuletzt die Erfahrungen in der internationalen Zusammenarbeit nachhaltig beeindruckt. Von Finnland kann man nicht nur für das nächste PISA lernen, sondern auch für die Erforschung von Konfirmandenarbeit. Wir nehmen allerdings in Anspruch, dass wir in drei wichtigen Hinsichten Neuland betreten haben: Erstens ist die Bundesweite Studie insofern die erste ihrer Art, als sich konsequent *alle Landeskirchen* beteiligt haben (mit der Ausnahme der Reformierten Kirche, die keine Flächenkirche ist). Auf diese Weise kommen Vergleichsmöglichkeiten in den Blick, wie sie bislang noch nicht zur Verfügung standen.

Zweitens haben wir, dem Postulat des Perspektivenwechsels folgend, konsequent die *Erfahrungen der Jugendlichen* zum Ausgangspunkt gemacht. Wir legen großen Wert darauf, dass nicht nur die Anbieter, sondern die Rezipienten und also die eigentliche Zielgruppe in der Studie zu Wort kommen. Dies scheint mir in religionspädagogisch-theologischer Hinsicht ein großer Fortschritt zu sein. Die Jugendlichen erhalten hier selbst eine Stimme, zumindest im Rahmen einer empirischen Befragung.

Drittens haben wir konsequent *alle Mitarbeitenden* einbezogen, also nicht nur die Pfarrerinnen und Pfarrer, so wichtig diese auch in Zukunft bleiben. Zu Wort kommen vielmehr auch die Teamer und damit vielfach ältere Jugendliche, die ihre Erfahrungen mit Konfirmandenarbeit und Konfirmation in der Gestalt eigener Ziele und Erwartungen zum Ausdruck bringen. Auch darin sehe ich einen wichtigen Fortschritt. Die Befunde haben nicht zuletzt mir selbst in dieser Hinsicht die Augen neu geöffnet.

Bei all dem bleibt zu bedenken, dass eine einzelne Untersuchung auf keinen Fall Antwort auf alle Fragen bieten kann. Wir haben uns für eine Panoramastudie entschieden, bei der möglichst viele Aspekte der Konfirmandenarbeit in den Blick kommen können. Solche Panoramastudien basieren naturgemäß auf einer Art Vogelperspektive, die von ziemlich weit oben ein sehr großes Terrain in den Blick nehmen muss. Nur auf diese Weise lässt sich erreichen, dass wirklich möglichst viele Aspekte aufgenommen wer-

den können. Erkauft ist diese Vogelperspektive freilich um den Preis einer geringen Tiefenschärfe. Wo es um Details geht, wären in vielen Fällen genauere Untersuchungen erforderlich. Unsere Befunde lassen hier freilich erkennen, wo solche Untersuchungen nun besonders sinnvoll und zukunftsweisend wären.

Schließlich: In einem ganz unerwarteten Maße hat die Bundesweite Studie nicht zuletzt in der Praxis, aber auch in Synoden und bei anderen kirchenleitenden Gremien ein großes Echo gefunden. Sie lässt die Aufmerksamkeit auf die Konfirmandenarbeit steigen und macht die Bedeutung dieses wichtigen Arbeitsfelds für Kirche und Öffentlichkeit neu bewusst. Dies ist, wenn man so will, ein Sekundäreffekt, aber er ist keineswegs zu verachten. Denn eines steht für mich fest: Die Konfirmandenarbeit verdient weit mehr Aufmerksamkeit und Anerkennung, als es bislang der Fall ist.



Wolfgang Ilg

## Empirische Anstöße: Anfragen und Perspektiven vor dem Hintergrund der Bundesweiten Studie

Sehr geehrte Damen und Herren,  
liebe Kolleginnen und Kollegen,

die Konfirmandenarbeit ist in Bewegung – das zeigt auch diese Tagung. Ich bin begeistert über den Prozess, der mit der Bundesweiten Studie verbunden ist und dankbar, dass ich Teil dieses Prozesses sein darf.

Viele von Ihnen waren vor einem knappen dreiviertel Jahr in Berlin bei der ersten Vorstellung unserer Daten dabei. Nun, es waren nicht ganz neun Monate seit dieser Tagung, und doch ist der Vergleich, dass wir seit damals mit den Ergebnissen „schwanger gingen“, nicht ganz unzutreffend.

Dass es nun geklappt hat, das Buch pünktlich zur Tagung fertig zu stellen, freut mich sehr. Es ist auch den vielen Menschen zu verdanken, die sich zu Recht als Mit-Eltern dieses Buchs bezeichnen können. Selten hat man ja die Chance, eine Publikation so dialogisch zu erstellen. Da ist zunächst die Zusammenarbeit im Herausgeberteam, die nicht nur institutionell – zwischen der Universität Tübingen, dem EKD-Kirchenamt und dem Comenius-Institut – hervorragend geklappt hat, sondern auch von den Personen her sehr angenehm war und durch die engagierte Arbeit des Gütersloher Verlagshauses unterstützt wurde. Mit der dialogischen Entstehung meine ich auch die Diskussionen, die seit März bei 13 landeskirchlichen Tagungen mit insgesamt mehr als 1.000 Multiplikatoren liefen, viele von Ihnen waren dabei. Diese Diskussionen waren enorm anreichernd und prägen die Kapitel dieses Buches. Oft habe ich nach solchen Tagungen noch auf der Rückfahrt im Zug neue Erkenntnisse, Anfragen und Interpretationen in das entstehende Manuskript eingefügt.

Die vielen Eltern des Buches sind aber auch ganz wörtlich zu verstehen: Über 32 Experten aus den Landeskirchen haben selbst Beiträge für den Landeskirchenteil verfasst. Eine solche EKD-weite Zusammenstellung sowie die Synopse der Rahmenbedingungen gibt es für kaum einen anderen Arbeitsbereich in der EKD. Ungefähr weitere 50 Personen haben direkt oder indirekt als Mitglieder im Beirat, wissenschaftliche Hilfskräfte oder externe Berater mitgearbeitet. Ihnen allen gilt unser herzlicher Dank.

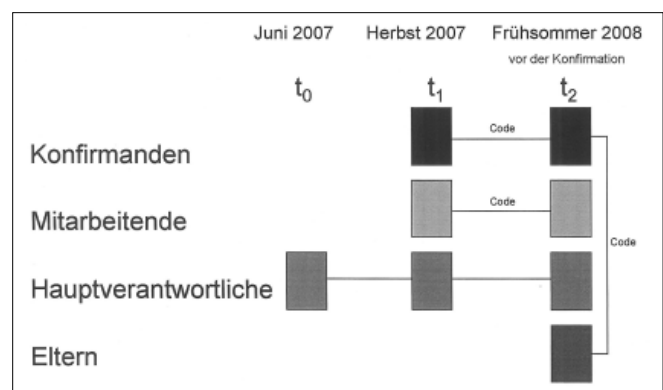
Nun ist das Buch erschienen, liegen die Daten vor, sind die meisten Interpretationen abgeschlossen. Ich verwende gerne das Bild aus dem ärztlichen Bereich: Die empirischen Daten liefern eine Diagnose, beleuchten den Ist-Zustand. Was daraus für das Handeln folgt, müssen Spezialisten anhand der diagnostischen Daten, aber auch anhand ihrer reichen Erfahrungen entscheiden. Die Problemlagen mögen eindeutig sein, die Wege in die Zukunft bleiben notwendig umstritten. Solche Wege zu identifizieren und dann auch zu gehen, dafür bietet diese Tagung eine Chance, wie man sie selten hat. Meine Hoffnung und Ermutigung für Sie

ist daher, dass Sie insbesondere die Workshops nutzen, um gemeinsam zukunftsweisende Schritte zu erarbeiten. Nutzen Sie dafür die Daten aus dem Buch – die von uns erstellte Liste relevanter Seiten für die Workshops mag dafür eine Hilfe sein – aber fühlen Sie sich frei, unseren vorgeschlagenen Interpretationen auch zu widersprechen. Der Dialog geht weiter!

Mein Vortrag heute soll für diese Arbeit einige Grundinformationen zur Methodik und Durchführung der Bundesweiten Studie liefern, damit Sie auf dieser Basis mit dem Material weiterarbeiten können. Je nach Ihrer bisherigen Beteiligung am Projekt könnte Ihnen also das eine oder andere vertraut vorkommen, anderes dagegen ist sicherlich neu. Unsere Studie gibt einige Antworten – und stellt etliche Fragen. Es sind offene Fragen, deren Beantwortung für die Zukunft der Konfirmandenarbeit von einiger Bedeutung sein dürfte.

### Methodik

In Kürze möchte ich die Methodik der Studie nochmals darstellen: Bei der Bundesweiten Studie zur Konfirmandenarbeit handelt es sich um eine Fragebogen-Erhebung mit überwiegend geschlossenen Fragen. Dies ermöglicht, eine Fülle von Themen bei einer großen Anzahl Befragter zu erheben. Das Befragungsschema (siehe Abbildung) verdeutlicht den multiperspektivischen Zugang und die verschiedenen Befragungszeitpunkte. Insgesamt 11.000 Konfirmandinnen und Konfirmanden, 1.500 Mitarbeitende (darunter knapp die Hälfte Pfarrerinnen und Pfarrer) sowie 5.700 Eltern beantworteten Fragebögen. Konfirmandinnen und Konfirmanden und Mitarbeitende gaben zu zwei Zeitpunkten ( $t_1$  und  $t_2$ ) Auskunft, so dass sich individuelle Entwicklungen von Einstellungen und Haltungen während der Konfirmandenzeit verfolgen lassen. Von den Hauptverantwortlichen der Gemeinden liegen darüber hinaus Daten zur Struktur der Gemeinde aus der Eingangsbefragung  $t_0$  vor.



Um Repräsentativität auf der Ebene aller Landeskirchen zu erreichen, wurden die Gemeinden durch ein strukturiertes Zufallsverfahren für die Beteiligung ausgelost. Aus 635 Kirchengemeinden (das entspricht einem Rücklauf von mehr als 50 %) wurden ausgefüllte Fragebögen zurückgesandt.

Um Ungleichverteilungen zwischen den Landeskirchen auszugleichen (beispielsweise den überproportionalen Einbezug ostdeutscher Gemeinden), wurden die Gesamtdaten auf der Ebene der EKD mit Gewichtungsfaktoren berechnet. Das so entstehende Bild gibt Auskunft über die „ganz normale Konfirmandenarbeit“. Neben der Berechnung auf EKD-Ebene wurden die Daten auch für jede der 22 beteiligten Landeskirchen ausgewertet. So treten erstmals Profile und besondere Herausforderungen der Konfirmandenarbeit einzelner Landeskirchen deutlich hervor.

Aufgabe unserer Grundlagenstudie war es, ein möglichst umfassendes Bild zu gewinnen. Deshalb sollten – ideal formuliert – alle bedeutsamen Aspekte berücksichtigt werden. Um diese Aspekte zu identifizieren, befragten wir zunächst in offenen Interviews Jugendliche sowie Pfarrerrinnen und Pfarrer und andere Expertinnen und Experten. Hier konnten wir u.a. auf die umfangreiche qualitative Vorarbeit im Württembergischen Forschungsprojekt aufbauen. Auch die Beratungen im Beirat und mit Experten aus Theologie und empirischen Sozialwissenschaften sowie der intensive Abstimmungsprozess mit den sechs Partnerländern haben dazu beigetragen, dass bei der Auswahl der Fragen eine große Bandbreite an Themen berücksichtigt ist.

Die parallele Forschung in verschiedenen Kontexten war für uns ein echter Glücksfall. Zum einen wurden durch Synergieeffekte in starkem Maße kirchliche Ressourcen gespart, zum anderen ermöglicht die einheitliche Vorgehensweise Vergleiche der Effekte auf empirischer Basis. Das gilt insbesondere auch für den internationalen Vergleich. Die Landeskirchen und auch die internationalen Partner ließen sich in überraschend starker Weise „in die Karten schauen“ – ein Beleg dafür, dass sich in der Kirche gut empirisch forschen lässt, wenn man es dann nur mal tut.

### Chancen und Grenzen der Bundesweiten Studie

Wichtig war uns, dass die Ergebnisse der Studie auf verschiedenen Ebenen – von der Ortsgemeinde bis zu den Kirchenleitungen – diskutiert werden. Neben der Buchreihe haben wir daher diverse Artikel zu Einzelthemen in Zeitschriften verfasst, im Juni 2009 gab es zudem ein Themenheft „Konfirmandenarbeit“ im Deutschen Pfarrerblatt. Im Anschluss an die Tagungen und verschiedenen Pressekonferenzen sind etliche Presse-Artikel und Radio-Beiträge entstanden, die unter [www.konfirmandenarbeit.eu](http://www.konfirmandenarbeit.eu) zum Teil zusammengestellt sind. Die intensive Rezeption unserer Studie war und ist für uns Anlass zur Freude und Herausforderung zugleich. Damit die Studie aber nicht mit Erwartungen überfrachtet wird, denen sie nicht gerecht werden kann, möchte ich hier auch einige offene Forschungs-Desiderate nennen, die unsere Studie nicht abdecken können – weil es eben nicht möglich und sinnvoll ist, mit einer Untersuchung alle Fragen beantworten zu wollen:

- Wir haben keine Befragung *nach* der Konfirmation durchgeführt. Über die Wahrnehmung dieses Festes kann also nichts aus dem Rückblick gesagt werden.
- Ebenso können wir keine Aussagen zur Nachhaltigkeit der Konfirmandenarbeit machen. Dazu müsste man Konfirmandinnen und Konfirmanden einige Jahre nach der Konfirmation nochmals befragen. Dies wäre eine durchaus spannende Angelegenheit für zukünftige Forschungsanliegen.
- Es gäbe weitere relevante Befragungsgruppen, die wir nicht berücksichtigen konnten, z.B. die Kirchengemeinderäte/Presbyterien oder auch die Jugendlichen, die sich *nicht* bei der Konfirmation beteiligen.
- Unsere Studie hat einen quantitativen Forschungsansatz: Über 18.000 Personen lassen sich nur mit Fragebögen und Statistik befragen. Trotzdem: 9.000 handschriftliche Antworten haben wir inhaltsanalytisch ausgewertet und haben damit wichtige Ergänzungen zu den „harten Zahlen“. Dass vertiefende Interviewforschungen hilfreich sind, steht aber außer Frage.
- Im Buch gibt es ein eigenes Kapitel, das solche Forschungsdesiderate benennt – wie wir hoffen, eine Art Agenda für kommende Diplom- und Doktorarbeiten!

Die Bundesweite Studie ist mit der Publikation des Bandes „Konfirmandenarbeit in Deutschland“ zunächst abgeschlossen. Darauf aufbauend sind jedoch weitere Schritte möglich und sinnvoll. Einige solcher Schritte sind bereits angelaufen:

- In einigen Landeskirchen wurden besonders „erfolgreiche“ Gemeinden angeschrieben mit der Bitte, sich nochmals interviewen zu lassen, um zu erkennen, wie es zu den besonders positiven Reaktionen der Konfirmandinnen und Konfirmanden kam.
- Während die Präsentation der statistischen Daten im Buch weitgehend ohne statistische Spezialkenntnisse verständlich ist, sind auch komplexere Analysen möglich. Im Rahmen meiner Dissertation am Psychologischen Institut der Universität Tübingen (Arbeitstitel: Prädiktoren von Bildungsprozessen in Jugendgruppen) werde ich im nächsten Jahr eine mehrebenenanalytische Auswertung vornehmen.
- Die Daten im SPSS-Format werden von uns für interessierte Sozialwissenschaftler zur Verfügung gestellt. Das Handling der Daten ist allerdings recht anspruchsvoll, weil Gewichtungsfaktoren berücksichtigt werden müssen und die Daten in verschiedenen Ebenen vorliegen. Umfangreiche SPSS-Kenntnisse sind für die Weiterarbeit mit den Daten also auf jeden Fall erforderlich.
- Gerne beantworte ich auch im Laufe der Tagung Spezialfragen, die sich aus den Daten berechnen lassen. Wenn Sie also während der Workshops Nachfragen haben, kommen Sie gerne auf mich zu.

## Vorstellung des Fragebogens zur eigenständigen Auswertung

Zuletzt möchte ich noch eine interessante Folge-Entwicklung aus dem Projekt vorstellen. Für Verantwortliche vor Ort sind neben den Daten auf EKD-Ebene speziell auch die Rückmeldungen der eigenen Konfirmandinnen und Konfirmanden von Interesse. Mit dem im Zuge der Bundesweiten Studie entwickelten „Standard-Fragebogen Konfirmandenarbeit“ ist es nun sehr einfach und kostenfrei möglich, eine Erhebung in der eigenen Gemeinde durchzuführen. Dazu wird der zur Verfügung gestellte Fragebogen in den letzten Wochen vor der Konfirmation an die Konfirmandinnen und Konfirmanden verteilt. Diese tragen ihre Antworten ein und geben den Fragebogen anonym ab. Mit dem kostenlos erhältlichen Computerprogramm GrafStat werden die Antworten dann erfasst und können (mit Mittelwerten, Grafiken usw.) selbständig ausgewertet werden. Für besonders Interessierte ist es möglich, den Fragebogen um eigene Fragestellungen zu erweitern. Die dafür benötigten Materialien (langfristig evtl. auch Updates und neue Versionen) können unter [www.konfirmandenarbeit.eu](http://www.konfirmandenarbeit.eu) heruntergeladen werden.

## Fazit

Wenn die Bundesweite Studie eine Diagnostik der Konfirmandenarbeit bietet, dann lautet mein Resümee: Der Patient ist vital! Die Konfirmandenarbeit erreicht jährlich 250.000 Jugendliche in Deutschland. Trotzdem ist manches im Argen, braucht es beständige Operationen und vor allem Ko-Operationen.

Nicht zuletzt wird eines deutlich: Als eines der größten Handlungsfelder der Evangelischen Kirche überhaupt, noch dazu eines, das die Mitglieder in ihrem Verhältnis zur Kirche und zum Glauben prägt wie wenig anderes, hat die Konfirmandenarbeit größte Aufmerksamkeit verdient. Dies sollte sich niederschlagen: in kirchlichen Haushaltsplänen, in Dienstaufträgen von Hauptamtlichen, im Studium der Evangelischen Theologie, in den Kursen für Vikare und Jugendreferenten, in der Begleitung und Unterstützung von Ehrenamtlichen und nicht zuletzt: in der Forschung.

Die Diagnosen liegen vor – die Arbeit kann beginnen. Die Tatsache, dass diese bunte, kreative und tatkräftige Mischung von Leuten heute in den Workshops intensiv und innovativ arbeiten wird, macht mich zuversichtlich im Blick auf die Konfirmandenarbeit des 21. Jahrhunderts. In diesem Sinne: An die Arbeit!



## Wenn Glaube auf Wirklichkeit trifft – notwendige Überlegungen zur theologischen Bildungserfahrung in der Konfirmationsarbeit

### Zur Begrifflichkeit

An den Anfang sei eine vermeintlich unscheinbare, gleichwohl programmatische Änderung des ursprünglichen, für diese Tagung<sup>1</sup> vorgesehenen Vortragstitels gestellt: Im Tagungsprogramm lautete der Untertitel des Vortrags: „Notwendige Überlegungen zur theologischen Bildungserfahrung in der Konfirmandenarbeit“. Worin besteht nun demgegenüber die programmatische Veränderung?

Auf einem Studientag zu den schweizerischen Ergebnissen der Internationalen Konfirmandenstudie<sup>2</sup>, der vor kurzem in Zürich durchgeführt wurde, hat sich aus Reihen der Teilnehmenden vehementer Widerspruch gegen den Begriff Konfirmandenarbeit artikuliert. Und dies nicht, wie Sie vielleicht vermuten mögen, im Blick auf den Begriff „Arbeit“, sondern hinsichtlich des Begriffs „Konfirmanden“. Gefragt wurde, wo denn die Konfirmandinnen bleiben!

Nun ist der Begriff „Konfirmandenarbeit“ ja nicht nur längst durch das entsprechende Handbuch für die Konfirmandenarbeit<sup>3</sup>, sondern auch durch die diversen aktuellen Studien und die ganze Publikationsreihe unter dem Titel „Konfirmandenarbeit erforschen und gestalten“<sup>4</sup> sowie die nationale<sup>5</sup> und internationale Forschungsgruppe<sup>6</sup> gleichermaßen intensiv geadelt. Und mit der Geschlechterinklusion könnten die meisten wohl noch einigermaßen leben.

Gleichwohl plädiere ich aus programmatischen Gründen hier und in grundsätzlicher Weise für die Bezeichnung: „Konfirmationsarbeit“. Und dies hat mit dem Thema „Wenn Glaube auf Wirklichkeit trifft“ selbst zu tun. Weshalb die Bezeichnung „Konfirmationsarbeit“?

Durch den bisherigen Begriff der Konfirmandenarbeit scheint mir eine doppelte Grundfrage bereits sehr schlüssig aufgenommen zu sein: nämlich zum einen, was und wer eigentlich im Zentrum des Konfirmandenjahres stehen soll und zum anderen, worin der grundsätzliche Charakter dieses Jahres besteht. „Konfirmandenarbeit“ als Signatur signalisiert zum einen: Die Konfirmandinnen und Konfirmanden neh-

men als Bildungssubjekte dieser kirchlichen Praxis – Gott sei Dank – längst eine unbestritten zentrale Stellung in der Planung, Mitgestaltung und Durchführung des Jahres ein. Zum anderen kommt im Begriff der Arbeit bewusst der Unterschied zu schulischen, formalen Bildungsprozessen mit unterrichtlichem Charakter ebenso zum Ausdruck wie der sachliche Anschluss an Formen und Gestaltungsmöglichkeit nonformaler kirchlicher Jugendarbeit.

Gleichwohl also nun das Plädoyer für den Begriff „Konfirmationsarbeit“, denn noch nicht alle wesentlichen Fragen sind aus meiner Sicht auf der Agenda der Akteure. Einige davon will ich im Folgenden nennen: Was macht die Jugendlichen eigentlich zu Konfirmandinnen und Konfirmanden? Schon allein die Anmeldung zu diesem Jahr? Die Mitgliedschaft in einem bestimmten Jahrgang? Ihre bekanntlich unterschiedlich große Bereitschaft, sich auf eine neue Gruppe, neue Personen, neue Inhalte einlassen zu wollen? Und wenn dieses Jahr Arbeit ist, ist es Arbeit *der* Konfirmandinnen und Konfirmanden, Arbeit *mit* oder Arbeit *für* Konfirmandinnen und Konfirmanden? Und wo bleibt eigentlich der Verweis auf den sachlich substantiellen Gehalt des Jahres, also die Konfirmation selbst? Oder um es mit der Studie selbst zu konstatieren: Festzustellen ist einerseits ein „erfolgreiches Bildungshandeln der Kirche, aber auch ein deutliches Zurückbleiben hinter den mit Bildung verbundenen Ansprüchen“<sup>7</sup> (209).

Sie merken aus diesen keineswegs rhetorisch gemeinten Fragen, dass es mir im Folgenden um die Frage des theologischen Sinns, der zentralen Substanz der Arbeit selbst, der vielen durchgeführten Stunden, Freizeiten, Gottesdienste und Planungen geht. Ich bin der Überzeugung, dass alle zukünftigen Überlegungen und Ausgestaltungen der konkreten Konfirmationspraxis ganz wesentlich davon abhängen, noch einmal neu über Konfirmation in ihrem theologischen Bezug selbst nachzudenken. Ich will damit keineswegs für einen neuerlichen Perspektivwechsel plädieren, sondern eher für eine *Perspektivenverdichtung*. Konkret gesagt: zukünftig über die Konfirmandinnen und Konfirmanden, deren Wünsche, Erwartungen und Kompetenzen und die Arbeit selbst so nachzudenken, dass dabei der Bezug zum theologischen Sinn der Konfirmation selbst in verdichtendem Sinn in den Blick genommen wird.

Unter der Überschrift „Konfirmationsarbeit“ könnte also manches klarer, aber auch theologisch herausfordernder und pädagogisch komplexer werden. Natürlich wird kein Jugendlicher sagen, dass er „heute Nachmittag in die Konfirmationsarbeit“ geht, ebenso wenig wie: „in die Konfirmandenarbeit“. Die Jugendlichen sprechen vom „Konfi“, „Konfus“, „Konf“ oder „Konfunti“. Aber möglicherweise nehmen sie mit dieser Abkürzung gleichsam im Sinn einer self fulfilling prophecy voraus, was ja möglicherweise im Jahr selbst theologisch faktisch geschieht. Was würde sich eigentlich schon allein im Bewusstsein aller Beteiligten ändern, wenn ein Jugendlicher, eine Jugendliche sagen würde:

1 EKD-weite Fachtagung der ALPIKA-AG Konfirmandenarbeit für das 21. Jahrhundert. 4. – 6. November 2009, Loccum.

2 Konfirmandenarbeit in der Schweiz. Präsentation der internationalen Studie – Empirische Erkenntnisse – Daten aus dem Kanton Zürich, 22. Oktober 2009, Zürich. Vgl. auch *Simojoki* 2010.

3 *Comenius-Institut in Verbindung mit dem Verein KU-Praxis* (Hg.), Handbuch für die Arbeit mit Konfirmandinnen und Konfirmanden. Gütersloh 1998.

4 Vgl. <http://www.konfirmandenarbeit.eu/Publikationen>, Zugriff am 26.01.2010.

5 Vgl. <http://www.konfirmandenarbeit.eu>, Zugriff am 26.01.2010.

6 Vgl. <http://www.confirmation-research.eu>, Zugriff am 26.01.2010.

7 *W. Ilg/F. Schweitzer/V. Elsenbast* in Verbindung mit *M. Otte*, Konfirmandenarbeit in Deutschland. Empirische Einblicke – Herausforderungen – Perspektiven. Mit Beiträgen aus den Landeskirchen. Gütersloh 2009, 209.

Heute Nachmittag bereite ich mich auf die Konfirmation vor?! Oder heute Nachmittag – hier in Niedersachsen wohl am häufigsten am Dienstag oder Donnerstag – arbeiten wir an unserer Konfirmation? Das klingt protestantischerseits ausgesprochen paradox, um nicht zu sagen, sperrig; aber doch könnte es den Kern des Jahres treffen.

Weiter gefragt: Wie würde sich möglicherweise die Atmosphäre am letzten Elternabend kurz vor Jahresschluss ändern, wenn es nicht hieße: „Elterninformationsabend“, sondern „Abend zur anstehenden Konfirmation“.

Schließlich: Wie nennen eigentlich Pfarrerinnen und Pfarrer, Mitarbeitende ihre eigene Praxis – was steht als Kürzel im Kalender? KU, KA, Konf? Was steht im Kalender für den Konfirmationsgottesdienst? „KU-GD?“, „Konf-GD“ oder „Abschluss-GD?“. Verkürzen die Hauptverantwortlichen möglicherweise selbst bereits durch die Abkürzung ihre Arbeit um die theologische Dimension? Alles könnte gleichermaßen signifikant wie entlarvend sein. Was würde sich ändern, wenn da stünde: Mittwochnachmittag: „Konfirmationsvorbereitung“ und für den Gottesdienst: „Höhepunkt der diesjährigen Konfirmationsarbeit“? Mit diesen Fragen befinden wir uns mitten in der Frage nach der theologischen Bildungserfahrung in der Konfirmationsarbeit.

### Wie Glaube und Wirklichkeit aufeinandertreffen

Dass im Konfirmationsjahr Glaube und Wirklichkeit in vielfacher und komplexer Weise aufeinander treffen, zeigt die vorliegende Studie<sup>8</sup> eindrücklich auf. Und dass Jugendliche in erheblichem Sinn eigene Glaubensfragen und -potentiale in dieses Jahr mitbringen, wird an vielen Stellen sehr deutlich.

Und doch ist eine gewisse theologisch-ekklesiologische Not unverkennbar: vielleicht noch stärker als in manchen Teilen Deutschlands in der Schweiz, wo die Jugendlichen erst mit 16 konfirmiert werden und deshalb die faktische Herausforderung, Glaube und Wirklichkeit miteinander zu vermitteln, noch sehr viel deutlicher vor Augen steht. Aber worin besteht die Not der Gegenwart? Haben wir es mit einer – um mit Eduard Thurneysen zu sprechen – notwendigen Not zu tun, die mit der Sache des Konfirmandenunterrichts selbst zu tun hat?<sup>9</sup> Oder besteht die Not in eher gegenwartsanalytischem Sinn darin, dass viele Jugendliche den natürlichen Ort für ihre Lebensfragen offenbar eben gerade nicht in kirchlichen Gemeindehäusern ansiedeln?

Friedrich Schweitzer hat in seinem Eingangsreferat zu dieser Tagung darauf hingewiesen, dass nach Neidharts Rede von den nicht-theologischen Faktoren bewusst zu machen ist, dass die lebenszyklisch präsenten, vermeintlich nicht-theologischen Faktoren selbst keineswegs als nicht-theologisch abqualifiziert werden dürfen.

Ich führe diese Beobachtung fort, indem ich im Folgenden gerade für eine stärkere Sensibilität für den „blinden Fleck“ der theologischen Faktoren plädiere, da – so meine feste Überzeugung – sonst die zentrale theologische und

kirchliche Bildungsaufgabe selbst dauerhaft unter Wert verkauft zu werden droht.

Die Frage nach dem Sinn von Konfirmation ist zu allererst eine theologische Frage; die pädagogische Profilierung der eigentlichen Konfirmationspraxis ist nicht ohne vorherige intensive theologische Reflexion denkbar. Für die zukünftigen Zielsetzungen des Jahres soll und kann es deshalb sinnvollerweise nicht allein auf eine noch attraktivere Ausgestaltung, eine noch intensivere Erlebnisproduktion oder um noch aufwendig-spektakulärere Abschlussgottesdienste gehen. Notwendig erscheinen mir dafür Überlegungen im Horizont einer spezifisch jugendtheologischen Perspektive.

### Jugendtheologische Grundüberlegungen zur Konfirmationsarbeit

Wenn wir von Jugendtheologie in Bezug auf die Konfirmationszeit reden, was kommt damit sinnvollerweise in den Blick?

Blicken wir auf die Ergebnisse der Konfirmandenstudie im Blick auf den Glauben der Jugendlichen, so erinnert dies an die klassische dogmatische Unterscheidung von *fides qua* und *fides quae*. Sehr deutlich wird beides in seiner Unterschiedlichkeit erkennbar:

Einerseits zeigt ein keineswegs geringer Teil der befragten Jugendlichen im Sinn einer *fides quae* ein eigenes inhaltsbezogenes Verständnis klassischer christlicher Themen. Das Wissen um konkrete Glaubensinhalte und Fundamente der christlichen Lehre wie die Existenz Gottes, seine welt schöpferische Tätigkeit, Jesus Christus oder die Auferstehung ist fraglos bei nicht wenigen Jugendlichen vorhanden. Auf der anderen Seite ist mindestens zwischen den Zeilen eine *fides qua* im Sinn eines subjektiven Glaubensaktes zu identifizieren, also eine Art von Glaube, durch den geglaubt wird. Etwa im Sinn dessen, was schon vor einhundert Jahren William James so beschrieben hat: Glaube als „Beziehung zwischen Herz und Herz, zwischen Seele und Seele, zwischen dem Menschen und seinem Schöpfer“<sup>10</sup>. Dass Jugendliche in ganz intensiver Weise solche subjektiven Glaubensakte vornehmen können, macht die Studie in eindrücklicher Weise deutlich. Jugendliche denken über ihren eigenen Glauben und den Zusammenhang zu ihrer Lebensführung nach, sie sind in vielfältiger Weise auf der intrinsisch motivierten Suche (vgl. 58) nach lebensrelevanten Antworten, sie beten und suchen Gemeinschaft. Im Sinn dieses subjektiven Glaubensaktes als *fides qua* wird aber auch deutlich, dass diese individuellen Glaubenspraktiken und -vollzüge sich ihre eigenen Wege suchen. Wege, die nicht mehr unbedingt in den klassischen Kategorien christlicher Inhalte formuliert sind. Oder mit Luthers Bestimmung im Großen Katechismus – „Woran Du Dein Herz hängst und verlässest, das ist eigentlich Dein Gott“ – gesprochen: Die Studie zeigt wesentliche Herzensanliegen der Jugendlichen auf – und diese verbinden sich eben keineswegs sogleich

<sup>8</sup> W. Ilg/F. Schweitzer/V. Elsenbast, a.a.O.

<sup>9</sup> Vgl. E. Thurneysen, *Das Wort Gottes und die Kirche*, München 1927, 137ff.

<sup>10</sup> W. James, *Die Vielfalt religiöser Erfahrung. Eine Studie über die menschliche Natur*, Freiburg 1979, 39 (Originaltitel: *The varieties of religious experience*, Edinburgh 1901/02).

mit Inhalten, die sich eindeutig als dogmatisch konnotiert identifizieren ließen. Oder wie die Studie festhält: „Wo die Items eine persönliche Bedeutung des christlichen Glaubens im Leben implizieren, gehen die Zustimmungsraten ... deutlich zurück“ (127).

Veranschaulichen lässt sich dies anhand der Bemerkung einer Journalistin, die in der Zürcher Studie einen Widerspruch entdeckt zu haben meinte: Einerseits nennen 42 % als Motiv für die Anmeldung, „um selbst über meinen Glauben entscheiden zu können“, andererseits nur 25 %, „um mehr über Gott und Glauben zu erfahren“. Das könne doch nicht sein. Ihr wäre zu antworten: Genau hier wird die Spannung zwischen *fides qua* und *fides quae* von den Jugendlichen selbst auf den Punkt gebracht. Und vermutlich ist dieses Phänomen genau das, was Eberhardt Hauschildt bereits vor längerer Zeit als die Komplexität des Konfirmationsglaubens bezeichnet hat.<sup>11</sup>

Aber, und das stellt – so meine These – die theologische Aufgabe der Konfirmationsarbeit dar, gerade diese komplexen und für den erwachsenen Blick keineswegs immer konsistenten Phänomene sind eben sehr wohl theologisch deutbar, auch wenn dies auf den ersten Blick nicht leicht erscheint.

Dafür gehe ich davon aus, dass die Rede von einer Theologie der Jugendlichen und vom Theologisieren mit Jugendlichen von Seiten der Jugendlichen aus auf wesentliche Anknüpfungspunkte bauen und vertrauen kann. Es ist mehr vorhanden, so belegt die Studie mindestens zwischen den Zeilen, als man auf den ersten Blick vermutet.

Damit nun aber individuelle Glaubensakte auch tatsächlich mit dem tieferen Sinn des Konfirmationsjahres verbunden werden können, ist eine theologische Kommunikations- und Deutungspraxis unbedingt vonnöten. Das ist, wenn man so will, die notwendige Not der konkreten Konfirmationspraxis.

Versteht man also Konfirmation sachgemäß als nachholenden Taufunterricht und zugleich als Vorbereitung auf einen mündigen, erwachsenen Glauben, dann stellt sich die Grundfrage, wie diese *fides qua* ihrerseits mit der inhaltlichen Substanz des christlichen Glaubens, also der *fides quae*, verknüpft werden kann.

Dass eine solche deutende Vermittlung von Glaube und Wirklichkeit für die theologische Kommunikation selbst keine einfache Aufgabe darstellt, ist aus der Geschichte und Praxis des Konfirmandenunterrichts allzu vertraut. Die Problematik besteht darin, dass komplexe Antworten mindestens in einer bestimmten Lebensphase der Jugendlichen nicht unbedingt auf deren Wohlwollen stoßen, theologische Sachverhalte selbst nun aber gerade ausgesprochen komplexe Sachverhalte darstellen. Ob man sich damit nun aber in der Konfirmationsarbeit der wenn auch sperrig erscheinenden theologischen Expression verweigern sollte, scheint aber doch mehr als fraglich.

Dies heißt, dass die Perspektive einer Jugendtheologie zugleich die Theologie der mitverantwortlichen Erwachsenen in erheblichem Sinn selbst mit umfasst. Insofern erscheint es mir sachlich so angemessen wie notwendig, die Bezeichnung

„Konfirmationsarbeit“ auch für die erwachsenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter selbst in Verwendung zu bringen. Konkret hieße dies, dass diese selbst das jeweilige Jahr als immer wieder neue Reflexionsmöglichkeit, Infragestellung oder Bestätigung der eigenen Glaubenshaltung verstehen sollten. In diesem Zusammenhang fragte jüngst ein durchaus verzweifelter Pfarrer: „Was soll ich machen, wenn mich die Jugendlichen nach Weihnachten fragen, und ich muss antworten, dass sowohl das Datum, die Geschichte selbst als auch deren Ausgestaltungen mindestens in den Bereich des Legendenhaften geht? Wie soll ich damit umgehen, wenn sie mich löchern: Wie jetzt – wahr oder falsch?“ Oder um es mit einem in der Studie aufgeführten Zitat einer Mutter zu zitieren: „Wie kann es sein, dass ein Pfarrer auf hilferufendes Fragen (weil sie [die Tochter] nicht mehr an Gott glaubt), sagt: ‚Ja da kann ich Dir auch nicht helfen‘“ (85).

Wie lässt sich aber nun konkret über theologische Fragen kommunizieren, wie ist konkret ein Theologisieren mit Jugendlichen denkbar? Wie können Glaube und Wirklichkeit einander näher kommen und zwar in gleichsam chiasmatischem Sinn: also Glaube der Kirche *und* ihrer Mitarbeitenden und Wirklichkeit der Jugendlichen ebenso wie die Wirklichkeit der Erwachsenen *und* der Glaube der Kirche und ihrer Mitarbeitenden?

Es geht in diesem Jahr um die gemeinsame Überprüfung von Wahrheitsansprüchen; nicht im Sinn eines faktischen Falsch oder Wahr, sondern im Sinn der Frage der erfahrbaren Belastbarkeit und Tragfähigkeit, oder um es nochmals in einer reformatorischen Figur auszudrücken: Es geht um die Eröffnung von Glaubensmöglichkeiten für alle Beteiligten im Sinn des Dreiklangs von *notitia* als Kenntnis, *assensus* im Sinn der bewussten Zustimmung und *fiducia*, also dem konkreten Vertrauensakt selbst. Ich will im Folgenden mein Plädoyer für eine theologische Perspektivenverdichtung im Sinn der intensiveren Berücksichtigung der theologischen Faktoren eines Zentralthemas der Konfirmationsarbeit deutlich machen.

### **Konfirmationsarbeit als Tauf-Bildung: Anknüpfungspunkte**

Nach wie vor stellt das Thema Taufe einen der zentralen Inhalte in Rahmenordnungen, Unterrichtsmaterialien und Handreichungen sowie *nota bene* in der konkreten Praxis dar. Die Orientierungshilfe des Rates der EKD „Glauben entdecken. Konfirmandenarbeit und Konfirmation im Wandel“ aus dem Jahr 1998 hält fest: „Es gibt neben der Konfirmation und der Hinführung zu ihr kein anderes Feld pädagogischen Handelns der Kirche, auf dem so nachdrücklich beide Sakramente – also Taufe und Abendmahl – gemeinsam zu lebensweltlicher wie biblischer Entfaltung gebracht werden wollen.“<sup>12</sup>

Nehmen wir nun das Beispiel einer offiziellen landeskirchlichen Richtlinie, so hält etwa die Rahmenordnung für

<sup>11</sup> Vgl. E. Hauschildt, Der Konfirmationsglaube. Zur Wahrnehmung seiner Komplexität, in: F. Harz/M. Schreiner (Hg.), Glauben im Lebenszyklus, München 1994, 213-227.

<sup>12</sup> Kirchenamt der EKD (Hg.), Glauben entdecken. Konfirmandenarbeit und Konfirmation im Wandel. Eine Orientierungshilfe. Gütersloh 1998, 30f.

die Konfirmandenarbeit der Evangelischen Landeskirche in Württemberg „Mit Kindern und Jugendlichen auf dem Weg des Glaubens“ in ihrer Fassung von 2007 im Blick auf die Taufe fest: „Mit der Taufe von Kindern übernimmt die Gemeinde die Verpflichtung, die Heranwachsenden in die Überlieferung des Glaubens einzuführen, sie zu einem eigenständigen christlichen Leben zu ermutigen und ihnen bei der Suche nach Wahrheit und Orientierung zu helfen. Sie lässt sich dabei leiten von der Verheißung Christi.“<sup>13</sup> Als sogenannter Memorierstoff wird in dieser Rahmenordnung genannt: der Taufbefehl Mt 28,20; Jes 43,1; Jes 54,10 (Meine Liebe wird nimmer weichen), Mk 10,14b (Lasst die Kinder zu mir kommen) sowie aus den Fragstücken von Johannes Brenz von 1535 zur Taufe.

Theologischer und lebensweltlicher Bezug sind somit in beiden Fällen in ihrem unabdingbaren Miteinander gesehen. Worin liegen nun aber im Blick auf eine Tauf-Bildung die näheren Anknüpfungsmöglichkeiten zwischen Glaube und Lebenswirklichkeit im Sinn einer Verbindung von *fides qua* und *fides quae*?

#### *Anknüpfungspunkte in der individuellen Lebenswirklichkeit der Jugendlichen*

Wie die Konfirmandenstudie zeigt, stellt für Jugendliche das eigene Getauftsein das wichtigste Motiv der Anmeldung zur Konfizeit dar (57). Zudem ist das Interesse an der späteren Taufe der eigenen Kinder sowohl bei den weiblichen wie bei den männlichen Jugendlichen erheblich. Auch der große Wunsch der Jugendlichen nach dem Empfang des Segens (vgl. 60) macht eine Verbindung zwischen Taufe und Lebenswirklichkeit offenkundig.

In entwicklungspsychologischer Hinsicht eröffnet die Thematisierung der Taufe insofern einen wesentlichen Anknüpfungspunkt, da gerade für dieses Lebensalter der Wunsch nach Orientierung und Klärung der eigenen Zugehörigkeit, aber auch die Frage nach dem Eigenen in Abgrenzung von anderen Zugehörigkeiten wesentlich ist. Zudem kann die Thematisierung der Taufe der jugendlichen Sehnsucht nach Schutz, Begleitung und Geborgenheit symbolhaft Ausdruck verleihen. Hier stellt sich übrigens aus meiner Sicht die Frage, ob Jugendliche durch eine solche Anknüpfung nicht doch noch einmal ein qualitativ weitergehendes Verständnis des eigenen Erwachsenseins und seiner Herausforderungen gewinnen könnten (vgl. 59). Und gerade in diesem Zusammenhang kann die im Geschenk der Taufe zum Ausdruck kommende theologische Grundfigur der Rechtfertigung ihren lebenswirklichen Anknüpfungspunkt in der Sehnsucht nach individueller Annahme und Anerkennung auf dem Weg zur erwachsenen Selbstständigkeit erfahren.

#### *Anknüpfungspunkte in der Lebenswirklichkeit der Familien*

Die Erinnerung an bzw. Thematisierung der Taufe kann im Kontext familiärer Lebenswirklichkeit zentrale Aspekte der Familienbiographie ans Licht heben; als familienbiographisch bedeutsamer Initiationsritus und zugleich als

ursprüngliche elterliche Hoffnung auf den Schutz und die Bewahrung ihres Kindes stellt die Thematisierung der Taufe einen wesentlichen Anknüpfungspunkt für die Reflexion über die eigene familiäre Lebenswirklichkeit dar. Vor diesem Horizont kann Tauf-Bildung sowohl die Dimensionen von Schöpfung und Neuschöpfung wie des Miteinanders individuellen und gemeinschaftlichen Glaubens zum Ausdruck bringen. Zudem besteht ein wesentlicher Anknüpfungspunkt in diesem Zusammenhang der Familienbiographien im Faktum einer zunehmenden Zahl von Ungetauften bzw. von Familien ohne religiösen Hintergrund: Diese faktische Lebenswirklichkeit einer familiär ausgefallenen religiösen Grundsituation macht die Thematisierung der Taufbedeutung umso dringlicher, weil erklärungsbedürftiger.

#### *Anknüpfungspunkte in der Lebenswirklichkeit der Mitarbeitenden*

Die Thematisierung der Taufe wirkt für die Mitarbeitenden zugleich Grundfragen des eigenen Christseins und der eigenen Glaubensidentität auf. Theologisieren mit Jugendlichen als vermittelnde Kommunikation zwischen Glaube und Wirklichkeit ist also unmittelbar auf die theologische Reflexion und Selbstäußerung der Mitarbeitenden verwiesen und angewiesen. Das Faktum des Getauftseins und damit die Konfirmationsarbeit selbst ist somit immer auch notwendige Gelegenheit für die Mitarbeitenden, vor sich selbst und nach außen über ihren eigenen Glauben und den Zusammenhang zur eigenen Lebenswirklichkeit auskunfts- und sprachfähig zu werden. Insofern ist die Rede von der Subjektorientierung der Konfirmationsarbeit aus theologischen und pädagogischen Gründen auf die Mitarbeitenden als Akteure der Tauf-Bildung selbst auszuweiten.

#### *Anknüpfungspunkte in der Lebenswirklichkeit von Kirche und Gemeinde*

Als trinitarisches Grundgeschehen ist die Taufe nicht nur sakramentaler Akt, sondern auch identitätsstiftendes Grundelement für die Gestalt von Kirche und Gemeinde. Insofern gewinnt die Kirche als Bildungsinstitution erst über die Taufe als gemeinschaftskonstituierendes Grunddatum ihre tiefere Perspektive. Für die Konfirmationsarbeit bedeutet dies, dass Jugendliche diesen gemeinschaftsstiftenden Sinn der Taufe erst durch einen möglichst intensiven Kontakt mit Akteuren der Kirche und deren Lebenswirklichkeit erfassen können. Die Thematisierung der Taufe macht folglich einen weiten Blick auf die aktuelle Lebenswirklichkeit der Gemeinde bis hin zu ihrem Anspruch auf Gemeindeaufbau und Mission unbedingt notwendig. Dies schließt dann auch die Erfahrbarkeit der ethischen Dimension des Glaubens im Sinn von Zuspruch und Anspruch mit ein.

#### *Anknüpfungspunkte in der Lebenswirklichkeit des Politischen*

Die Studie zeigt sehr deutlich, dass Jugendliche bei ihren Erwartungen an die Konfi-Zeit den Themen Gerechtigkeit und Verantwortung, Freundschaft und „Gewalt und Kriminalität“ eine hohe Bedeutung zumessen. Auch die Mehrzahl

<sup>13</sup> *Evangelische Landeskirche in Württemberg* (Hg.), *Mit Kindern und Jugendlichen auf dem Weg des Glaubens. Rahmenordnung für die Konfirmandenarbeit*, Stuttgart 2000, 5.

der Verantwortlichen der Konfirmandenarbeit betont, dass es ihnen wichtig ist, Jugendliche für zivilgesellschaftlich relevante Themen zu sensibilisieren. Insofern zeigt sich in den wechselseitigen Erwartungshaltungen das erhebliche Interesse, die Konfirmanden-Zeit auch in ihrer Orientierung für die Lebensführung im Kontext des Politischen zu profilieren. In diesem Zusammenhang kann gerade die gemeinsame Besinnung auf die theologischen Sachgehalte der Taufe individuelle Mündigkeit in einer zivilgesellschaftlichen Perspektive befördern: Taufe ist in diesem Sinn als Zuspruch zur freien Übernahme solidarischer Weltverantwortung und zur gleichberechtigten Partizipation Jugendlicher an den Herausforderungen des Politischen ins gemeinsame Gespräch zu bringen. Die Plausibilität des Taufthemas entscheidet sich somit immer auch daran, ob ihr theologischer Kerngehalt auch als hilfreiche Orientierung für verantwortliche Weltgestaltung verstanden werden kann.

In diesem fünffachen Bezug auf die Lebenswirklichkeit und Lebensführung lässt sich *Tauf-Bildung als erfahrungs- und kommunikationsbezogenes sakramentales Geschehen* theologisch deuten und zur Sprache bringen und gibt somit der zukünftigen Konfirmationspraxis selbst eine wieder dichtere theologische Perspektive. Pädagogisch gesprochen besteht folglich die Herausforderung darin, dieses sakramentale Ursprungsgeschehen in konkrete Vollzüge zu transferieren, in denen Vermittlung und Aneignung, Verkündigung und individuelles Angesprochensein, *notitia*, *assensus* und *fiducia* gleichermaßen zur Geltung kommen können.

Wie geschieht dies aber nun konkret, mindestens so weit es sich aus einschlägigen Materialien und Handreichungen erschließen lässt?

Zum Thema Taufe finden sich in praktisch allen relevanten Arbeitsmaterialien der jüngeren Zeit didaktische Reflexionen und methodische Angebote. Ich will dies im Folgenden an zwei Beispielen deutlich machen.

### Beispiele

Exemplarisch seien aus der Fülle der thematischen Materialvorschläge zur Taufe hier nur zwei Arbeitsvorschläge im Materialband „Anknüpfen. Praxisideen für die Konfirmandenarbeit“<sup>14</sup> genannt. Hier lassen sich bei detaillierter Analyse zwei konzeptionell wesentlich voneinander unterschiedene Annäherungen an das Taufthema aufzeigen – wobei in beiden Fällen grundsätzlich positiv das Plädoyer hervorzuheben ist, dass dem Thema viel Zeit und Raum gegeben werden soll: konkret jeweils mehrere Konfi-Tage oder wenigstens Halbtage sowie weitere Vorbereitungs- und Aktivitätszeiten.

Schon die Titel markieren ansatzweise den angedeuteten Unterschied: Während der Entwurf von Martin Hinderer und Theodor Tröndle überschrieben ist mit „Taufe – meinem Leben auf der Spur“ (a.a.O., 81-96), trägt der Vorschlag von Hans Veit im gleichen Band den Titel „Taufe – Bilder einer Ausstellung“ (a.a.O., 97-106).

Der erste Vorschlag eröffnet mit Hilfe der Grundidee eines spiralförmigen Wegmotivs bewusst eine thematische

Annäherung über die eigene Biographie der Jugendlichen, erschließt unterschiedliche Erfahrungswege zu den Zeichen und Symbolen der Taufe und endet bei der jugendlichen Mitvorbereitung und -durchführung eines Tauf- bzw. Tauf-erinnerungsgottesdienstes bis hin zur Gestaltung einer Taufkerze für den Täufling.

Unverkennbar wird hier sowohl auf die eigenständige und lebensweltlich orientierte Annäherung der Jugendlichen wie auf deren Fähigkeit zur kreativen Neudeutung, ja sogar Neuschöpfung der Taufe und ihrer Bedeutung gesetzt.

Im zweiten Ansatz geht es sogleich darum, dass die Jugendlichen einen Taufgottesdienst beobachten und dann gemeinsam auswerten sollen, in einem zweiten Schritt Taufgegenstände von zu Hause in die nächste Stunde mitbringen sollen, um „uns dann anhand von allem kundig zu machen, was sie bedeuten“ (a.a.O., 99): und um schließlich in einem dritten Schritt eigene Zugänge zur Taufe zu finden, indem eine eigene Taufausstellung in der Kirche konzipiert werden soll. Schließlich soll im zweiten Vorschlag in einem Marionettenspiel deutlich werden, wie die anderen „mich an der kurzen Leine“ halten und Gott allein die Schnüre kappen kann. Die Holzbalken der Marionette verwandeln sich, so die Anweisung, schließlich durch Einklappen in das Kreuz „als Zeichen der Freiheit und der Liebe“ (a.a.O., 105).

In diesem Entwurf wird sehr viel stärker in einer bestimmten theologisch-kirchlichen Vermittlungsabsicht auf die Erhebung klassischer Taufaspekte gesetzt, wobei allerdings die Aktivität der Jugendlichen vornehmlich auf das Entdecken und Zusammentragen des bereits Vorhandenen konzentriert wird und ihre eigene Lebenswelt nur sehr am Rande in den Blick kommt.

Diese beiden Vorschläge stehen exemplarisch für die mögliche Vielfalt konkreter thematischer Annäherungen, allerdings zeigt sich an ihnen auch eine Reihe grundsätzlicher Problemstellungen für die konkrete Konfirmationsarbeit.

### Beobachtungen und Anfragen

Unverkennbar ist in den genannten wie in vielen anderen Materialien tatsächlich der vielfache Versuch, Lebenswirklichkeit und Glaubensinhalte miteinander zu verknüpfen. Auffallend sind aber auch Defizite, von denen an dieser Stelle nur einige wenige benannt werden sollen: Dies geschieht unter Berücksichtigung der fünf didaktischen Grunddimensionen, die im Zusammenhang der aktuellen Debatte über Kompetenzerwerb im Kontext religiöser Bildung in der Differenzierung von *Perzeption*, *Kognition*, *Performanz*, *Interaktion* und *Partizipation* selbst so etwas wie einen didaktischen Standard bilden.

Inwiefern werden diese Grunddimensionen in den einschlägigen Materialien in ihrem notwendigen Miteinander berücksichtigt?

- Unverkennbar ist die hohe Bedeutung, die der Wahrnehmungsfähigkeit sowie der performativen Annäherung an das Thema Taufe gewidmet wird. Die symbolische Veranschaulichung der wesentlichen Aspekte von Taufe

<sup>14</sup> *Pädagogisch-Theologisches Zentrum (PTZ)*, Stuttgart-Birkach (Hg.), *Anknüpfen. Praxisideen für die Konfirmandenarbeit*. Stuttgart 2005.

als Tradition und Praxis wird allerdings meines Erachtens nicht selten zu wenig an eine ihrerseits interaktive und diskursive Kommunikationsform angeschlossen; performative und kognitive Dimensionen kommen damit häufig eher unvermittelt nebeneinander zu stehen; und angesichts der deutlichen Unterschiede in der Wahrnehmung des Konfirmandenjahrs je nach Bildungshintergrund der Jugendlichen (vgl. 54) ist zu überlegen, ob sich nicht überhaupt die bisherigen performativen Formen eher an den theatertalentierte(n) Gymnasiasten als an den ganz normalen alltagsweisheitlichen Jugendlichen aus der Hauptschule richten.

- Insbesondere der Diskurs mit der Lebens- und Glaubenswirklichkeit der Mitarbeitenden sowie weiterer Personen der jeweiligen Kirchengemeinde über eigene Haltungen zur Taufe und Konsequenzen etwa für das Engagement in der Kirche bleiben weitgehend unberücksichtigt, also anders gesagt: Möglichkeiten der gemeindebezogenen biographieorientierten Perzeption und Interaktion sind noch nicht bis in ihre mögliche Tiefe hinein ausgelotet. Die Ergebnisse der Studie weisen ja deutlich darauf hin, dass Formen einer gemeindlichen Aktivitätsvernetzung – gelinde gesagt – noch keineswegs ausgereizt sind (vgl. 49).
- Zwar entwerfen einschlägige Materialien methodische Hinweise zum persönlichen Miterleben und Handlungsvollzug bis hin zur Mitvorbereitung eigener Taufgottesdienste. Allerdings beschleicht einen nicht selten der Eindruck, dass hier doch vor allem das mitvollzogen werden soll, was sich die Erwachsenen selbst als geeignete Annäherungen vorstellen; insofern ist zu fragen, ob es sich hier tatsächlich um eigenständige Formen der Partizipation handelt, die auch den notwendigen Freiraum dafür geben, sich tatsächlich mit den eigenen Lebensfragen an das Thema Taufe anzunähern.
- Schließlich fällt auf, dass die Taufe selbst als Thema höchstens implizit und in der Regel wenig stringent mit den anderen Themen verknüpft wird und somit kaum in ihrer besonderen Bedeutung für den Sinn der Konfirmationszeit als ganzer in den Blick kommt. Die Taufe in ihrem theologischen Sinngehalt steht damit gleichsam in Gefahr, von den Jugendlichen und Erwachsenen selbst nur noch als erratischer Block wahrgenommen zu werden, den es in irgendeiner Form abzuarbeiten gilt. Insofern droht im Zweifelsfall ein Schwergewicht auf der kognitiven Seite im Sinn bloßer Information über die Taufe, ihre Begründungen und ihre praktischen Vollzugsformen.

### *Theologisch-pädagogische Perspektiven der Konfirmationsarbeit*

Die theologisch-pädagogische Herausforderung einer Konfirmationsarbeit in ihrer theologisch-sakramentalen Dimension als Tauf-Bildung besteht folglich darin, den Zusammenhang von Lebenswirklichkeit und Glaube in unterschiedlicher und gleichwohl stringent miteinander

verbundener Weise zu erschließen: Denn Tauf-Bildung muss folglich offen sein:

- für biographische Erfahrungsbezüge *aller* Beteiligten – also für Reflexion im Sinn von Interpretation, sowohl im Blick auf die eigene Biographie und Lebensführung wie in Hinsicht auf die biblisch-theologische Überlieferung von Mk 1 über Mt 28 bis hin zu Apg 8, Röm 6 und der paulinischen Rede von der Neuschöpfung;
- für kognitiv gestützte, kritische interaktive Auseinandersetzung im Sinn gemeinsamen Theologisierens;
- für die symbolische und performative Dimension theologischen Kompetenzerwerbs und damit auch für die spirituelle Seite der individuellen und gemeinschaftlichen Glaubenspraxis;
- für Erfahrbarkeit und Gestaltbarkeit im Sinn einer Bildungserfahrung, die jenseits kognitiver Fähigkeiten mit allen Sinnen und von allen mitvollzogen werden kann und damit gerade auch Jugendliche mit einem weniger kognitiv orientierten Bildungshintergrund besser als bisher zu integrieren vermag;
- für Partizipation im Sinne der echten Mitverantwortlichkeit etwa in liturgischer Hinsicht, also der eigenständigen Mitgestaltung etwa eines konkreten Taufritus vom Taufgebet bis zum Taufsegen – einzelne Gemeinden laden Konfirmandinnen und Konfirmanden sogar mit zum Taufgespräch bei den Eltern ein – auch dies sicherlich Erfahrungen von besonderer Eindringlichkeit.

Konfirmationspraxis ist aus dieser Sicht durchaus nachholender Taufunterricht im Sinne der immer wieder neu bewusst werdenden Bedeutung von Taufüberlieferung, Taufgeschehen und der damit einhergehenden göttlichen Zukunftsverheißung. Konfirmationsarbeit als Tauf-Bildung ist zugleich aus theologischen und pädagogischen Gründen geteilte Bildungsverantwortung vom Anfang des Jahres bis hin zur gemeinsamen Vorbereitung des Höhepunkts des Konfirmationsjahres. Dies bringt zugleich die pädagogische Konsequenz mit sich, dass eine jedes Jahr gleiche Form der Inhaltspräsentation wohl kaum der theologischen Tatsache gerecht zu werden vermag, dass das theologische Nachdenken selbst Bedeutungsgehalte immer wieder neu konkretisiert und verändert.

Insofern dient gerade eine solche Tauf-Bildung der Profilierung von Konfirmationspraxis im Sinne eines für alle Beteiligten lebensdienlichen Prozess- und Entwicklungsgeschehens. Kurz gesagt: Auch die Mitarbeitenden können und sollten sich durch das Jahr selbst in ihrer durch die Taufe zugesagten Glaubensidentität gestärkt fühlen können. Das wäre vielleicht nicht der schlechteste Effekt dieser gemeinsamen Bildungszeit.

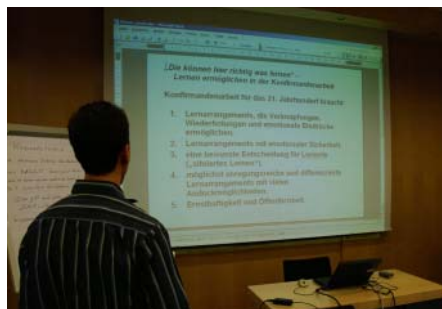
Wie kaum ein anderes Bildungsangebot können in der Konfirmationsarbeit auf einem so zeitlich und inhaltlich verdichteten Raum in theologischer Hinsicht substantielle Entwicklungsprozesse für alle beteiligten Akteure initiiert werden. Dabei gilt, dass gemeinsame theologische Kommunikation nicht unbedingt ausschließlich expressives Reden

und Reflektieren meinen muss; es bedarf aber mindestens geeigneter Räume und einer Atmosphäre des Vertrauens, in der das innere Nachdenken und damit Eröffnungen von fiducia im reformatorischen Sinn möglich wird. Erst wenn solche Bedingungen gegeben sind, kann und sollte dann auch von einer missionarischen Kirche im Sinn einer lebensbegleitenden Bildungsinstitution bzw. als Kirche auf dem Weg die Rede sein. Kurz gesagt wäre schon viel erreicht, wenn es zu Formulierungen wie der folgenden in der Studie zitierten einer Konfirmandin käme: „Vor der Konfirmandenzeit hatte ich meinen ‚eigenen‘ Glauben, ich habe mir mein Bild von Gott gemacht. Jetzt hat es sich etwas geändert, ich habe den christlichen Glauben kennen gelernt. Das finde ich gut.“ (138).

Taufe ist dann nicht einfach ein Thema im Jahr, sondern das theologische Querschnittsthema und Lebensthema par excellence, weil es gleichermaßen die beteiligten Subjekte wie die Zentralinhalte dieser kirchlichen Bildungspraxis umfasst und erschließt.

Insofern geht es darum, das Jahr selbst aus eminent theologischen Gründen als qualitätsvolle Hinführung zu verstehen, in der es nicht nur im klassischen pädagogischen Sinn um Präparation und Instruktion, sondern bereits um experimentelle Performanz, um erste Erfahrungen mit dem Erlernten und die Verknüpfung mit den verschiedenen aktuellen Lebenswirklichkeiten geht.

So können gerade im Prozess der Konfirmationsarbeit als Tauf-Bildung Glaube und Wirklichkeit zusammentreffen und der Blick auf die anderen Themen des Jahres theologisch geschärft werden. Voraussetzung dafür ist eigentlich nicht mehr als das gemeinsame Experiment, die Tiefendimension der Evangeliumsbotschaft im wahrsten Sinn des Wortes in erfrischender Weise immer wieder neu zur Sprache kommen zu lassen.



## „Die können hier richtig was lernen!“ Lernen ermöglichen in der Konfirmandenarbeit

### Was lernen Jugendliche in ihrer Konfirmandenzeit?

Wer das Ziel der Konfirmandenarbeit in der Vermittlung von christlichem Basiswissen sieht, könnte sich angesichts der Bundesweiten Studie einigermaßen beruhigt zurücklehnen: Am Ende der Konfi-Zeit geben immerhin 68 % der Jugendlichen, d.h. 14 % mehr als ein halbes Jahr vorher, an zu wissen, „was zum christlichen Glauben gehört“ (KE10 bzw. CE10). 86 % von ihnen kennen nach eigener Einschätzung das Vaterunser „ziemlich genau auswendig“. Ebenso viele können das Glaubensbekenntnis mindestens „ungefähr auswendig“ vortragen (KU01 bzw. KU02).

Damit scheinen die Konfirmandinnen und Konfirmanden die Erwartungen ihrer Unterrichtenden sogar übererfüllt zu haben. Denn zu Beginn der Konfi-Zeit war es nur 61 % der Mitarbeitenden wichtig, dass die Konfis „zentrale Texte des christlichen Glaubens auswendig lernen (z.B. das Glaubensbekenntnis)“. Am Ende stellen aber 82 % von ihnen fest, dass dies tatsächlich auch eingetreten ist (WC03/VC03) – was andererseits aber auch erwartbar ist, wenn man berücksichtigt, dass zwei Drittel der Konfirmandinnen und Konfirmanden angeben, sie hätten mindestens hin und wieder „auswendig gelernte Texte aufsagen“ müssen (KT20). Interessanterweise bestätigt dies nicht einmal die Hälfte der Mitarbeitenden: 36 % „hin und wieder“; 17 % „häufig“.

Mit sehr großer Wahrscheinlichkeit mussten die Jugendlichen in der erwähnten Häufigkeit neben dem Vaterunser und dem Glaubensbekenntnis auch zwei andere zentrale Texte auswendig lernen und aufsagen: den Psalm 23 und die Zehn Gebote. Warum müssen dann 30 % bzw. 20 % der Konfirmandinnen und Konfirmanden eingestehen, dass sie eben diese beiden Texte „nicht auswendig“ kennen (KU03 bzw. KU06)? Und wie sähen wohl die Ergebnisse bei anderen klassischen Memoriertexten (wie den Einsetzungsworten und dem Taufbefehl) aus?

Weitaus wichtiger erscheinen allerdings andere Lern-erfolge:

- Am Anfang ihrer Konfi-Zeit stimmen 18 % der Jugendlichen der Aussage zu: „Ich hätte Interesse daran, nach der Konfirmation in eine kirchliche Jugendgruppe zu gehen.“ Am Ende der Konfi-Zeit sind es immerhin 26 % – ein Zuwachs von fast 50 % (CG08/KG08)!
- Fast zwei Drittel der Jugendlichen haben den Eindruck, dass sie in ihrer Kirchengemeinde willkommen und anerkannt sind (KK37).
- 70 % haben „mehr über Gott und Glauben erfahren“ (KB01).

- Und 60 % haben „wichtige Grundlagen bekommen, um über meinen Glauben entscheiden zu können“ (KB03).

Aber nicht alles, was Konfirmandinnen und Konfirmanden lernen, kann uns zufrieden stellen. Ein sehr bedenklicher „Lernzuwachs“ ist etwa die Einstellung zum Gottesdienst. Die ist nämlich am Ende der Konfi-Zeit schlechter als zu Beginn! Am Anfang stimmen 49 % der Aussage zu: „Gottesdienste sind meistens langweilig.“ Nachdem sie im Durchschnitt mindestens 16 Gottesdienste „besucht“ haben, steigt dieser Wert auf 54 % an (CG04/KG04)!

Dieses Ergebnis wird vielleicht diejenigen nicht groß erschüttern, die ohnehin keine allzu großen Erwartungen hinsichtlich der Attraktivität des Sonntagsgottesdienstes haben und stattdessen etwa eine gesellschaftskritisch-ethische Ausrichtung ihres Konfirmandenunterrichts verfolgen. Die mögen sich darüber freuen, dass die Hälfte der Jugendlichen angibt, während der Konfi-Zeit „ins Nachdenken darüber gekommen (zu sein), was gut oder schlecht ist für mein Leben“ (KB07). Das hat zu Beginn des Konfi-Kurses nicht einmal ein Drittel von ihnen erwartet (CB07)!

Allerdings hatte das Nachdenken anscheinend keinen positiven Einfluss auf die wahrgenommene Lebensrelevanz kirchlicher Angebote: Am Ende stimmen sogar etwas mehr Jugendliche als am Anfang der Aussage zu: „Auf die Fragen, die mich wirklich bewegen, hat die Kirche keine Antwort.“ (37 bzw. 34 %; KG02/CG02) Dabei sollten sie doch nach Meinung der Unterrichtenden „einen eigenen Standpunkt zu wichtigen Lebensfragen entwickeln“ (92 % Zustimmung; WC01) und „lernen, ihren Alltag in der Beziehung zu Gott zu gestalten“ (76 % Zustimmung; WC11).

Ein Grund für diese Diskrepanz könnte darin bestehen, dass für die Jugendlichen andere Fragen interessant sind als für die Mitarbeitenden. Die Konfirmandinnen und Konfirmanden interessieren sich am meisten für die Themen „Freundschaft“ (5 % Ablehnung; CL09), „Sinn des Lebens“ (15 % Ablehnung; CL11), „Gerechtigkeit und Verantwortung für andere“ (17 % Ablehnung; CL08) und „Taufe“ (17 % Ablehnung; CL01).

Es kann bei den Konfis verständlicherweise zu inneren Blockaden kommen, wenn z.B. 95 % der Unterrichtenden das Thema „Jesus Christus“ für „sehr wichtig“ halten (WA07), aber ein Viertel der Jugendlichen „kein Interesse“ daran hat (CL05); wenn sich 79 % der Unterrichtenden (vor allem der Pfarrerinnen und Pfarrer) im Konfi-Kurs mit „Ablauf und Sinn des Gottesdienstes“ beschäftigen möchten (WA05), aber sich fast die Hälfte der Konfirmandinnen und Konfirmanden dafür überhaupt nicht interessiert (CL03)!

### Was ist und wie „geht“ Lernen?

*Lernen ist der aktive Vorgang von Bedeutungserzeugung, der buchstäblich automatisch im Gehirn eines Menschen abläuft.*

Unser Gehirn ist kein „Speichermedium“, sondern ein eigenständiges Organ, das wirkliche Sinnesreize selbstständig verarbeitet. Wirklich werden diejenigen Sinnesreize, die den Wahrnehmungsfilter eines Subjekts passieren.

Dieser WahrnehmungsfILTER hat seine Begrenzungen einerseits in physiologischen Gegebenheiten: Menschen können z.B. nur bestimmte Tonfrequenzen und Lichtwellen wahrnehmen. Andererseits formen unsere Erfahrungen selbst den Filter für unsere Wahrnehmungen: Ob ich z.B. auf dem „Appell-Ohr“ (Friedemann Schulz von Thun) besonders gut höre, hängt in erster Linie mit meiner ganz speziellen Geschichte zusammen.

#### *Lernen geschieht durch Wiederholungen.*

Einzelne, „neutrale“ Inhalte sind für den Lernprozess nur insofern relevant, als sie Regeln stützen oder in Frage stellen. Beides ist also für den Lernprozess wichtig: Signale, die mir immer wieder einmal bestätigen, dass ich auf dem richtigen Weg bin; und Signale, die meinen Bewegungsspielraum erweitern können.

#### *Lernen geschieht durch anschlussfähige „Verstörungen“.*

Lernen setzt eine Differenz zwischen bereits Bekanntem und neuen Anregungen voraus. Gelernt werden kann nur an „Fremdem“, d.h. wenn mir etwas anderes begegnet, als ich erwartet habe. Der Konstruktivismus spricht hier von „Perturbationen“, („Verstörungen“). Allerdings muss es sich im Sinne des Lernprozesses um anschlussfähige Verstörungen handeln: Wenn ich z.B. nicht Japanisch kann, langweilt mich bald ein Vortrag in japanischer Sprache, da ich mit den Lauten buchstäblich „nichts anfangen“ kann; sie können an nichts andocken, was bereits in meinem Gehirn „repräsentiert“ ist. Im Idealfall führt ein Impuls bei den Lernenden zu einer „entspannten Wachheit“: Ich bin gespannt, was kommt, habe aber keine Angst davor.

#### *Emotionen spielen eine sehr große Rolle.*

Wenn ein Sinnesreiz mit Angst verbunden ist, wird der ganze Organismus in Alarmbereitschaft versetzt. Das Gehirn schaltet gleichsam einen Gang runter, indem vor allem die Areale tätig werden, die für die Alternative „Flucht oder Kampf – oder tot stellen“ zuständig sind. Der Sinnesreiz wird im so genannten „periodischen Gedächtnis“ repräsentiert und bleibt mit dem Gefühl der Angst verknüpft.

#### *Inhalte werden immer auch mit Eindrücken aus der Lernumgebung verknüpft.*

Unser Gehirn verarbeitet gleichzeitig mehrere Informationen aus der Umwelt und verknüpft sie miteinander. So wissen wir später z.B. oft nicht nur, *was* irgendwo geschehen ist, sondern auch *wer* dies berichtet hat und *wo* wir diese Neuigkeit erfahren haben. Manchmal werden wir nur durch einen bestimmten Geruch an ein Erlebnis erinnert, das schon lange zurück liegt. Diese Erkenntnis lässt sich als „situiertes Lernen“ bewusst einsetzen: Wichtige Inhalte werden dort angeboten, wo sie später immer wieder gebraucht werden.

#### *Je stärker ein Inhalt mit anderen (positiven) Eindrücken verknüpft ist, umso nachhaltiger wird er gelernt.*

Relevant ist ein Inhalt, wenn er geeignet ist, die Handlungsoptionen eines Individuums zu verbessern, d.h. wenn etwa

ein Jugendlicher durch die Kenntnis oder Beherrschung eines Inhalts sein alltägliches Leben besser gestalten kann als ohne.

*Das Produkt eines Lernprozesses ist nicht die Abbildung der „objektiven“ Wirklichkeit, sondern subjektiv passende („viable“) Möglichkeiten, mit der Wirklichkeit „umzugehen“.*

Dies gilt besonders für „Wirklichkeiten zweiter Ordnung“, also für Deutungen und Weltanschauungen, wo man eben nicht auf ein konkret gegenständliches Objekt verweisen und dies mit einem bestimmten Namen bezeichnen kann. Mit Jean Piaget gesprochen, geht es immer um die „Äquilibration“ der eigenen Anschauung, der entweder die „Assimilation“ einer Wahrnehmung oder die „Akkommodation“ der eigenen bisherigen Anschauung vorausgegangen sind.

#### *Auch das Glauben wird gelernt.*

Mag dieser Satz auch theologisch anstößig klingen, so ist er doch auf der Grundlage des bisher Gesagten schlichtweg folgerichtig: Das, was mir Halt und meinem Leben eine Richtung gibt, hängt mit dem zusammen, wie mein Gehirn geformt wurde. Besonders anschaulich (und für unseren Zusammenhang anschlussfähig) hat dies der Göttinger Neurobiologe Gerald Hüther hervorgehoben: Jeder Mensch braucht für das Bestehen im Alltag eine „innere emotionale Stabilität“, die es ihm ermöglicht, Krisen zu meistern. Diese „innere emotionale Stabilität“ steht gleichsam auf drei Säulen: den wichtigen Bindungspersonen, den eigenen Fähigkeiten und Fertigkeiten und den sogenannten „inneren Bildern“. Dabei handelt es sich „um Selbstbilder, um die Menschenbilder und um die Weltbilder, die wir in unseren Köpfen herumtragen und die unser Denken, Fühlen und Handeln bestimmen.“<sup>1</sup> Diese Bilder haben letztlich sogar die größte Bedeutung, weil ja in manchen Krisen die wichtigen Bindungspersonen nicht da und die eigenen Fähigkeiten nicht ausreichend sein können. Für die Ausbildung der „inneren Bilder“ sind u.a. die Großgeschichten der Weltreligionen und Volksmärchen, aber auch prägende Erfahrungen in der Kindheit und Jugend wichtig.

**These 1:** Konfirmandenarbeit für das 21. Jahrhundert braucht differenzierte Lernarrangements, die Verknüpfungen, Wiederholungen und emotionale Eindrücke ermöglichen.

Konfirmandenarbeit im 21. Jahrhundert ist v.a. durch die Vielgestaltigkeit ihrer Voraussetzungen geprägt. Das gilt zunächst für die Jugendlichen selbst, die eben nicht nur aus verschiedenen Schulen, sondern auch aus zum Teil völlig unterschiedlichen Milieus und mit ganz verschiedenen Erfahrungen in den Konfi-Kurs kommen. Deshalb ist ein konsequent subjektorientierter Ansatz notwendig, der davon ausgeht, dass sich die Konfirmandinnen und Konfirmanden auf der Grundlage ihrer bisherigen Erfahrungen und der Begegnung mit Lerninhalten *selbst bilden*. Dies

<sup>1</sup> Gerald Hüther, Die Macht der inneren Bilder. Göttingen 2006, 9.

kann nur dann nachhaltig geschehen, wenn die relevanten Lerninhalte so angeboten werden, dass sie Ansatzpunkte für unterschiedliche Lerntypen und Lebenswelten bieten. Darüber hinaus müssen diese Lerninhalte mehrfach verknüpft werden, wiederholt aktiviert und mit positiven Eindrücken verbunden werden.

Dies lässt sich besonders gut am Thema „Taufe“ verdeutlichen:

- Bei diesem Thema (vielleicht sogar nur bei diesem!) können die Jugendlichen wichtige „innere Bilder“ ausbilden: „Ich werde geliebt.“ „Ich bin Teil einer Gemeinschaft – mit einer langen Geschichte (Jesus war auch getauft.)“ „Ich bin wichtig (weil ich z.B. selbst taufen oder Pate/Patin sein kann).“ „Mein Leben hat einen Sinn. (Die Taufe beinhaltet auch einen positiven Blick auf meine Mitmenschen und auf meine Mitwelt.)“
- Durch die mehrfache Verknüpfung, z.B. mit dem Gottesdienst (Trinitarisches Votum, Glaubensbekenntnis, Abendmahlszulassung), lassen sich unterschiedliche Lernarrangements gestalten, die sich ergänzen und/oder gegenseitig verstärken.
- In Tauferinnerungsfeiern werden Rituale angeboten, die sowohl eine tiefe emotionale Bedeutung haben als auch in den jeweiligen Alltag hinein wirken können (z.B. brennende Kerzen als „Ankerpunkte“ sowohl im Gottesdienst als auch im privaten Umfeld).

**These 2:** Konfirmandenarbeit für das 21. Jahrhundert braucht eine bewusste Entscheidung für Lernorte („situiertes Lernen“).

Nicht nur für das Thema „Taufe“ bietet sich (immer wieder) der Lernort Kirche (Taufstein, Sprechen des Glaubensbekenntnisses etc.) an. Daneben werden Unterrichtende bewusst einzelne Lerninhalte dort präsentieren, wo sie alltagsrelevant werden können (Bushaltestelle, Jugendclub, Sportplatz o.ä.).

**These 3:** Konfirmandenarbeit für das 21. Jahrhundert braucht Ernsthaftigkeit und Öffentlichkeit.

Der Perspektivenwechsel in der Arbeit mit Konfirmandinnen und Konfirmanden bedeutet auch, dass die Jugendlichen die Ernsthaftigkeit ihres Lernens erfahren können müssen. Die Relevanzfrage, die heute stärker als noch vor wenigen Jahren an kirchliche Angebote gerichtet wird, muss auch die Unterrichtenden beschäftigen: Geht es im Konfi-Kurs um belanglosen „Kinderkram“ oder um lebenswichtige Grundfragen, die auch für Erwachsene gelten (sollten)? Deshalb braucht eine Konfirmandenarbeit für das 21. Jahrhundert Öffentlichkeit: Was die Jugendlichen etwa als Konsequenzen des Getauft-Seins erarbeiten und gestalten, soll (als Ausstellung, Thesenanschlag, Offener Brief, Diskussionsabend etc.) offen kommuniziert werden. Eine derartige Konfirmandenarbeit beinhaltet damit auch

ein konstruktives Veränderungspotenzial für die ganze Kirche.

**These 4:** Konfirmandenarbeit für das 21. Jahrhundert braucht Lernarrangements mit emotionaler Sicherheit.

Lernen im Konfi-Kurs darf nicht mit Angst verknüpft werden. Deshalb ist alles zu vermeiden, was zu Beschämung und Versagensangst führen kann. Konkret bedeutet dies, dass für wichtige Memoriertexte Aneignungsverfahren entwickelt werden, die einzelne nicht bloß stellen. Auch was die Nachhaltigkeit angeht, ist häufiges *gemeinsames* Sprechen (etwa des Glaubensbekenntnisses oder von Psalm 23) sinnvoller als das „Abhaken“ nach dem singulären „Aufsagen“ der Einzelnen.

## Inhalte und Subjektorientierung

### Hinführung

Liest man die folgenden Thesen des Workshops auf dem Hintergrund der Datenauswertungen im dritten Band der KU-Studie, stellt sich schnell die Frage nach dem spezifischen Zusammenhang von Datenauswertung und Thesen. Einige Linien lassen sich leicht ziehen – etwa bei der dritten These, andere erscheinen nicht unbedingt sofort plausibel. Der Grund dafür liegt in Folgendem:

Die beiden Leitbegriffe des Workshops, „Inhalte“ und „Subjektorientierung“ spielen in der Studie eine unterschiedliche Rolle: Zieht man einmal die Überschriftsformulierungen von den Suchergebnissen ab, findet sich der Begriff „Inhalte“ im dritten Band der Studie immerhin 36 Mal. Der Begriff der Subjektorientierung taucht dagegen nur 2 Mal auf: einmal als Verweis auf eine auch für die Konfirmandenarbeit relevante pädagogische Bewegung im Raum von Schule und ein weiteres Mal im Rahmen der „Einzelberichte“ als Interpretament der badischen Ordnung für die Konfirmandenarbeit. Im Zusammenhang mit den Ergebnissen der Studie taucht er an keiner einzigen Stelle auf.

Dieser Befund ist interessant, wenn man bedenkt, wie intensiv die Frage der Subjektorientierung in der Konfirmandenarbeit in den letzten Jahren/Jahrzehnten in ihren theologischen und pädagogischen Implikationen diskutiert worden ist. Es wäre interessant zu erfahren, welche Entscheidungsprozesse im Verlauf der Studie dazu geführt haben, dass dieser Begriff in deren Dokumentation solch eine untergeordnete Rolle spielt.

Den Autoren der Studie deswegen ein fehlendes pädagogisches Problembewusstsein in Sachen „Subjektorientierung“ zu unterstellen, würde diesen aber vermutlich nicht gerecht. Wahrscheinlicher ist, dass der komplexe Sachverhalt, der mit dem Begriff der Subjektorientierung beschrieben ist, sich mit den vorwiegend quantifizierenden Methoden der Studie kaum entschlüsseln lässt. Es liegt deshalb eine gewisse methodische Konsequenz darin, wenn die Studie den Inhaltsbegriff nicht mit dem der Subjektorientierung kombiniert, sondern ihm den Begriff der Arbeitsformen an die Seite stellt: Diese lassen sich nämlich relativ einfach abfragen.

Um eindeutige Verbindungen zwischen der Erhebung der Arbeitsformen in der Studie einerseits und dem Thema Subjektorientierung im Workshop andererseits ziehen zu können, müsste folgende Voraussetzung in der Studie erfüllt sein: Solche Verbindungen könnten begründet dargestellt werden, wenn die Studie mit einem Methodenbegriff gearbeitet hätte, der neben der Unterscheidung von „eher ganzheitlich“ und „eher paper and pencil“ auch die Differenzierung zwischen „Unterrichteten gelenkt“

und „Unterrichtenden gelenkt“ kennt. Erst eine Analyse der Arbeitsformen in der Kombination beider Differenzierungspaare ermöglicht es nämlich, über deren Abfrage Rückschlüsse auf die mit ihnen verbundene Subjektorientierung zu ziehen. Ein Beispiel: Die Aufforderung „Bitte malt ein Bild zur Freundschaft zwischen Jesus und Petrus!“ ist zwar methodisch „eher ganzheitlich“, irgendwie auch „lebensweltorientiert“ – schließlich geht es ja um Freundschaft –, aber trotzdem nicht subjektorientiert. Die Bitte „Wie gelingt es euch in euren Freundschaften, euch selbst und zugleich eurem Freund/eurer Freundin treu zu sein? Diskutiert in Arbeitsgruppen und stellt vier Ideen vor.“ ist methodisch zwar nicht besonders ganzheitlich, führt aber zu einem subjektorientierten Lernprozess. Es wäre hilfreich gewesen, wenn die Studie die Differenzierung zwischen „Unterrichteten gelenkt“ und „Unterrichtenden gelenkt“ in den Methodenbegriff eingeführt hätte.

Für das Thema des Workshops bedeuteten die gerade geschilderten Zusammenhänge, dass kein Datenbestand zur Verfügung stand, um jenseits der gefühlten Realitäten aller Teilnehmenden Aussagen zur Subjektorientierung real existierender Konfirmandenarbeit machen zu können. Nachweisbar im Bereich der Arbeitsformen war zwar ein signifikanter Zusammenhang zwischen ganzheitlichen Methoden und lebensweltlich orientierten Themen – diesen Zusammenhang als Subjektorientierung zu entschlüsseln, ist jedoch – wie das o.g. Beispiel zeigt – etwas vorschnell.

Deshalb musste der Workshop im Bereich der Fragen zur „Subjektorientierung“ über die Studie hinausgehen mit der Folge, dass der Zusammenhang zwischen Workshop-Thesen und Daten der Studie eher locker wirkt. Soweit zur grundsätzlichen Problematik der aufgeführten Thesen.

Die folgenden Thesen entstanden im Workshop im Rahmen einer Diskussion von vorgegebenen Thesen des Autors. Die der Thesendokumentation folgenden Erläuterungen werden die Differenzen zwischen den Ursprungsthesen und den Workshop-Thesen benennen, um das besondere Gestaltungsinteresse der Arbeitsgruppe zu veranschaulichen.

### Dokumentation der Thesen

#### These 1: Subjektorientierung

- Damit die Konfirmandinnen und Konfirmanden die Relevanz des christlichen Glaubens immer wieder für ihr Leben neu entdecken, müssen sie nicht einfach Tradition lernen, sondern Tradierung. Tradierung lernen sie, wenn sie sich als Akteure der Bildung ihrer eigenen Religiosität ausprobieren können.
- Die Konfirmandenarbeit des 21. Jahrhunderts realisiert Subjektorientierung als ein „Theologisieren mit Jugendlichen“. Das erfordert eine veränderte Rolle der Unterrichtenden.

**These 2: Inhalte**

- Konfirmandinnen und Konfirmanden bringen religiöse Erfahrungen, Glaubensüberzeugungen und -fragen mit.
- Konfirmandenarbeit bringt die Jugendlichen über ihre Fragen und Überzeugungen miteinander und mit der biblischen Tradition und heutigen Ausdrucksformen des christlichen Glaubens ins Gespräch.
- Ziel der Konfirmandenarbeit ist die Unterstützung der Fähigkeit, ihre religiösen Fragen, Antworten und Vorstellungen zu artikulieren, sich mit anderen darüber auszutauschen, neue Fragen zu entdecken und Lust zu gewinnen, daran in Zukunft weiter zu arbeiten.

**These 3: Inklusion/Bildungsgerechtigkeit**

- Jedem Menschen kommt eine unantastbare Würde zu, die – unabhängig von seinen Leistungen und Fähigkeiten – in seiner Gottebenbildlichkeit begründet ist.
- Die Konfirmandenarbeit des 21. Jahrhunderts schätzt die Heterogenität der Lerngruppe und begreift sie als herausfordernde Chance. Sie geschieht inklusiv, achtet auf Lern- und Ausdrucksfähigkeit aller am Lernprozess Beteiligten und sorgt für Bildungsgerechtigkeit.

**These 4: Rahmenbedingungen**

- Ein Lernen, das Inhalte beziehungsorientiert und Beziehungen inhaltsorientiert gestaltet, braucht ausreichende Zeiträume, gute räumliche Bedingungen und verlässliche Unterrichtende.
- Die Konfirmandenarbeit des 21. Jahrhunderts braucht deswegen ausreichende zeitliche, räumliche, finanzielle und personelle Ressourcen:
  - Attraktive Freizeitzentren und Gemeinderäume,
  - Begleitstrukturen für eine überregional organisierte und standardisierte Teamerinnen- und Teamerausbildung,
  - Ausreichende Zeitbudgets für Unterrichtende in der Konfirmandenarbeit.

**Erläuterung der Thesen****Zur ersten These: Subjektorientierung**

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Workshops hatten ein besonderes Interesse daran, die zur Diskussion gestellte Ursprungsthese an zwei Stellen zu verändern:

a) Die Ursprungsthese hatte die Notwendigkeit, in der Konfirmandenarbeit nicht einfach Tradition, sondern Tradierung lernen zu müssen, mit folgendem Gedanken begründet: „Konfirmandinnen und Konfirmanden sind die Gegenwart der Kirche. In ihrer Hand wird die Gestaltung der Kirche der Zukunft liegen. Diese Zukunft ist nicht einfach die Verlängerung der Gegenwart. Sie hat ihre eigenen Bedingungen, unter denen Kirche Kirche bleiben muss. Damit die Gestaltung der Kirche der Zukunft gelingt, müssen Konfirmandinnen und Konfirmanden nicht einfach Tradition lernen, sondern Tradierung.“ (Zitat aus der Ursprungsthese) Diese Begründung wurde in zweierlei Hinsicht in Frage gestellt:

Zum einen konnte die Vorstellung, dass in den Händen heutiger Jugendlicher einmal die Gestaltung der Kirche der Zukunft liegen wird, keine Mehrheit finden. Die Nachfrage eines Teilnehmers, in wessen Händen denn dann diese Gestaltung liegen werde, blieb allerdings unbeantwortet.

Zum anderen wurde der Bezugspunkt „Gestaltung der Kirche der Zukunft“ als zu wenig von den Jugendlichen her und zu stark von der Institution Kirche her denkend kritisiert. Folgerichtig wurde der Kirchenbegriff in der oben dokumentierten Workshop-These durch den Begriff des Lebens ersetzt.

Mit dieser Veränderung spitzten die Teilnehmenden die besondere Bedeutung der Konfirmandenarbeit auf die Lebensvollzüge der Jugendlichen hin zu. Diese Pointierung ist interessant, wenn man sich vor Augen hält, dass die Studie heutiger Konfirmandenarbeit immer wieder ein Relevanzproblem bescheinigt (vgl. etwa KU-Studie Bd. 3, S. 105). Wertet man die Veränderungsvorschläge der Teilnehmerinnen und Teilnehmer am Workshop aus, so war die eigentliche Forderung des Workshops: „Die Konfirmandenarbeit des 21. Jahrhunderts ist konsequent personenorientiert, nicht institutionsorientiert.“

Bleibt anzumerken, dass diese Veränderung vom Autor mit einer gewissen Verwunderung über die eigene Ursprungsformulierung dankbar aufgenommen wurde.

b) Die zweite Veränderung der Ursprungsthese erfolgte durch die Ergänzung des letzten Satzes: „Das erfordert eine veränderte Rolle der Unterrichtenden.“ Diese Ergänzung gewinnt ihre Aussagekraft, wenn man sich die möglichen Alternativen vor Augen hält: Es wäre ja auch möglich gewesen, zur Realisierung eines Theologisierens mit Jugendlichen in der Konfirmandenarbeit die Notwendigkeit einer veränderten Didaktik, Methodik oder von neuem KA-Material hervorzuheben. Nach Auffassung der Workshopteilnehmenden besteht die größte Herausforderung in der Konfirmandenarbeit offensichtlich nicht in einem

Theorie- oder Materialdefizit, sondern im Selbstverständnis der Unterrichtenden.

Will man sich dieser Einschätzung des Workshops anschließen, wäre es konsequent, in der Aus- und Fortbildung zur Konfirmandenarbeit einen besonderen *Schwerpunkt auf beziehungsdidaktische Fragen zu legen. Um diese effizient zu bearbeiten, müsste sich KA-Fortbildung tendenziell in Formaten von Langzeitfortbildung und in enger Vernetzung mit Supervisionsangeboten entwickeln.*

#### *Zur zweiten These: Inhalte*

Diese These wurde im Rahmen des Workshops komplett verändert. Ihr ursprünglicher Text lautete: „Jeder Schritt im Leben ist ein Risiko. Sein Gelingen steht nicht fest, trotzdem muss er vollzogen werden. Das braucht Vertrauen. Vertrauen ist eine riskante Vorleistung von Menschen, die individuelles und gemeinschaftliches Leben auf eine menschengemäße Weise erst möglich macht. Christlicher Glaube organisiert und prägt durch seine Texte, Bildwelten und Symbole Vertrauen. Konfirmandenarbeit organisiert Lernprozesse, die in der Begegnung mit Texten, Bildwelten und Symbolen der christlichen Tradition Vertrauen prägen. Darin liegt ihre individuelle und auch gesellschaftspolitische Relevanz. Die Konfirmandenarbeit des 21. Jahrhunderts muss sich selbst u.a. auch als vertrauensbildende Maßnahme verstehen und von diesem Gedanken her ihre Inhalte organisieren.“ (Zitat aus der Ursprungsthese)

Vergleicht man beide Formulierungen, fällt sofort ins Auge, dass die Workshop-These die Verhältnissetzung von jugendlicher Situation und christlicher Tradition formaliter beschreibt. Worin materialiter die besondere Leistung der christlichen Tradition für die Jugendlichen bestehen könnte, bleibt völlig offen.

Darin könnte man einerseits einen Gewinn sehen: Die Vielzahl jugendlicher Lebenswelten lässt sich nicht auf einen gemeinsamen Nenner bringen. So etwas wie einen Universalschlüssel, der jede jugendliche Lebenswirklichkeit entschlüsselt, kann es nicht geben. Um als Verantwortliche für Konfirmandenarbeit offen zu bleiben für diese Vielfältigkeit, ist es sinnvoll, nur formale Beschreibungen wie die der Workshop-These zu vollziehen. Eine solche Argumentation ist sinnvoll und richtig.

Andererseits könnte es sein, dass sich in der Formalisierung der Ursprungsthese eine gewisse Unsicherheit darüber spiegelt, was denn wirklich der Zugewinn an Lebensqualität ist, den die Konfirmandenarbeit bringen kann. Es gibt nur wenige Konzepte von Konfirmandenarbeit, die zugespitzt und aus der Perspektive von Jugendlichen nachvollziehbar beschreiben können, was es denn über gewisse kirchliche Rechte und eine schöne Feier mit erfreulichen Geschenken hinaus bringt, am „Konfer“ teilzunehmen.

Könnte es sein, dass das von der Studie immer wieder festgestellte und bereits oben zitierte Relevanzproblem der Konfirmandenarbeit auch daher rührt, dass die kirchlichen Beschreibungen ihrer „Leistungen“ zu formal sind? Wie dem auch sei: *Eine zukunftsfähige Konfirmandenarbeit muss Konfirmandinnen und Konfirmanden materialiter und*

*plausibel beschreiben können, welchen Zugewinn an Lebensqualität sie durch die Teilnahme an ihr erreichen!*

#### *Zur dritten These: Inklusion/Bildungsgerechtigkeit*

Die dritte These des Workshops hat nur bedingten Anhalt an den Befunden der Studie. Diese streicht zwar die Heterogenität der Lerngruppen in der Konfirmandenarbeit als deren (schätzenswertes) Markenzeichen heraus, kann aber zum Thema „Inklusion“ nichts Definitives feststellen, da dieser Aspekt der Konfirmandenarbeit in der Studie – wie sie selbst lapidar feststellt – nicht ausreichend beleuchtet werden konnte.

Diese Feststellung erstaunt angesichts der Tatsache, dass mit der Ratifizierung der UN-Konvention zu den Rechten von Menschen mit Behinderungen in Deutschland eine hohe bildungspolitische Aufmerksamkeit für das Thema Inklusion in den letzten Jahren entstanden ist. Diese Aufmerksamkeit hat sich inzwischen in vielen Bundesländern in entsprechenden Novellierungen der Schulgesetze niedergeschlagen, die nun teilweise ehrgeizige Ziele für eine inklusive Beschulung von Kindern und Jugendlichen mit Behinderungen vorgeben (manchmal leider, ohne diese Ziele finanziell und personell zu unterfüttern).

Gerade angesichts dieser dynamischen Entwicklung im schulischen Bereich muss die Konfirmandenarbeit sich verstärkt dem Thema Inklusion zuwenden und differenzierte Konzepte entwickeln. Ansonsten läuft sie Gefahr, sich bereits mittelfristig in einer Situation vorzufinden, in der Schule inklusiv arbeitet und Konfirmandenarbeit selektiert. Das darf – um der Menschen mit und ohne Behinderungen willen – nicht geschehen! Es wäre angesichts dieser wichtigen Entwicklungsaufgabe für die Konfirmandenarbeit in den nächsten Jahren ausgesprochen hilfreich gewesen, wenn sich die Studie mit den Fragen der Inklusion intensiv befasst hätte.

Umso erfreulicher ist, dass es unter den Workshopteilnehmenden einen unwidersprochenen Konsens gab, dass in Anknüpfung an eine vorgegebene These sowohl die bereits allseits existierende Heterogenität der Lerngruppen in der Konfirmandenarbeit als auch ihre wünschenswerte inklusive Gestaltung in der Zukunft zum Thema einer Workshop-These werden müssen. Diskussionsgegenstand war im Workshop einzig die Formulierung, mit der Heterogenität und Inklusion pädagogisch bewertet werden sollten. Die Entscheidung, von einer „herausfordernden Chance“ zu sprechen, wurde gefällt, um Folgendes zum Ausdruck zu bringen: Heterogenität und Inklusion sind religionspädagogisch und gesellschaftspolitisch unbedingt wünschenswerte Aufgabenstellungen. In ihrer Bearbeitung liegen wichtige Chancen für die Plausibilisierung dessen, worum es im christlichen Glauben geht.

Diesen Aufgabenstellungen nachzugehen, kann jedoch nicht en passant geschehen. Die Arbeit an ihnen, erfordert didaktische, methodische und räumliche Arrangements, die in vielen Gemeinden zur Zeit noch nicht gegeben sind. Darüber hinaus setzen sie (in unterschiedlichem Ausmaß) pädagogische, medizinische, psychologische

und gruppenpädagogische Kompetenzen auf Seiten der Unterrichtenden voraus, die diese zurzeit in der Regel noch nicht besitzen.

Damit die „herausfordernde Chance“, die sich mit den Begriffen Heterogenität und Inklusion verbindet, zu einer Realität werden kann, müssen in einem ersten Schritt die fortbildnerischen Voraussetzungen für die Bearbeitung der mit den Begriffen verbundenen Aufgaben geschaffen werden: *Die Fach- und Arbeitsbereiche für Konfirmandenarbeit an den Instituten der Landeskirchen müssen sich eng mit den jeweiligen sonderpädagogischen Bereichen verzahnen. Weiterhin muss Sonderpädagogik einen eigenen Platz in der Ausbildung von Hauptamtlichen und Ehrenamtlichen in der Konfirmandenarbeit bekommen.*

#### Zur vierten These: Rahmenbedingungen

Die vierte These wurde gegenüber der Ausgangsthese am wenigsten verändert. Dass sich die Konfirmandenarbeit der Zukunft – nicht nur, aber doch auch – aufgrund der Veränderungen in der Schullandschaft (G8, Ganztagschule – zunehmend in gebundener Form) organisatorisch neu aufstellen muss, war Konsens unter den Teilnehmenden des Workshops. Ob dabei eher Camps oder eher eine Verortung von Konfirmandenarbeit im Raum von Schule das vielversprechendste Modell ist, war ein Diskussionsgegenstand,

der bewusst nicht entschieden wurde. Allgemein herrschte eher die Auffassung vor, dass die Konfirmandenarbeit sich auch in organisatorischer Hinsicht zurzeit in einer Phase sorgfältigen Ausprobierens befindet.

Interessant aus Perspektive des Autors war die hohe Zustimmung, die es im Workshop zu der Vorstellung von aufgabenbezogenen Zeitbudgets im pastoralen Dienst gab. Die mit solchen Budgets verbundenen Fragestellungen sollten in nächster Zeit gründlich diskutiert und in ihren Konsequenzen genau bedacht werden. Dass – nach pauschaler Einschätzung vieler Pastorinnen und Pastoren – die Verwaltungstätigkeiten im Pfarramt schleichend immer umfänglichere Zeiträume besetzen, stellt jedenfalls ein Problem dar, das Energie von notwendigen Innovationsprozessen auch in der Konfirmandenarbeit abzieht.

Nicht der Rede wert, weil zumindest im Bewusstsein der Teilnehmenden völlig selbstverständlich, war die Forderung nach „Begleitstrukturen für eine überregional organisierte und standardisierte Ausbildung für Teamerinnen und Teamer. *Diese Forderung braucht eine nicht zufällige, sondern landeskirchlich geförderte und finanziell abgesicherte Kooperation der Fachbereiche KU an den Instituten und der Landesjugendpfarrämter. Wünschenswert wäre auch, dass z.B. die ALPIKA-KU zu diesen Fragen verbindliche Gespräche mit der AEJ etc. führen würde.*



## Organisationsformen in der Konfirmandenarbeit

### Vorüberlegungen

Organisationsformen in der Konfirmandenarbeit – diesen Begriff auf einen Punkt zu bringen (und seine Realität empirisch zu überprüfen), fällt schwer: Die Vielfalt der organisatorischen Formen in der Konfirmandenarbeit ist unüberschaubar und von mannigfachen Faktoren abhängig. Traditionen vor Ort, landeskirchliche Richtlinien und pädagogische Trends beeinflussen die Formen der Konfirmandenarbeit ebenso wie die zeitlichen und finanziellen Ressourcen einer Gemeinde, die Zahl und Zusammensetzung der Konfirmandinnen und Konfirmanden sowie die Anzahl und die innere Einstellung der Hauptverantwortlichen und Mitarbeitenden (um nur einige der Faktoren zu nennen). Was aus und in diesen Rahmenbedingungen entsteht, ist nicht minder vielfältig als jene: Konfirmandenarbeit – das können regelmäßige 60 Wochenminuten am Mittwochnachmittag sein, aber auch 3 Wochen KonfiCamp am Strand der Adria – und (fast) alles Denkbare dazwischen.

### Organisationsformen: Definition und Beschreibung

Für den Workshop definierten wir „Organisationsform“ als das jeweilige Konfirmandenarbeits-Modell vor Ort. Ein solches Modell kann empirisch erfasst und beschrieben werden nach

- Rhythmus, Struktur und äußerer Form  
Indikatoren: Dauer und Intensität der Konfi-Zeit, Anzahl und Verteilung der einzelnen Einheiten, Anzahl und Dauer von Freizeiten, Praktika, Projekten, Aktionen und Ausflügen.<sup>1</sup>
- Inhalten und Zielen  
Indikatoren: Inhaltliche Planung von Themen und Zielen, insbesondere auf den Feldern: Gottesdienst, Memorierstoff, Spiritualität, „Spaß und Action“, Glaubens-„Förderung“.<sup>2</sup>
- Personen und Beziehungen  
Indikatoren: Größe und Zusammensetzung des Mitarbeitenden-Teams, Kooperationen mit Schule und Jugendarbeit, Gemeindepraktikum, Teamergewinnung und Gemeinschaft als erstrangige Ziele.<sup>3</sup>
- Rahmenbedingungen  
Indikatoren: Rahmenordnung, Grundmodell (einjährig, zweijährig, zweiphasig), Gemeindestruktur, regionale und örtliche Tradition, personelle, finanzielle und räum-

1 Die relevanten Items der Studie (Daten publiziert als epd-Dokumentation): VQ, quantitative Daten (Seite B-26).

2 Items: WA, WC, WD, VH, VI, VB.

3 Items: VL, WD, WC.

liche Ressourcen auf Gemeinde- und Bezirksebene, Ausbildung von Haupt- und Ehrenamtlichen.<sup>4</sup>

Konfirmandenarbeit ist immer Konfirmandenarbeit vor Ort – diese große Stärke (Flexibilität, Vielfalt, Authentizität) ist gleichzeitig die große Schwäche der Konfirmandenarbeit (Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen in Didaktik, Methodik, Themenwahl, Arbeitsformen; mangelndes/schwieriges Controlling/Qualitätsmanagement). Hier kann die empirische Forschung dazu beitragen, nicht nur die Unübersichtlichkeit zu mindern und eine Bestandsaufnahme der vorhandenen und vorherrschenden Organisationsformen zu ermöglichen. Darüber hinaus sollte es auch möglich sein, mit den empirischen Ergebnissen verschiedene Formen zu evaluieren und daraufhin zu untersuchen, welche Ziele mit welchen Formen unter welchem Aufwand und mit welcher Resonanz erreicht werden können. So kann es ein Effekt der Studie sein, den Verantwortlichen ein Instrumentarium in die Hand zu geben, mit dem sie eine Organisationsform finden, die den verschiedenen äußeren Bedingungen genauso gerecht wird wie den Zielen der Konfirmandenarbeit und der eigenen Disposition.

### Organisationsformen: Empirische Befunde

Schaut man auf die Befunde der Bundesweiten Studie hinsichtlich der Organisationsformen<sup>5</sup> und Konfirmandenarbeits-Modelle, dann ergibt sich ein Bild mit dem Titel „Vielfalt vor Ort – mit einigen Standards bzw. Regelformen“.

### Vielfalt vor Ort

Es macht – das haben auch unsere Vorüberlegungen zum Workshop Organisationsformen ergeben – Schwierigkeiten, eine größere Anzahl der befragten Gemeinden jeweils unter einer bestimmten Organisationsform zusammenzufassen – zu groß sind die landeskirchlichen<sup>6</sup> und die lokalen Unterschiede in der Konfirmandenarbeit.<sup>7</sup> Dies böte jedoch eine gute Basis, Organisationsmodelle als „Bündel“ empirisch auf ihre Effizienz und Wirksamkeit zu untersuchen, anstatt nur einzelne Items außerhalb ihres organisatorischen Rahmens in den Blick zu nehmen. Die Veröffentlichung der Studie geht methodisch auf diese Weise nur bei zwei besonderen Modellen vor, dem „Block-Modell“ und dem „Camp-Modell“. Die Definitionen dieser beiden Modelle sind aber zur Erlangung einer genügend hohen Fallzahl recht weit gefasst (Block-Modell: mehr als 8 Konfi-Tage; Camp-Modell: mehr als 6 Übernachtungen), so dass zu vermuten ist, dass sich auch hinter diesen Definitionen sehr Verschiedenes versteckt. Zudem werden durch diese beiden Modelle insgesamt nur 19 % der befragten Gemeinden erfasst.

4 Items: VU, VJ sowie die Rahmenordnungen der Landeskirchen.

5 Wolfgang Ilg, Friedrich Schweitzer, Volker Elsenbast, Konfirmandenarbeit in Deutschland. Empirische Einblicke – Herausforderungen – Perspektiven, Konfirmandenarbeit erforschen und gestalten Band 3, Gütersloh 2009, 43-40, 166-179.

6 A.a.O., 44-47.

7 A.a.O., 166: „Diversifizierung“: „Die Einteilung in bestimmte ‚Typen‘ ist daher oftmals nicht eindeutig möglich.“

Es bleibt daher ein Desiderat für die weitere Auswertung der Daten auf landeskirchlicher Ebene zu versuchen, im überschaubareren und einheitlicheren Raum einer einzelnen Landeskirche Organisationsmodelle zu definieren und (gerade die mehrheitlich verwendeten Modelle) auf ihre Voraussetzungen und Auswirkungen hin zu untersuchen. Ein Versuch in dieser Richtung für die pfälzische und badische Landeskirche wurde auf dem Workshop vorgestellt und lässt zumindest eine höhere Anschaulichkeit in der Evaluierung von Organisationsmodellen erkennen, in der auch deutlich die gegenseitige Abhängigkeit von Organisationsform und Motivation bzw. Frustration (v.a.) der Hauptamtlichen in der Konfirmandenarbeit deutlich erkennbar wird.

### Standards bzw. Regelformen

Aus der Bundesweiten Studie geht hervor, dass der wöchentliche Rhythmus nach wie vor das Grundmodell ist (70 % der Gemeinden). Andere Rhythmen (14-tägig – 13 %, monatlich – 11 %) sind wesentlich seltener. Zum Standard in der Konfirmandenarbeit ist geworden, dass sich die Konfirmandenzeit nicht nur auf „Unterricht“ erstreckt, sondern zu einem beträchtlichen Teil auch aus nicht schulisch präfigurierten Organisationsformen besteht: Freizeiten (92 % der Gemeinden, durchschnittliche Dauer 3,3 Tage), Konfi-Tage (durchschnittlich 3,2 Tage in 70 % der Gemeinden) und Ausflüge (54 %) sind bei der Mehrheit der befragten Gemeinden Standard. Gemeinsame Aktivitäten mit der Jugendarbeit (42 %) sowie Gemeindepraktika (38 %) sind weniger verbreitet, aber immer noch häufig anzutreffen. Standard ist (bei großen, insbesondere regionalen Schwankungen) mittlerweile auch die Mitarbeit Ehrenamtlicher in der Konfirmandenarbeit (durchschnittlich 1,2 Ehrenamtliche pro Gemeinde), die sich von den Hauptamtlichen in Alter (Durchschnitt 23 J. gegenüber 46 J.) und Geschlecht (63 % Frauen gegenüber 24 % Frauen) deutlich unterscheiden und somit auch empirisch das besondere Profil der Teamerinnen und Teamer in der Konfirmandenarbeit sichtbar machen.

An zwei Modellen<sup>8</sup> versucht die Publikation der Studie, konkrete Organisationsformen zu definieren und zu evaluieren. Zum einen handelt es sich um das „Blockmodell.“<sup>9</sup> Dieses Modell zeichnet sich u.a. durch überdurchschnittlich viele gemeinsame Aktivitäten mit der Jugendarbeit, durch eine erhöhte Einbindung von Teamerinnen und Teamern sowie durch eine sehr große methodische Vielfalt aus. Im Hinblick auf allgemeine Zufriedenheit, Glaubenserfahrungen, „Action“ und Kontakt zu den Mitarbeitenden erfährt dieses Modell überdurchschnittlich hohe Zustimmung der Konfirmandinnen und Konfirmanden.<sup>10</sup> Zum anderen wird das

„Camp-Modell“<sup>11</sup> unter die Lupe genommen. Dieses Modell weist als statistisch relevante Kennzeichen eine Beteiligung von vielen und besonders jungen Teamerinnen und Teamern sowie eine höhere Methodenvielfalt besonders im Bereich von Musik und Spiritualität auf. Damit korrespondiert eine hohe Zufriedenheit bei den befragten Konfis u.a. im Hinblick auf Musik, Glaubenserfahrungen, Zustimmung zur Kirche, Kontakt zu den Mitarbeitenden und die Bereitschaft zum Engagement in Jugendarbeit und Ehrenamt.

### Organisationsformen: Herausforderungen

Es wird deutlich, dass die Arbeit an den Organisationsformen nicht nur Äußerlichkeiten und mehr oder weniger unbeeinflussbare Rahmenbedingungen betrifft, sondern dass sie ein Element der Qualitätssicherung in der Konfirmandenarbeit ist.

Mit dem in der Studie deutlich gewordenen Ergebnis, dass „großräumige“ Organisationsformen (Camps, Block-Modelle) v.a. auch eine erfolgreiche Beziehungsarbeit gewährleisten, erhält der für die Konfirmandenarbeit konstitutive Zusammenhang von Beziehung und Inhalt neue Deutlichkeit. Eine gekonnt gewählte und praktizierte Organisationsform ist eine notwendige, wenn auch nicht hinreichende, Voraussetzung für einen gelingenden Lernprozess.

Die Reflexion von Organisationsformen kann dazu beitragen, dass aus einer traditionellen und unhinterfragten Veranstaltung eine flexible und bewusst gestaltete Konfirmandenzeit wird, deren Ziel kommunizierbar, deren Verlauf planbar und deren Erfolg überprüfbar wird. Erfolgreich ist Konfirmandenarbeit dann, wenn eine Übereinstimmung zwischen den Zielen der Veranstaltenden und den Erfahrungen der Konfirmandinnen und Konfirmanden eintritt – die richtige Organisationsform ist sozusagen der Weg zwischen gefasstem und erreichtem Ziel.

Die Vielfalt des Möglichen macht deutlich, dass die Konfirmandenarbeit vor Ort zahlreiche Gestaltungsmöglichkeiten hat, aus denen sie auswählen kann und muss. Die Evaluierung von Organisationsformen, wie sie in der Bundesweiten Studie anfänglich geleistet ist, kann hierbei hilfreich sein: Mit welcher Form kann ich welches Ziel erreichen? Oder umgekehrt: Was ist das Modell, das ich brauche, um an das Ziel meiner Konfirmandenarbeit zu kommen? Oder vielleicht auch: Kann ich mit den vor Ort möglichen Formen überhaupt das Ziel erreichen, das ich mir gesetzt habe? Das sind Fragen, die sich Verantwortliche (Hauptamtliche, Teams, Kirchengemeinderäte) notwendig zu stellen haben.

Es ist in diesem Zusammenhang hilfreich, sich die Ergebnisse der westfälischen Studie von 1995<sup>12</sup> zu vergegenwärtigen, in der die Hauptverantwortlichen zu ihrer Konfirmandenarbeit befragt wurden. Eine wichtige Erkenntnis dieser Studie ist, dass oft eine Divergenz zwischen den postulierten Zielen einerseits und den Methoden und Organisationsformen, die die reale Konfirmandenarbeit prägen,

8 Für die Beschreibung und Bewertung der zweiphasigen Konfirmandenarbeit als Modell der Konfirmandenarbeit wird auf den Workshop „Konfirmandenarbeit in zwei Phasen“ verwiesen.

9 A.a.O., 167ff.

10 A.a.O., 168: Bezeichnend für die Schwierigkeit der Evaluation von Organisationsformen ist, dass die statistischen Unterschiede in der Beurteilung des so definierten Modells zwar erkennbar sind, aber nicht besonders deutlich ausfallen. Das führt einerseits zur Erkenntnis, dass sich klare statistische Differenzen und hohe Fallzahlen [durch unscharfe Definition von Modellen] wohl ausschließen, und andererseits zur Konsequenz, dass es kein per se überlegenes Modell gibt, sondern es darauf ankommt, vor Ort die richtige Form zu finden.

11 A.a.O., 169ff.

12 Thomas Böhme-Lischewski, Hans-Martin Lübking, Engagement und Ratlosigkeit. Konfirmandenunterricht heute – Ergebnisse einer empirischen Untersuchung, Bielefeld 1995.

andererseits besteht.<sup>13</sup> Zum anderen stellt die Studie fest, dass bei hoher Motivation der Pfarrerinnen und Pfarrer die „Beharrungskraft eingespielter pfarramtlicher Praxis“<sup>14</sup> doch groß ist und dass die Verantwortlichen oft „nicht den Konfirmandenunterricht [geben], den sie gern geben möchten.“<sup>15</sup> In der westfälischen Studie wird – wie in der Bundesweiten Studie<sup>16</sup> – deutlich, dass den Hauptamtlichen und ihrer inneren Haltung, Motivation und Ausbildung eine Schlüsselrolle für die Qualität der Konfirmandenarbeit zukommt.<sup>17</sup>

## Thesen

*Konfirmandenarbeit des 21. Jahrhunderts braucht ...*

... *Gottes Segen, weil er die notwendige Gelassenheit und das Selbstbewusstsein verleiht,*

- untaugliche Organisationsformen hinter uns zu lassen.
- Neues auszuprobieren.
- Ziele für die KA zu formulieren, Inhalte zu benennen und die entsprechenden Organisationsformen zu etablieren.
- Organisationsformen regelmäßig zu überdenken und neu aufzustellen.

... *Mut zur Kooperation und Regionalisierung,*

- damit sinnvolle Gruppengrößen entstehen.
- damit den Jugendlichen gemäße Organisationsformen gefunden werden.
- damit mit den vorhandenen Ressourcen sparsam umgegangen wird.

... *eine gute Ausbildung der Haupt- und Ehrenamtlichen,*

- die fähig sind, Neues zu denken.
- die kooperationsfähig sind (Teamerinnen und Teamer, Hauptamtliche, Region, Jugendarbeit, Schule, Eltern).
- die das theoretische Wissen und das praktische Handwerkszeug haben, der jeweiligen Situation angemessene Organisationsformen zu finden.
- die eine der Konfirmandenarbeit angemessene innere Haltung haben.

... *den tatsächlichen Vollzug des Perspektivwechsels,*

- der Organisationsformen hervorbringt, die Jugendlichen Orte und Projekte geben, an denen sie sichtbar Verantwortung übernehmen.

<sup>13</sup> A.a.O., 22f.

<sup>14</sup> A.a.O., 15. Allerdings zeigt sich beim Vergleich der westfälischen Daten von 1995 mit den entsprechenden Daten aus der KA-Studie, dass alternative Organisationsformen zur Wochenstunde (wie z.B. ein monatlicher Rhythmus) nun deutlich häufiger anzutreffen sind. Dies spricht dafür, dass die Bereitschaft zur Veränderung und Verbesserung der Konfirmandenarbeit vorhanden ist.

<sup>15</sup> A.a.O., 27.

<sup>16</sup> Vgl. Item VJ01.

<sup>17</sup> A.a.O., 18-27.44-59.92-97.

... *eine Lobby,*

- die Veränderung von Organisationsformen ermöglicht und befördert.

... *eine Kirchenleitung,*

- die Ressourcen für die Konfirmandenarbeit bereitstellt (Geld, Personal).
- die auf Beseitigung von bad practice hinwirkt (Personalführung).

## Der Workshop

Aus der Diskussion innerhalb der Arbeitsgruppe und in der nachfolgenden Phase, in der allen Teilnehmenden der Tagung die Wahrnehmung und Kommentierung der Thesen möglich war, sollen die folgenden Anregungen weitergegeben werden:

*Ressourcen für die KA im Arbeitsalltag eines Pfarrers/einer Pfarrerin:* Bei der Vorbereitung eines Gottesdienstes wird eine bestimmte Stundenanzahl angesetzt, ebenso bei Kasualien. Wie ist das eigentlich mit einer Konfirmandenstunde? Bei dem Treffen einer Konfirmandengruppe sind laut Bundesweiter Studie 90 % der 13-/14-Jährigen anwesend, d.h. es werden mehr Menschen einer Altersgruppe erreicht als mit allen anderen Veranstaltungen einer Gemeinde. Auch die Eltern der Konfis lassen sich auf punktuelle Begegnungen mit Kirche ein – und diese Eltern sind diejenigen in Kirchengemeinden, die ansonsten nie oder selten bei Gemeindeveranstaltungen auftreten. Die Zeitinvestition in die Konfirmandenarbeit ist eine Investition in die Gegenwart und Zukunft von Gemeinde und Kirche. Also sollte diese Zeitinvestition quantifiziert, ermöglicht und eingefordert werden.

*Angemessene Gruppengröße (oder: ein Beispiel für die Ost-West-Unterschiede, gleichzeitig ein Plädoyer für Regionalisierung und „große“ Formen):* Ein Pfarrer formulierte die These, eine angemessene Gruppengröße sei unbedingt notwendig, damit Konfirmandenarbeit gelingt. Eine andere Teilnehmerin der Arbeitsgruppe warf ein, dass sie aus eigener Erfahrung ganz anderes behaupten würde: Konfirmanden-Samstage mit 60 Jugendlichen und einigen Mitarbeitenden wären gerade bei ihnen der Renner, und die Jugendlichen würden begeistert davon erzählen. Es gäbe einen gemeinsamen Anfang mit allen, anschließend arbeiteten Kleingruppen miteinander, aber immer wieder fände auch etwas in der Großgruppe statt. Dem stimmte der Pfarrer vehement zu. Er argumentierte nämlich auf dem „Ost-Hintergrund“ (sehr kleine Konfi-Zahlen pro Gemeinde) mit dem Wunsch nach größeren Gruppen!

*Kirchenleitendes Handeln:* Die kirchenleitenden Mitglieder der Arbeitsgruppe wurden ermutigt, sich gegenüber schlechter Konfirmandenarbeit zu verhalten, sprich Gemeinden zu Veränderung anzuhalten. „Bad practice“,

konkrete Missstände vor Ort oder auch im Kirchenkreis/ Dekanat, mangelnde Kooperation, schlechte Rahmenbedingungen oder Ähnliches sollten benannt und beseitigt werden.

*Ausbildung:* Nicht nur die Ausbildung der Hauptamtlichen, die an den Landeskirchen mit unterschiedlicher Intensität betrieben wird, sollte auf einem hohen Stand bleiben bzw. auf selbigen gebracht werden, sondern auch die Ausbildung der Ehrenamtlichen müsste weiter intensiviert werden, etwa im Sinne einer standardisierten, regionalisierten Teamerausbildung analog der JuLeiCa.

*Stellenwert der KA (äußeres Image und innere Haltung):* Einhelligkeit herrschte bei der Bewertung zweier unterschiedlicher (und dennoch wohl nicht voneinander unabhängiger) Faktoren für gute Konfirmandenarbeit mit angemessenen Organisationsformen: Sowohl ein gutes „image“ (Stellenwert innerhalb der Kirchen und Gemeinden, Berücksichtigung bei Leitbild- und Profilierungsprozessen, Wertschätzung als Bildungsinstitution, angemessene Öffentlichkeitsarbeit mit und für Konfirmandenarbeit) als auch die innere Haltung derer, die sie machen, sind entscheidende (notwendige, wenn auch nicht hinreichende) Faktoren für gelingende Veränderungsprozesse.

Für die Bewertung und Weiterentwicklung von Organisationsformen in der KA braucht es Transparenz innerhalb des Arbeitsfeldes, Austausch über Gelingendes und Aufzugebendes und die Vernetzung aller Beteiligten, um die Entwicklung zu begleiten und zu steuern.

Der Workshop war, wie die ganze Tagung in Loccum, ein Versuch, diese notwendige Transparenz in einer zahlenmäßig kleinen, aber einen weiten Kreis umfassenden Gruppe herzustellen. Diese Transparenz ist weiter zu pflegen, auch in den einzelnen Landeskirchen, damit die Konfirmandenarbeit weiterentwickelt werden kann: Diese Aufgabe, zu der die Bundesweite Studie einen optimalen Ausgangspunkt bietet, kreativ, qualitätsbewusst und experimentierfreudig anzugehen, dazu hat der Workshop Organisationsformen allen Beteiligten Mut gemacht.



## Konfirmandenunterricht in zwei Phasen KU 3/8 (bzw. 4/8) – ein Zukunftsmodell?

### Was ist der Anlass für ein Modell in zwei Phasen?

Seit Jahren verstärkt sich der Eindruck, dass Konfirmandenunterricht für viele Jugendliche eine erste intensive Begegnung mit Kirche und der christlichen Gemeinde bedeutet. Die in Familien gelebte und vermittelte Religiosität ist weithin eine private und individualisierte Religiosität geworden. Sie ist immer weniger an die Institution Kirche gebunden und entspricht der in der Gesellschaft gelebten Individualität. Der schulische Religionsunterricht hat eine andere Zielsetzung und versteht sich als Beitrag zur allgemeinen Bildung und damit zur religiösen Sozialisation, aber nur indirekt zur kirchlichen Sozialisation. D.h., es gelingt den Kirchen immer weniger, ihre Glaubensinhalte in einem gesellschaftlichen Klima der Selbstbestimmtheit überzeugend zu vermitteln.

KU 3 / KU 4 kann als eine Reaktion auf die nachlassende kirchliche und religiöse Sozialisation in der Lebenswelt der Kinder interpretiert werden. Damit bildet KU 3 / KU 4 eine wichtige Station zwischen Taufe und Konfirmation. Ihm kommt eine Aufgabe zu, die weder Familie noch Schule hinreichend übernehmen. Sie geschieht aus dem institutionellen Interesse der Kirche, den Lernort Gemeinde wieder stärker ins Bewusstsein ihrer Mitglieder zu rücken. Und sie geschieht aus der Einsicht, dass – entwicklungspsychologisch gesehen – Religion gerade im Aufwachsen von Kindern eine bedeutende Rolle spielt. Mit der Einbeziehung der Eltern soll der Prozess der religiösen Sozialisation in der Familie begleitet und initiiert werden, der immer weniger zu gelingen scheint.

Konfirmandenunterricht im 3. (bzw. 4.) Schuljahr arbeitet mit einer Besonderheit, die vielerorts aus der Vorbereitung auf die Erstkommunion in der katholischen Kirche bekannt ist. Der Unterricht wird nicht von Pfarrerinnen und Pfarrern gehalten, sondern von Ehrenamtlichen und dabei vorwiegend von den Eltern der beteiligten Kinder. Er geschieht in Kleingruppen, die sich wöchentlich unter der Verantwortung eines Teams treffen.

### Die Ergebnisse der Studie

Die vorliegenden Ergebnisse stützen sich weitgehend auf die württembergische Studie zur Konfirmandenarbeit<sup>1</sup>, da in der Bundesweiten Studie dieses Modell nicht eigens untersucht und befragt wurde. Allerdings wurde dem Konfirmanden-Fragebogen t2 in der Bundesweiten Studie

ein Einlegeblatt beigelegt, sofern der befragte KU 7/8-Jahrgang früher bereits KU 3 bzw. KU 4 hatte. Auf diese Weise konnten 13 Gemeinden erfasst werden, und von 175 Jugendlichen liegen uns Fragebögen vor, die KU 3 bzw. KU 4 besucht haben und die zu ihren Erinnerungen befragt wurden. Darüber hinaus liegen uns aus Württemberg schriftliche Befragungen von 99 Hauptverantwortlichen aus 95 Gemeinden vor. Sie repräsentieren 57 % aller Gemeinden, die zum damaligen Zeitpunkt KU 3 eingeführt hatten (insgesamt ca. 180 Gemeinden in Württemberg, das sind ca. 15 % aller Gemeinden). Weiterhin liegen Befragungsdaten von 525 Ehrenamtlichen aus 100 Gemeinden vor. Ergänzt wurden 94 Einzel- und Gruppeninterviews mit Kindern, Jugendlichen, Haupt- und Ehrenamtlichen geführt.

### Die Kinder

Von den Kindern liegen ausschließlich Interviews vor, wobei die positiven Erfahrungen eindeutig dominieren. Besonders das Basteln, Geschichten Hören und Malen gefallen ihnen gut. Auf die Frage, warum sie bei KU 3 mitmachen, antworten sie:

*Rebekka: Weil es Spaß macht. Weil man etwas über Gott erfährt. ... Karin: Das hat sich gut angehört und ja, da hat mir meine Mutter auch ein bisschen gesagt, dass das über Religion und so geht. Und ich mag Religion sowieso allgemein ... Und dann wollte ich es machen. (S. 52)*

Es wird ihnen von den mitarbeitenden Eltern eine große Offenheit für religiöse Fragen und ein lebhaftes Interesse an biblischen Geschichten zugeschrieben. Die Ehrenamtlichen beschreiben die Atmosphäre in den KU 3-Gruppen als konzentriert, lebhaft, motiviert und interessiert – wobei Lebhaftigkeit und Konzentration nicht als Gegensätze empfunden werden. Allerdings wird immer wieder auch von Disziplinproblemen gesprochen. Laut Aussage von den Gruppenbegleiterinnen nehmen 19 % KU 3 als zusätzliche zeitliche Belastung wahr.

### Die Ehrenamtlichen

KU 3 wird überwiegend von Müttern getragen, selten auch von Vätern. Bemerkenswert ist, dass 61 % dieser Mütter berufstätig sind. Dass sie sich engagieren, liegt auch im zeitlich überschaubaren Projektcharakter des Modells begründet. Das stärkste Motiv zur Mitarbeit ist es, etwas für das eigene Kind zu tun. Doch auch der Wunsch, etwas für andere zu tun, sowie die Erwartung, dass es einem selbst gut tut, werden als Beweggründe genannt.

*Tischmutter: Ich finde es auch für mich eine Bereicherung [...], weil ich mich doch [...] noch mal anders mit meinem Glauben und meiner Einstellung auseinandersetze [...]. Ich setze mich auch viel mehr mit der Bibel wieder auseinander. Das finde ich schon, ja, einfach bereichernd auch und es tut mir auch gut. (S. 68)*

Für viele Gruppenbegleiterinnen ist so die Möglichkeit eines ehrenamtlichen Engagements für ihre Kinder ein Auslöser, sich nach Jahren wieder der Kirche anzunähern und sich neu mit Glaubensfragen zu beschäftigen.

<sup>1</sup> C. Cramer, W. Ilg, F. Schweitzer, Reform von Konfirmandenarbeit – wissenschaftlich begleitet, Gütersloh 2009. Die Seitenzahlen im Text beziehen sich auf diese Veröffentlichung.

### Die Hauptamtlichen

Die Hauptverantwortlichen sind meistens Pfarrerrinnen und Pfarrer, gelegentlich Diakone oder andere Mitarbeiter. Ihr Ziel bei der Einführung von KU 3 ist in erster Linie, die Kinder auf dem Weg zu mündigen Christen zu begleiten. Sie verbinden durch die familienbezogene Arbeit auch die Hoffnung auf Gemeindeaufbau durch dieses Modell.

*Pfarrer: Uns wurde bewusst, dass dieses Thema „junge Familien“ hier [...] eine sehr wichtige Rolle spielt, weil es große Neubaugebiete gibt, [...] viele junge Familien, wo man einfach sehen muss, dass man irgendwie den Draht findet. Und dann hab ich gesagt: Gut, junge Familien, Konfi 3, das passt doch zusammen. (S. 87)*

Auffallend ist bei Pfarrerrinnen und Pfarrern die Klage über die starke zeitliche Belastung durch Organisation, Materialerstellung und Vorbereitungstreffen. Trotzdem würden 52 von 99 Befragten KU 3 einem Kollegen bedingungslos empfehlen, nur 5 könnten es nicht weiterempfehlen. 84 kamen zum Schluss, KU 3 lohne sich trotz des zusätzlichen Zeitaufwands. Eine leichte Mehrheit (59 %) sprechen sich für eine „Verrechnung“ von KU 3 im Gesamtbudget der Konfirmandenarbeit aus. In jedem Fall stellt KU 3 die Frage nach notwendiger Schwerpunktsetzung im Pfarramt, nach einem Gesamtkonzept der Gemeindearbeit.

Die Hauptverantwortlichen haben öfter Bedenken hinsichtlich der pädagogischen und theologischen Eignung der Tischeltern. Gerade weil bei einigen Ehrenamtlichen in KU 3 Kompetenzdefizite bestehen, muss auf die Qualität der Vorbereitungstreffen besonderes Gewicht gelegt werden.

*Pfarrer: Aber genau das ist ja auch bei denen der Effekt, zu merken: Nein, religiöse Erziehung ist eben nicht Sache der Profis, sondern eine Sache von jedem, und du kannst das tatsächlich. (S. 65)*

Für die Ehrenamtlichen ist ein gutes Verhältnis zu den Hauptverantwortlichen und eine vertrauensvolle und persönliche Beziehung zu ihnen eine entscheidende Voraussetzung zur Mitarbeit.

### Die Jugendlichen

Aus der Retrospektive liegen, wie oben beschrieben, nur aus 13 Gemeinden 175 Fragebögen von Jugendlichen vor, die KU 3 oder KU 4 erlebt haben. Immerhin sagen 55 % (in Württemberg 66 %) im Rückblick, dass KU 3 ihnen Spaß gemacht habe – auch wenn spezifischere Erinnerungen an Themen und Inhalte selten sind. Dennoch haben sich die Jugendlichen in Interviews in der Württembergische Studie doch noch an erstaunlich vieles erinnert, vor allem an das Singen, Basteln und Feiern. (S. 175)

Die Konfirmandenarbeit im Kindesalter ist den Jugendlichen meist als positive Erfahrung im Gedächtnis. Und auf die Frage, ob sie es gut fanden, dass man schon in KU 3 beginnt, sagt ein Mädchen im KU 7/8:

*Lydia: Ich finde es gut so [...]. Ein bisschen mehr verteilt und nicht alles so auf einmal. (S. 176)*

Die Hauptverantwortlichen beschreiben die positive Erinnerung auch als die eigentliche Auswirkung des KU 3 auf KU 7/8. Sie stellen eine größere Vertrautheit der Jugendlichen mit der Kirche, mehr Offenheit und Motivation fest. (S. 144)

*Pfarrer: Und der Konfi 7/8, der tut sich leichter, weil er schon, ja, auf bestimmte Erfahrungen zurückgreifen kann. Man fängt ja nicht bei Null an. [...] Und da ist mit Konfi 3 und der persönlichen Beziehung, die in der Zeit entstanden ist, ist da ein gutes Vorfeld da. Das bleibt, das ist einem durchaus auch nach Jahren bewusst. (S. 145)*

Die Themen aus dem KU 3 müssen allerdings dem Jugendalter entsprechend nochmals zur Sprache kommen. Auch wenn noch auf inhaltliches Wissen zurückgegriffen werden könnte, sind die Fragen der Jugendlichen ganz andere und erfordern eine andere Aufnahme in ihrer Situation.

### Fazit: Was bleibt – wie nachhaltig ist das Modell KU 3?!

In der Bundesweiten Studie wird das Modell in der ersten Phase der Kindheit als „erfolgreiches Modell“ beschrieben: „der Begegnung der Grundschüler mit Kirche kommt ein Eigenwert zu.“<sup>2</sup> Allerdings räumt die Studie dem Modell keine allzu große Nachhaltigkeit ein. Als einer der Hauptgründe für einen mangelnden Langzeiteffekt macht die Studie das Fehlen von Übergängen und Nahtstellen aus und sieht hier eine wichtige Zukunftsherausforderung. Dennoch sind für die Hauptverantwortlichen durchaus Effekte erkenn- und spürbar im kognitiven Bereich, vor allem aber in der persönlichen Beziehung.

*Pfarrer: Da ist ein Heimatgefühl da, eine Verbundenheit da, eine persönliche Beziehung, eine Vertrautheit, die über die Jahre hinweg angehalten hat. (S. 144)*

### Thesen zur zweiphasigen Konfirmandenarbeit und ihre Erläuterungen

Im Workshop wurden nach der Einführung in die Ergebnisse der Studie auch unterschiedliche Organisationsfragen diskutiert, die je nach Landeskirche auch variieren, die aber in dieser Darstellung keine Rolle spielen. Die Diskussion in der Arbeitsgruppe wird im Folgenden dargestellt und strukturiert, indem immer von der beobachteten Situation ausgegangen und dann nach der Bedeutung des Modells gefragt wurde. Diskutiert wurde vor allem auch die Frage nach der Wirkung und Nachhaltigkeit von KU 3. Damit schließt jeder Abschnitt. Die erarbeiteten Thesen werden vorangestellt.

**These 1:** KA für das 21. Jahrhundert braucht die Möglichkeit zum zweiphasigen Modell, denn Kinder haben ein Recht auf Religion. Sie werden unterstützt und begleitet, um religiös sprachfähiger und selbstbewusster zu werden.

<sup>2</sup> W. Ilg/F. Schweitzer/V. Elsenbast, Konfirmandenarbeit in Deutschland, Gütersloh 2009, Bd. 3, S. 178.

### Zur (religiösen) Situation der Kinder

Religion und religiöse Begleitung spielen für das Aufwachsen und die Selbstwerdung von Kindern eine entscheidende Rolle. Religion ist nicht etwas, das von außen an die Kinder herangetragen und von der Kirche etwa künstlich erzeugt wird. Religion und religiöse Begleitung gehören zum Aufwachsen dazu, es gibt ein „Recht des Kindes auf Religion“ (Friedrich Schweitzer), und umgekehrt erwächst daraus eine Pflicht der Kirche, eine kindgemäße religiöse Begleitung zu gewährleisten. Kinder sind im Grundschulalter offen und wissbegierig, stellen Fragen und leben in und mit Geschichten. So haben die Kinder auch Fragen, die Gott und den Glauben betreffen. Dies trifft auch auf Kinder zu, die im familiären Kontext keine religiöse Erziehung genossen haben. Biblische Geschichten können gerade in der (Medien-) Welt der Kinder ein Gegengewicht setzen, in der es oft nur Schwarz-Weiß-Denken gibt. Es sind Geschichten, die mitwachsen können. Aber Kinder zwischen 8 und 10 Jahren beginnen auch nachzufragen und Dinge in Frage zu stellen. Eine kindgemäße religiöse Begleitung ist daher wünschenswert.

Vielen Eltern fällt es schwer, mit ihren Kindern über Gott und den Glauben zu reden. Sie überlassen dies der Kirche. Aber auch kirchliche Angebote für Kinder, wie Kindergottesdienst und Jungschar, erreichen hauptsächlich nur die Kinder aus bestimmten kirchennahen Milieus. Dadurch, dass KU 3 im Zusammenhang mit der – volkskirchlich akzeptierten – Konfirmation steht, ist die Chance groß, mit diesem Angebot Kinder aus ganz unterschiedlichen Milieus zu erreichen.

### KU 3 ist religiöse und kirchliche Bildung

Gerade das Alter von neun bzw. zehn Jahren ist für die Einrichtung eines zusätzlichen kirchlichen Unterrichts, entwicklungspsychologisch gesehen, günstig gewählt, auch wenn die Umbruchsituationen in diesem Alter schon deutlich zu bemerken sind. Dem kirchlichen Unterricht in dieser Altersstufe kommt damit zugleich die Aufgabe zu, den Neubeginn in der (religiösen) Entwicklung vorzubereiten und zu begleiten. Die Kinder bekommen bei KU 3 Raum, Zeit und Aufmerksamkeit. In Kleingruppen kann auf das einzelne Kind mit seinen Fragen und mit seiner Lebenswelt eingegangen werden, persönliche Bindungen können entstehen. Die Studie zeigt, dass gerade auch Kinder, die relativ neu in der Gemeinde wohnen, auf diese Weise in Kontakt mit der Kirchengemeinde gekommen sind. Die behandelten Themen, insbesondere Taufe und Abendmahl, werden mit allen Sinnen erarbeitet, erlebt und in Gottesdiensten gefeiert. Die Kinder bekommen so ganz eigene Zugänge zu Grundthemen christlichen Glaubens und werden zugleich angeleitet, sich eigene Gedanken zu machen und ihre eigene Sprache zu finden.

### KU 3 baut Schwellen ab

Die positive Erfahrung der Kinder in KU 3 wirkt sich auf die Konfirmandenarbeit im Jugendalter aus. Es sind persönliche Beziehungen entstanden. Die Jugendlichen bringen aus KU 3

vor allem positive Erinnerungen, eine größere Vertrautheit mit der Kirche, mehr Offenheit und Motivation mit.

*Pfarrer: Es bestehen keine Schwellenängste [...] Ich hab' die Schwelle zu dieser Kirche schon mal übertreten [...]. Konfi 3 baut Schwellen [...] zur Kirche niederer. [...] Diese Jugendlichen unterscheiden sich von denen, die nicht Konfi 3 hatten, dadurch, dass sie ein positives Erlebnis mit der Kirche gehabt haben. (S.144)*

**These 2:** KA für das 21. Jahrhundert braucht die Möglichkeit zum zweiphasigen Modell, denn Gemeinde soll generations- und milieübergreifend sein. Damit nimmt sie ihr Taufversprechen in verschiedenen biographischen Phasen wahr.

### Zur (volkskirchlichen) Situation der Gemeinde

Die volkskirchlichen Gemeinden bestehen aus vielen einzelnen Gruppen und Kreisen, deren Mitglieder sich gegenseitig nicht unbedingt wahrnehmen. Auch die Sonntagsgottesdienste sind häufig Zielgruppengottesdienste, in denen die Älteren dominieren und manche Milieus gar nicht (mehr) vertreten sind. Kein Wunder, wenn sich Konfirmandinnen und Konfirmanden fremd fühlen. Wenn aber Kirche Leib Christi ist, zu dem alle Getauften gehören, gleich welchen Alters und welcher sozialen Schicht, dann hat die Gemeinde auch Verantwortung für alle ihre Glieder zu tragen. Sie sollen erfahren, was es bedeutet, getauft zu sein, bzw. zur Taufe eingeladen zu werden.

### KU 3 setzt neue Impulse in der Gemeinde

Die Gemeinde unterstützt durch KU 3 die Eltern bei der Einlösung ihres Taufversprechens. In diesem Sinn kann KU 3 ein wichtiger Teil des nachgeholtten Taufunterrichts sein. Für immer mehr Kinder, gerade auch aus kirchenfernen Milieus oder aus Familien mit nur einem Elternteil, die ihre Kinder seltener als Säuglinge taufen lassen, ist KU 3 Taufunterricht. Kirche und Gemeinde bringen damit zum Ausdruck, dass die mit dem Gedanken des „Konfirmierens“ verbundene Aufgabe der religiösen Begleitung von Kindern durch die Gemeinde nicht erst im 7. oder 8. Schuljahr, sondern an mehreren Punkten in der Lebensgeschichte wahrgenommen wird. Der Konfirmandenunterricht in zwei Phasen erfordert zwar ein besonderes Engagement der Gemeinde, aber er drückt zugleich die Wertschätzung und Bedeutung aus, die der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen zukommt.

So unterschiedlich die Organisationsformen und die thematische Schwerpunktsetzung in den Gemeinden jeweils sind, ein gemeinsames Ziel ist die Vermittlung von positiven Erfahrungen mit Kirche, da in der kirchlichen Sozialisation vielfach große Defizite liegen. Aus diesem Grund liegen auch die Themenschwerpunkte (zumindest in Württemberg) bei Taufe, Abendmahl, Kirchenjahr und Gemeindeerfahrungen. Jeder Themenkreis schließt mit einem gemeinsam gestalteten Gottesdienst ab. Dadurch, dass zu jedem KU 3-Themenblock ein Gottesdienst gehört, gibt es mehrere Gottesdienste, in denen die Gemeinde generations- und milieübergreifend miteinander feiert. Eine neue Gottesdienstkultur entsteht.

Die evangelischen Kinder fast eines ganzen Jahrgangs sind präsent, werden wahrgenommen und gestalten mit. Ihre Eltern und manchmal auch Großeltern sind dabei und erleben sich als Teil der Gemeinde. Sie werden beim Tauf-erinnerungsgottesdienst an ihre eigene Taufe erinnert und können die Zusagen Gottes neu hören.

Durch die intensive Arbeit mit Kindern und Familien, sowie durch die mitarbeitenden Eltern, entsteht ein Beziehungsgeflecht, das den Gemeindeaufbau fördert. Eltern erleben KU 3 als Chance, in die Gemeinde hinein zu wachsen. Das zeitlich überschaubare Projekt eröffnet Möglichkeiten zur Mitarbeit auch für Menschen, deren Zeit eng bemessen ist.

Wünschenswert ist eine engere Vernetzung der einzelnen Gemeindeguppen. KU 3 kann eine Schlüsselrolle einnehmen: Kindergottesdienstgruppe und Jungschargruppen können sich an den KU 3-Angeboten beteiligen, umgekehrt werden die KU 3-Kinder zwischen KU 3 und KU 8 dorthin eingeladen. Dieser Brückenschlag gelingt offensichtlich noch viel zu wenig und ist weiter zu fördern. KU 3 stellt in jedem Fall die Frage nach notwendiger Schwerpunktsetzung im Pfarramt und nach einem Gesamtkonzept der Gemeindegarbeit.

### *KU 3 zeigt Wirkung*

Wir haben keinen Befund darüber, ob und wie stark das ehrenamtliche Engagement der Gruppenbegleiterinnen und -begleiter ihre Einstellung bezüglich der Kirche nachhaltig verändert hat. Oder ob sie gar in späterer Zeit an anderer Stelle ehrenamtlich tätig werden. Aber dass es zumindest einen starken Anstoß durch die Mitarbeit gegeben hatte, wird im Fragebogen zur Mitarbeit in KU 3 deutlich, wenn dort verzeichnet wird, dass knapp die Hälfte der Ehrenamtlichen durch KU 3 erstmals intensiven Kontakt zur Kirche bekam (S. 59). Ein Drittel bemerkt, selbst im Glauben gewachsen zu sein (S. 77).

Auch auf die Gemeinde ist KU 3 nicht ohne Auswirkung geblieben. Während der Brückenschlag zu anderen Gemeindeaktivitäten, wie Jungschargarbeit und Kinderkirche, noch sehr zu wünschen übrig lässt und offensichtlich noch zu wenig gelingt, hat KU 3 durch seine häufig gefeierten Gottesdienste doch Wirkung auf die Gemeinde und auch in der öffentlichen Wahrnehmung.

*Tischmutter: In der Gemeinde ist's ja auch ein Thema dadurch, weil die Kinder drei Mal den Gottesdienst gestalten oder zumindest drei Mal als Konfi 3-Gruppe präsent sind ... Fast jedes Mal gibt's ein Echo in der Presse, also dass das dann auch in der Zeitung kommt mit einem Bild. Ja, also es wird eigentlich schon wahrgenommen.“ (S. 139)*

**These 3:** KA für das 21. Jahrhundert braucht die Möglichkeit zum zweiphasigen Modell, denn Eltern und Familien brauchen den Impuls, Mitverantwortung für die religiöse Erziehung ihrer Kinder zu übernehmen. Damit gewinnen sie selbst an religiöser Kompetenz.

### *Zur Situation der Familien*

Familien sind stark im Wandel. Flexibilität und Mobilität fordern ihren Tribut, Stützen wie Tradition und stabile Lebens-

verhältnisse werden brüchiger oder sind gar nicht mehr vorhanden. Dennoch besteht kein Zweifel daran, dass die nachhaltigsten Einflüsse in der religiösen Sozialisation bis heute von der Familie ausgehen. Das Verhältnis der Eltern zu Kirche und Glaube findet sich im großen und ganzen ähnlich bei den Kindern wieder. In großen Teilen unserer Gesellschaft ist Religion zur Privatsache geworden. Eltern sind sich unsicher bei Formen und Möglichkeiten der christlichen Erziehung. Sie vermitteln zwar ihren Kindern „religiöse“ Erfahrungen wie Vertrauen und das Gefühl angenommen zu sein, aber nur selten eine religiöse Praxis, die Religion zur Sprache bringt oder gar in Form von Ritualen erfahrbar macht.

### *KU 3 unterstützt Eltern und Familien*

Wenn die nachhaltigsten Einflüsse in der religiösen Sozialisation von der Familie ausgehen, dann liegt in der (religiösen) Unterstützung und Begleitung der Familien eine wichtige Aufgabe für die Kirche. Bei KU 3 bzw. KU 4 werden Eltern unterstützt und befähigt, selbst sprachfähig zu werden für religiöse Themen, um dann auch die eigenen Kinder zu begleiten oder gar in Kleingruppen zu „unterrichten“.

Das Hauptmotiv für Eltern mitzumachen ist, etwas Gutes für und mit ihrem Kind zu tun (87 %), gefolgt von dem Motiv, dass ihnen christliche Erziehung wichtig ist (84 %). Aber sie tun es auch, weil es ihnen selbst gut tut. Es geht dabei immer auch darum, dass Eltern ihre eigene Gottesbeziehung nochmals neu reflektieren und sich in ihrer eigenen religiösen Identität weiterentwickeln. So ist KU 3 immer auch Erwachsenenbildung.

Vielfach beteiligen sich Eltern bei KU 3, die davor nicht kirchlich aktiv waren. 41 % der Mitarbeitenden waren vor der KU 3-Zeit den Hauptamtlichen namentlich nicht bekannt. Die zeitlich klare Begrenzung kommt vielen entgegen.

Auch die Eltern, die nicht regelmäßig in den Kleingruppen mitarbeiten, bekommen durch KU 3 religiöse Impulse. Kinder erzählen und fragen zu Hause. Die Eltern begleiten ihre Kinder zu den Gottesdiensten. Sie erleben lebendige Gottesdienste, Tauf-erinnerung und Abendmahl, also Herzstücke des Glaubens. In vielen Gemeinden gibt es gemeinsame Treffen für Eltern und Kinder oder Elternabende.

### *Und was bleibt?*

Menschen einer Altersgruppe, die in den Gemeinden wenig präsent sind und die nicht nur aus „kirchlichen“ Milieus kommen, lernen kirchliche Angebote kennen. Sie haben Kontakt zu den Hauptamtlichen und zu anderen (kirchlichen) Mitarbeitenden bekommen. Sie erleben kirchliche Räume und feiern Gottesdienste. Von denen, die mitgearbeitet haben, sagt knapp die Hälfte, dass sie durch KU 3 erstmals intensiven Kontakt zur Kirche bekommen hat (S. 59). Und ein Drittel bemerkt, selbst im Glauben gewachsen zu sein (S. 77).

Wie stark die Effekte im Blick auf den Wunsch der Gemeinden nach Gemeindeaufbau sind, ist nach Einschätzung der Befragten sehr unterschiedlich. KU 3 hat zunächst seinen Wert in sich für Kinder wie Erwachsene in der Zeit von KU 3. Aber die entstandenen oder vertieften Beziehungen kommen sicherlich an anderer Stelle zum Tragen. Dazu gibt die Studie keine Auskunft.

## Ehrenamtliche in der Konfirmandenarbeit

### Hinführung und Befunde in der Studie

#### *Hinführung (Handout zum Workshop)*

Der mehrperspektivische Ansatz der bundesweiten Studie zur Konfirmandenarbeit ermöglicht vielschichtige Aussagen über die Mitarbeitenden in der Konfirmandenarbeit.

Zum einen kann die Konfirmandenarbeit aus Sicht der Mitarbeitenden selbst in den Blick genommen werden. Die Studie ermöglicht eine differenzierte Betrachtungsweise, da sowohl die Hauptverantwortlichen wie die ehrenamtlich Mitarbeitenden zu Wort kommen. Deren Ziele, deren Erfahrungen lassen sich deutlich benennen. Dabei lassen sich Übereinstimmungen wie Unterschiede zwischen den Hauptverantwortlichen und den ehrenamtlich Mitarbeitenden aufzeigen.

Zum anderen kommen die Mitarbeitenden in den Blick der anderen an der Konfirmandenarbeit Beteiligten. Es lassen sich Aussagen über die Mitarbeitenden aus Sicht der Konfirmandinnen und Konfirmanden wie der Eltern erheben. Eindrücke und Erfahrungen in der Konfirmandenzeit lassen sich nicht ohne diese personale Ebene angemessen wiedergeben. Für die Prozessqualität der Konfirmandenarbeit ist und bleibt die Beziehungsebene eine wesentliche Komponente in der Konfirmandenarbeit mit nachhaltigen Eindrücken.

Wenn hochgerechnet rund 60.000 Ehrenamtliche in den Gliedkirchen der EKD an der Konfirmandenarbeit beteiligt sind, sei es punktuell, sei es projektbezogen oder kontinuierlich in der Begleitung der Gruppen, macht schon allein die Anzahl, die Quantität, deutlich, welchen Stellenwert diese Personen für die Qualität der Arbeit haben bzw. haben können. Die Konfirmandinnen und Konfirmanden begegnen eben nicht nur der Institution Kirche in Gestalt ihrer Pfarrerin/ihres Pfarrers, sondern erleben Christinnen und Christen, die ihren Glauben in der Gemeinde leben und bereit sind, sich dort zu engagieren. Solch glaubwürdiges Engagement kann für Konfirmandinnen und Konfirmanden wiederum zum Anstoß werden, selbst über die Konfirmation hinaus sich als Teamer oder Teamerin weiterhin zu beteiligen.

Die hohe Bereitschaft zu ehrenamtlichem Engagement, die die Studie belegt, hat letztendlich nicht nur innerkirchlich, sondern auch zivilgesellschaftlich eine nicht zu unterschätzende Bedeutung.

Wenn so viele Menschen bereit sind, in der Konfirmandenarbeit ihrer Gemeinden oder Regionen mit zu arbeiten, dann muss nach Möglichkeiten gefragt werden, Schulungen für diese Ehrenamtlichen anzubieten. Weiterbildungen im Rahmen der Konfirmandenarbeit allein für

Hauptamtliche greifen an dieser Stelle zu kurz. Auch da erlaubt die Studie einen genaueren Blick hinsichtlich der Bedarfe und Bedürfnisse der Ehrenamtlichen.

An dieser Stelle der Mitarbeiterschulung ist die Verzahnung der Konfirmandenarbeit mit anderen Arbeitsfeldern, vor allem der Jugendarbeit, mit Händen zu greifen.

Eine Konfirmandenarbeit mit eigenem Profil profitiert von einer Vielzahl profilierter Mitarbeitenden. Das macht die Studie deutlich. Diesen Weg weiter auszubauen, ist eine der Chancen und Herausforderungen für die Konfirmandenarbeit (KA) im 21. Jahrhundert.

### Befunde der Studie

#### *Ehrenamtliche in der KA – ein Phänomen mit regionalen Unterschieden*

Vorab gesagt: Beim Thema „Ehrenamtliche in der KA“ kann man in der EKD quasi ein Ost-West-Gefälle feststellen. In den östlichen Landeskirchen (mit Ausnahme von Berlin) kommt in der KA durchschnittlich ein Ehrenamtlicher auf zehn Pfarrerinnen und Pfarrer.

In den westlichen Landeskirchen und in Berlin hat sich die ehrenamtliche Mitarbeit in diesem Feld in weiten Teilen längst etabliert. Die Studie weist im Durchschnitt sechs Mitarbeitende in der KA pro Gemeinde aus.

#### *Ehrenamtliche in der KA – nicht nur zahlenmäßig eine beachtliche Größe*

Rechnet man die Angaben aus den Fragebögen auf die gesamte EKD hoch, ergibt sich eine Zahl von etwa 60.000 Ehrenamtlichen, die sich mindestens punktuell in der KA einbringen. Somit kommt im Durchschnitt ein Ehrenamtlicher auf vier Konfirmandinnen und Konfirmanden.

Auch wenn die KA nach wie vor zu den Kernaufgaben des pfarramtlichen Berufs zählt, engagiert sich die Mehrheit der an der KA Beteiligten ehrenamtlich in diesem Arbeitsfeld. Mit 52 % rangieren die Ehrenamtlichen deutlich vor den Pfarrerinnen und Pfarrern, die 38 % aller Mitarbeitenden ausmachen.

Dennoch: In 48 % aller Gemeinden gibt es bei den regelmäßigen Treffen nur einen Verantwortlichen, in aller Regel der/die Pfarrer/in. Im Umkehrschluss heißt das aber, dass gut in der Hälfte der Gemeinden ehrenamtlich Mitarbeitende regelmäßig an der KA beteiligt sind. In 27 % aller Gemeinden sind Ehrenamtliche ‚häufig‘ bei den Konfi-Treffen dabei, in weiteren 15 % ‚hin und wieder‘, in jeweils 29 % ‚selten‘ sowie ‚nie‘ (Item VN 11).

Die intensivste Form ehrenamtlicher Mitarbeit, nämlich Treffen eines (Vorbereitungs-)Teams, gibt es in fast jeder fünften Gemeinde (Item VN 09). Interessanterweise weichen in diesen Fragen (VN 09; VN 11) die Einschätzungen der Hauptverantwortlichen deutlich von denjenigen der sonstigen Mitarbeitenden ab.

### *Ehrenamtliche in der KA – eine besondere Aktivität kirchlicher Jugendarbeit*

Schaut man sich das Alter der ehrenamtlich Mitarbeitenden an, so errechnet die Studie einen Durchschnittswert von 22,89 Jahren. Dabei stellen allerdings die Jugendlichen unter 16 Jahren bzw. von 16 bis 18 Jahren mit jeweils über 30 % den Hauptanteil der Ehrenamtlichen. Fast zwei Drittel aller Teamerinnen und Teamer sind demnach jünger als 19 Jahre. Nimmt man die 19- bis 21-Jährigen noch dazu, so sind rund Dreiviertel aller Ehrenamtlichen jünger als der errechnete ‚Durchschnittsmitarbeiter‘.

Auch wenn Jugendliche bzw. junge Erwachsene den Hauptanteil der Ehrenamtlichen stellen, wird doch zugleich deutlich, dass auch ältere Erwachsene sich als Mitarbeitende in der KA ihrer Gemeinde engagieren. Letzteres gilt natürlich besonders in zweiphasigen Unterrichtsmodellen (KU 3/8 bzw. 4/8). Aber auch in Organisationsformen, bei denen die KA üblicherweise in der siebten und achten Klasse stattfindet, gestalten ehrenamtliche Erwachsene mit einem nicht zu unterschätzenden Anteil die KA mit.

In Zeiten, in denen die Freiräume neben und außerhalb der Schule für Jugendliche zunehmend enger werden, was das ehrenamtliche Engagement von Jugendlichen in der KA durchaus beeinflussen bzw. erschweren kann, scheinen erwachsene Ehrenamtliche bei ihrem Engagement zumindest nicht diese schulisch bedingten zeitlichen Hürden überwinden zu müssen.

### *Ehrenamtliche in der KA – motiviert mit hoher Zufriedenheit*

96 % der Ehrenamtlichen geben laut Studie an, dass ihnen das Zusammensein mit den Konfirmandinnen und Konfirmanden Spaß macht; nur 3 % würden die KA lieber nicht mehr mitmachen wollen – Werte, die zum Teil deutlich positiver ausfallen als bei den Hauptverantwortlichen. Noch wichtiger als ähnliche Ziele in der KA zu verfolgen, scheint allen Beteiligten die Gemeinschaft im Mitarbeitenden-Team zu sein, auch wenn dieses Team für die Ehrenamtlichen von noch größerer Bedeutung (93 %) ist als für die Hauptverantwortlichen (81 %).

Offensichtlich erzeugt die Zusammenarbeit im Team bei allen Beteiligten eine hohe Zufriedenheit; dafür spricht auch, dass 91 % der Mitarbeitenden erklärten, im Team selten bis nie Konflikte gehabt zu haben.

### *Ehrenamtliche in der KA – sichtbarer Ausdruck des Perspektivenwechsels hinsichtlich des Gemeindebezugs*

Ehrenamtliche Mitarbeiter sind notwendig für die Verschränkung der KA mit der erlebbaren Gemeinde. Die Konfirmandinnen und Konfirmanden begegnen Menschen, die freiwillig und motiviert in der Gemeinde mitmachen. Projekte und bestimmte Organisationsformen von KA sind ohne Teamer kaum denkbar.

Darüber hinaus ermöglicht KA im Team binnendifferenziertes Arbeiten innerhalb der Konfirmandengruppen, deren Heterogenität als konstitutives Element der KA angesehen werden muss. Sie stellt zugleich Chance und Aufgabe

dar. KA wird auf diese Weise zu einem Bildungsangebot, das im Idealfall unterschiedliche Motivationslagen und Gaben auf Seiten der Konfirmandinnen und Konfirmanden voraussetzt und berücksichtigt. Ein Aspekt, der an Bedeutung gewinnt im Blick auf inklusives Arbeiten.

### *Ehrenamtliche in der KA – ein weites Feld für Schulungen*

Interessanterweise schätzen Ehrenamtliche und Pfarrerrinnen und Pfarrer ihre pädagogischen Kompetenzen ähnlich gut ein – mit jeweils über 70 %.

Im Unterschied zu den Pfarrerrinnen und Pfarrern (95 %) bewerten allerdings nur 55 % der Ehrenamtlichen ihre theologischen Kompetenzen mit ‚gut‘.

Nimmt man hinzu, dass über 50 % der Ehrenamtlichen weder an KA-spezifischen noch an Jugendleiterschulungen teilgenommen haben, lässt sich ein hoher Schulungsbedarf feststellen – zumal über die Hälfte der jugendlichen Ehrenamtlichen erstmals als Teamer oder Teamerin in der KA tätig ist und über keine Vorerfahrungen bezüglich Mitarbeit in anderen kirchlichen Gruppen oder Konfirmandenjahren verfügt.

### *Ehrenamtliche in der KA – ein Aspekt kirchlicher Jugendarbeit*

Da annähernd zwei Drittel der Ehrenamtlichen jünger als 19 Jahre sind, ist die Mitarbeit in der KA eine bedeutsame Aktivität kirchlicher Jugendarbeit.

Gegenüber etablierten Schulungssystemen für Kindergottesdienst-, Jungschar- oder Jugendgruppenleiterinnen und -leiter fehlen in der KA ähnliche Formen und Strukturen einer Ehrenamtlichen-Schulung – bei hochgerechnet 60.000 Ehrenamtlichen in der KA ein nicht nur zahlenmäßig relevantes Feld auch für übergemeindlich/regional organisierte Schulungsmodulare.

Um die Motivation zur Mitarbeit besonders hinsichtlich der frisch Konfirmierten nicht zu unterlaufen, sollten dabei keine Zulassungsbeschränkungen (Mindestalter; Besitz der Juleica o.ä.) aufgebaut werden.

Die Mitarbeit dieser Jugendlichen ist für die KA ein Gewinn, sind doch diese jungen Mitarbeitenden in den Augen der Konfirmandinnen und Konfirmanden ‚Plausibilisatoren‘ in Fragen des Glaubens und des ehrenamtlichen Engagements in der Gemeinde/Kirche. Durch ihre altersmäßige Nähe zu den Konfirmandinnen und Konfirmanden können die Teamerinnen und Teamer als Themen- und Methodenscouts fungieren, so wie es die Studie nahelegt.

### *Ehrenamtliche in der KA – eine Betätigung mit zivilgesellschaftlicher Bedeutung*

Nicht nur Kirche, sondern die Zivilgesellschaft insgesamt braucht ehrenamtliches Engagement. Ehrenamtliche Mitarbeit in der KA wird gleichsam zum Lernfeld für ehrenamtliches Engagement in Kirche und Gesellschaft überhaupt. Der KA kommt auf diese Weise eine Bedeutung als Bildungsgeschehen zu, das über die binnenkirchlichen Grenzen hinausweist, aber bislang von der Öffentlichkeit so noch nicht genügend in den Blick genommen worden ist.

Ehrenamtliche in der KA sind ein besonderes Geschenk, das zum wichtigen Bestandteil einer sich profilierenden KA im 21. Jahrhundert gehört. Sie wertzuschätzen und in dieser Mitarbeit zu unterstützen, zu fördern und zu fordern, ist Aufgabe einer Gemeinde, die als Ganze die KA verantwortet und mitgestaltet.

## Thesen

**These 1:** Konfirmandenarbeit für das 21. Jahrhundert braucht regelmäßig mitarbeitende qualifizierte Ehrenamtliche (EA), weil

- dadurch eine hohe Zufriedenheit bei allen Beteiligten erreicht wird,
- dadurch ein Austausch im Team ermöglicht wird,
- jugendliche EA näher an der Lebenswirklichkeit der Konfirmanden und Konfirmandinnen sind und als „Themenscouts“ fungieren,
- bestimmte Organisationsformen (von Kleingruppenarbeit bis Konficamp) ohne EA unmöglich sind,
- dadurch binnendifferenziert in den Konfirmandengruppen gearbeitet werden kann.

**These 2:** Konfirmandenarbeit für das 21. Jahrhundert braucht zur Förderung pädagogischer und theologischer Kompetenzen

- eine flächendeckende Aus- und Fortbildung für EA und Hauptamtliche als a) Schulung für Ehrenamtliche, b) Schulung für Hauptamtliche, c) Gemeinsame Schulung für Haupt- und Ehrenamtliche – und eine KA-spezifische Aus- und Fortbildung;
- im Falle von jugendlichen Teamern nach der Konfirmation beginnend, in Abstimmung mit der Jugendarbeit (Juleica).

**These 3:** Konfirmandenarbeit für das 21. Jahrhundert braucht ein klares Bekenntnis der Landeskirchen zu einer im Team mit Ehrenamtlichen verantworteten Konfirmandenarbeit. D.h. Konfirmandenarbeit braucht gesicherte finanzielle und personelle Ressourcen für die Gewinnung, Aus- und Fortbildung, Begleitung und Wertschätzung der Ehrenamtlichen.

**These 4:** Konfirmandenarbeit für das 21. Jahrhundert braucht die Befähigung der hauptamtlich Unterrichtenden zur Teamarbeit im Bereich Konfirmandenarbeit bereits in Studium und Ausbildung.

**These 5:** Konfirmandenarbeit für das 21. Jahrhundert braucht ein tragfähiges regional abgestimmtes Konzept, das

- die veränderte Lebens- und Schulwelt der Jugendlichen,
- das Zeitfenster der Ehrenamtlichen,
- die Vernetzung über Parochiegrenzen hinaus

berücksichtigt. Dazu ist sowohl eine innerkirchliche als auch eine Abstimmung mit dem Kultusministerium und den Schulbehörden erforderlich.

## Erläuterungen der Thesen

In den Thesen wurden Befunde der bundesweiten Studie zum Thema „Ehrenamtliche in der Konfirmandenarbeit“ umgesetzt.

Die Thesen beanspruchen aber nicht, dass Thema bzw. die Befunde der Studie zum Thema umfassend zu behandeln.

Die Thesen sind bewusst so offen formuliert, dass allgemein von Ehrenamtlichen gesprochen wird. Sie legen sich damit schon durch ihre Wortwahl nicht nur auf Jugendliche als Teamer fest, wohlwissend, dass laut Studie zwei Drittel der Teamer jünger als 19 Jahre sind. In der Diskussion, die schwerpunktmäßig um die jugendlichen Teamerinnen und Teamer kreiste, kam auch zur Sprache, dass und wie Erwachsene in der üblichen KA 7/8 (nicht nur in KU 3/8 bzw. 4/8) mitarbeiten können – wie Beispiele aus der Praxis positiv belegen.

Die Workshopteilnehmerinnen und -teilnehmer wollten mit diesen Thesen ‚KA im Team‘ als wünschenswerte Zielvorstellung für die Konfirmandenarbeit im 21. Jahrhundert propagieren. Die Zufriedenheit bei allen Beteiligten, die Prozessqualität der Arbeit, die Umsetzung eines doppelten Perspektivenwechsels sprechen eindeutig dafür.

Man kommt aber nicht umhin, die Schwierigkeiten in der Ausgestaltung dieser Zielvorstellung anzusprechen. Hier kommen die Rahmenbedingungen für die Begleitung von Konfirmandengruppen besonders durch jugendliche Mitarbeitende in den Blick. Die sich verändernden schulischen Bedingungen lassen Jugendlichen zunehmend weniger Spiel- und Zeiträume für kontinuierliche ehrenamtliche Mitarbeit in der KA. Regelungen für freie Nachmittage, zwischen Kultusministerien und Landeskirchen vereinbart, betreffen meistens nur die Klassen 7 und 8, also die Konfirmandenjahrgänge selbst. Die Notwendigkeit, den Jugendlichen verlässliche Zeitfenster für ihr ehrenamtliches Engagement einzuräumen, wird in den Thesen ausdrücklich erwähnt – zumal Schulen außerschulisches ehrenamtliches Engagement honorieren. An dieser Stelle wären Kirchenleitungen im Gespräch mit den entsprechenden Kooperationspartnern gefordert; argumentativ bestärkt zum einen durch die Bedeutung der KA als Bildungsgeschehen für die Zivilgesellschaft und zum anderen durch die Bedeutung von Ehrenamtlichkeit in unserer Gesellschaft.

Die Thesen sind so konzipiert, dass sie auch kirchenleitend ein Nachdenken über KA anstoßen wollen/sollen.

Daher soll den für die Ausbildung der Theologen und Diakonen/Gemeindepädagogen Zuständigen die Notwendigkeit verdeutlicht werden, in der KA professionsübergreifend im Team arbeiten zu lernen. Entsprechende Module müssen schon in den jeweiligen Ausbildungsphasen verankert sein.

## Konfirmandenarbeit und Jugendarbeit

Der Workshop wurde von Ekkehard Langbein und mir wie folgt ausgeschrieben:

*„Eine konzeptionelle Verzahnung von Konfirmandenarbeit und Jugendarbeit ist für beide Arbeitsfelder sinnvoll und wichtig. Einerseits gibt es kaum noch gemeindliche Jugendarbeit klassischer Prägung – andererseits boomen Teamermodelle, in denen die Arbeit mit Konfirmandinnen und Konfirmanden mit jugendlichen Teamern und Teamerinnen verantwortet und gestaltet wird. Der finnische Ansatz kirchlicher Jugendarbeit ist grundsätzlich davon geprägt, Heranwachsende nach der Konfirmation auf die Mitarbeit bei Konficamps vorzubereiten.*

*In beiden Arbeitsfeldern sind interessante Bewegungen aufeinander zu wahrzunehmen.*

*In dem Workshop sollen die Arbeitsfelder Jugendarbeit und Konfirmandenarbeit in ihrer Eigenständigkeit und Verknüpfung (smöglichkeit) betrachtet und reflektiert werden. Perspektiven werden aus der Studie abgeleitet und es wird aufgezeigt, wie die beiden gemeindepädagogischen Arbeitsfelder sinnvoll aufeinander bezogen werden und voneinander profitieren können.“*

### Workshop-Phasen

#### *Wahrnehmung der gemeindepädagogischen Arbeitsfelder Konfirmandenarbeit und Jugendarbeit*

Mit Hilfe einer Mindmap (siehe nächste Seite) wurden zunächst die gemeindepädagogischen Arbeitsfelder Konfirmandenarbeit und Jugendarbeit mit ihren jeweiligen spezifischen Ausdrucksformen betrachtet.

Die Konfirmandenarbeit ist als biografisches Projekt mit einem historisch gewachsenen katechetischen Anspruch (Taufvorbereitung) anerkannt. Die Arbeit mit Konfirmandinnen und Konfirmanden ist zeitlich überschaubar und begrenzt (zwischen 12 und 20 Monaten<sup>1</sup>). Die Konfirmandenarbeit endet mit einem konkreten Abschluss, der Konfirmation, die gesellschaftlich ein hohes Maß an Anerkennung hat. Sie ist traditionell schularten- und schichtenübergreifend und in der Regel gemeindebezogen organisiert.

Evangelische Jugendarbeit ist verbandlich organisiert (aej). In der Verbandsstudie<sup>2</sup> und der Broschüre aus der Reihe „aej materialien“ „Jugendliche als Akteure im Verband“<sup>3</sup> wird festgestellt, dass die Gruppe aus der Perspektive der Jugendlichen noch immer die Hauptorganisationsform darstellt. In der Organisation der verbandlichen Jugendarbeit

sind folgende Merkmale selbstverständlich: Partizipation, Subjektorientierung, Freiwilligkeit. Die Schwerpunkte der Arbeit mit Jugendlichen können mit folgenden Stichworten beschrieben werden: Vorbereitung, Leitung und Teilnahme von und an Events, Aus- und Fortbildungsseminare für die sogenannte „JULEICA“ (Jugendleiter-Card). Historisch hat die evangelische Jugendarbeit ihre Wurzeln in zwei Strömungen: Einerseits sollte (männlichen) Studierenden geholfen werden, ihren Lebensunterhalt sinnvoll zu bestreiten (weg von der Straße, Arbeit in kirchlichen Schreibstuben) = Sozialarbeit; und andererseits sollten heranwachsende Frauen auf ihre Rolle als sozialverantwortliche und auch erziehende Frau in der Gesellschaft vorbereitet und mit christlichen Werten vertraut werden (missionarischer Ansatz).

Auch bereits vor der Studie zur Konfirmandenarbeit wurde kirchenpolitisch die These vertreten, Konfirmandenarbeit sei Jugendarbeit. Auch die positiven Ergebnisse, die Konfirmandenarbeits-Modelle mit Methoden und Strukturmerkmalen aus der Jugendarbeit (Freizeiten, Konficamps, Ferienseminare usw.) in der Studie erreichen konnten, hat den Schnellschluss der Gleichsetzung der Arbeitsfelder zugelassen. Dies ist aber auf der Grundlage der oben beschriebenen Kurzdefinitionen zu hinterfragen: Konfirmandenarbeit ist Jugendarbeit – was passiert im Hinblick auf die in der Konfirmandenarbeit sinnvolle Verbindlichkeit und die von Konfirmandinnen und Konfirmanden eingeforderte Leistungsgerechtigkeit? Was geschieht mit den für die Jugendarbeit so wichtigen Gesichtspunkten der Freiwilligkeit, der Partizipation und den jeweiligen Organisationsstrukturen, die den Arbeitsfeldern zu eigen sind? Jugendarbeit ist von den hauptamtlich Mitarbeitenden her betrachtet inzwischen meist regional aufgestellt (Propsteijugenddienste, Kirchenkreisjugendpfarrämter etc.). Konfirmandenarbeit wird in den Kirchengemeinden von Pfarrerinnen und Pfarrern verantwortet (Jugendmitarbeiter/innen können beteiligt werden, aber sie dürfen keine Konfirmationsgottesdienste halten).

Die Frage nach Konzepten für die sinnvolle Verknüpfung beider Arbeitsfelder impliziert Fragen nach der innerkirchlichen organisatorischen Vernetzung, der Selbstverständnisse der beteiligten Berufsgruppen (Pfarrerinnen und Pfarrer, Kirchenmusikerinnen und -musiker, Jugendmitarbeiterinnen und -mitarbeiter) sowie deren jeweiligem Arbeitsauftrag. Die bisherige personalpolitisch gewollte Anbindung der Arbeitsfelder an Parochie und Region (bzw. Jugendverband) erschwert eine konzeptionell sinnvolle Kooperation zwischen den Akteuren auf Augenhöhe.

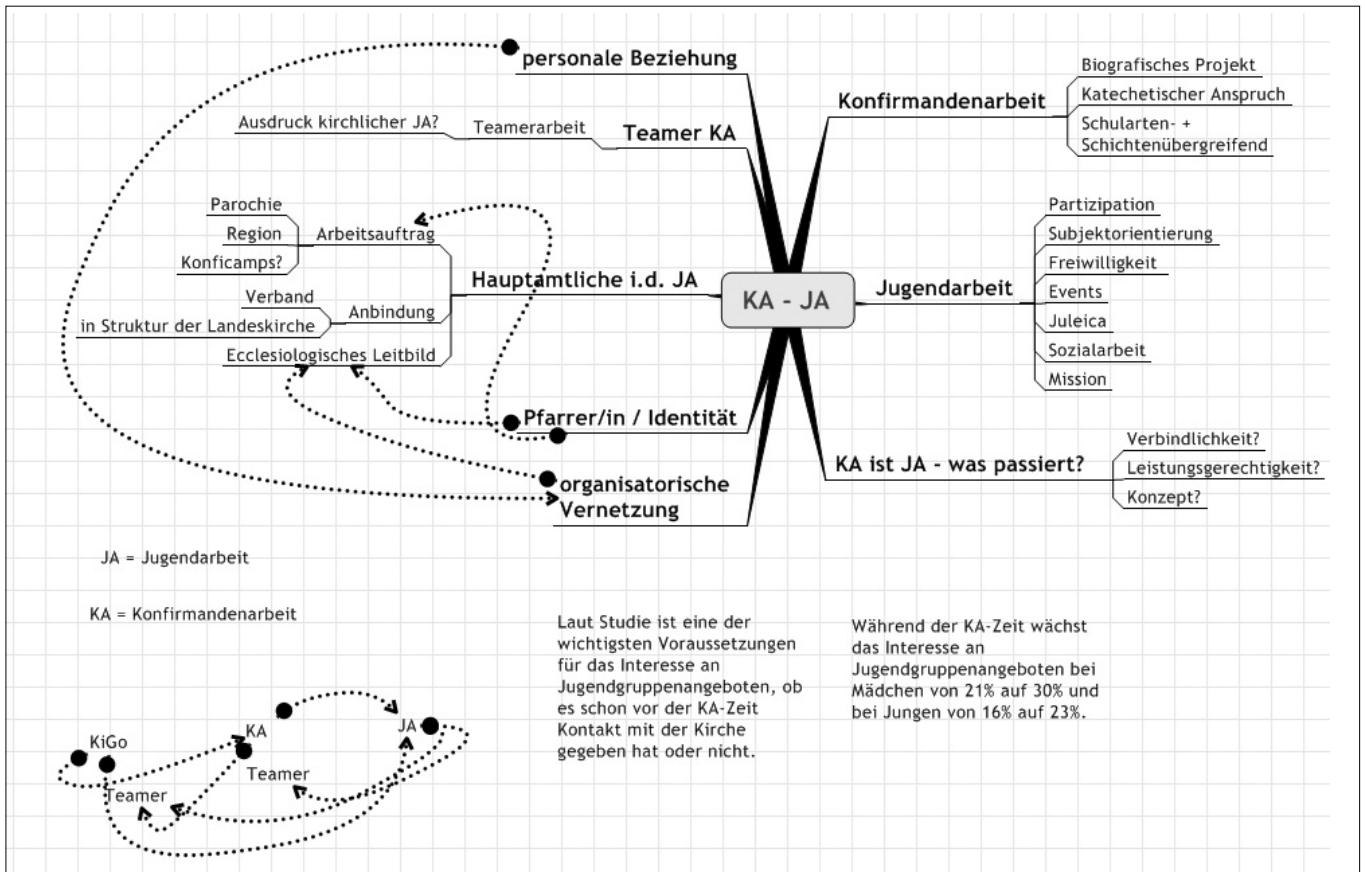
Laut Studie erreicht die Konfirmandenarbeit ca. 30 % der Heranwachsenden eines Jahrgangs. Laut Jugendverbandsstudie nutzen ca. 10 % der Jugendlichen die Angebote der evangelischen Jugendarbeit. In der Konfirmandenstudie ist ferner erfasst worden, dass ein Interesse an Jugendgruppenangeboten während der Konfirmandenzeit wächst: bei Mädchen wird eine Steigerung von 21 % auf 30 % der Bereitschaft zur Teilnahme an Jugendgruppenangeboten und bei Jungen von 16 % auf 23 % festgestellt.<sup>4</sup> Da in der Studie

<sup>1</sup> W. Ilg, F. Schweitzer, V. Elsenbast, Konfirmandenarbeit in Deutschland, Bd. 3; Empirische Einblicke – Herausforderungen – Perspektiven; Gütersloh 2009, 44.

<sup>2</sup> K. Fauser, A. Fischer, R. Münchmeier, Jugendliche als Akteure im Verband; Ergebnisse einer empirischen Untersuchung der Evangelischen Jugend, Leverkusen 2006.

<sup>3</sup> M. Corsa, M. Freitag, Jugendliche als Akteure im Verband, Hinweise und Einschätzungen aus Sicht der Evangelischen Jugend zu den Ergebnissen der Studie; aej materialien, Hannover 2006.

<sup>4</sup> Ilg u.a. 2009, S. 156.



dezidiert nach der Bereitschaft zur Teilnahme an einer „Jugendgruppe“ gefragt wird, könnte hier eine Unschärfe im Ergebnis in dem Punkt liegen, dass die Praktikerinnen und Praktiker von einer höheren Bereitschaft und Motivation bei den Konfirmandinnen und Konfirmanden berichten, die auf die Teilnahme an Teamerprogrammen zielen.

Die Aus- und Fortbildung von Teamerinnen und Teamern für die Konfirmandenarbeit (wie für den Kindergottesdienst<sup>5</sup> und eben auch die Jugendarbeit selbst) im Vorfeld der Juleica-Ausbildung kann zu einem Ausdruck kirchlicher Jugendarbeit werden. In der finnischen Konfirmanden- und Jugendarbeit ist dies bereits gängige Praxis. Da Jugendarbeit und Konfirmandenarbeit von der Qualität der personalen Beziehung zwischen allen Beteiligten lebt, sind Jugendarbeits-Mitarbeitende im Vollzug der Konfirmandenarbeit so zu beteiligen, dass die Heranwachsenden während der Zeit bis zur Konfirmation bereits Beziehungen aufbauen und bei den Teilnehmenden Motive entwickeln, selbst als Teamer bzw. Teamerin ehrenamtlich mitwirken zu wollen.<sup>6</sup> Es kann aber nicht gefordert werden, dass Jugendmitarbeiterinnen und -mitarbeiter zusätzlich zu ihren sonstigen Aufgaben auch noch weitere Arbeitsaufträge im Bereich der Konfirmandenarbeit übernehmen.

<sup>5</sup> Lt. Studie ist die Bereitschaft bei Heranwachsenden, die bereits Kontakte zu kirchlichen Angeboten vor der KA-Zeit hatten, höher, sich nach der Konfirmation in kirchlichen Arbeitsfeldern zu engagieren; W. Ilg, F. Schweitzer, V. Elsenbast, Konfirmandenarbeit in Deutschland, Bd. 3 (a.a.O.), 156.

<sup>6</sup> Siehe auch: E. Langbein, in „Das Baugerüst 2/08“, S. 40-44: Lernorte - Lebensorte).

### Best Practice

Für die Betrachtung sinnvoller Verknüpfungen der Arbeitsfelder wurden von den Teilnehmenden in dem Workshop Beispiele und Bedingungen gelungener Kooperationen beschrieben.

Folgende Beispiele wurden in Stichworten benannt (auf den angegebenen Internetseiten können die ausführlichen Konzepte, Strukturen und Erfahrungsberichte eingesehen werden):

- *Die Flotte* (Ev. Jugend Wesermünde-Süd: [www.freunde.de](http://www.freunde.de)): eine Woche Segeln mit 300 Konfirmandinnen und Konfirmanden, Ehrenamtliche ab 15 Jahre. Kontinuierliche Aus- und Fortbildungsangebote sowie Vorbereitungsseminare; Themen: Freundschaft, Genderfragen, Gottesdienstgestaltung.
- *Schulungsangebot* kurz nach der Konfirmation für die Mitarbeit in Konfirmandenarbeits-Projekten und Freizeiten (<http://www.wesermarsch.ejo.de/ejo-wm/>)
- *Konfi-Cup*: 300-400 Konfirmandinnen und Konfirmanden aus Kirchenkreisen bestreiten ein Wochenendwettkampf mit biblischem Hintergrund – Teamer bereiten vor und leiten die Wettkämpfe, Workshops und Andachten. Es gibt verschiedene Aktivitäten in verschiedenen Landeskirchen, über „Konfi-Cup“ bei google gelangt man zu allen Aktivitäten.
- *Abenteuer Religion*: je eine Woche in den Oster- und Herbstferien, Sommerfreizeit an der Ostsee mit ca. 100 Konfirmandinnen und Konfirmanden, 20 Ex-Konfir-

- mandinnen und -Konfirmanden und 20 Jugendgruppenleiter/innen; Thema: Weltreligionen; Jugendleiter verantworten Organisation, Vorbereitung und Durchführung; zu Hause: Teestube wöchentlich, Blöcke und Projekte. ([www.remberti.de](http://www.remberti.de))
- KFS – Konfirmandenferienseminar in der Evangelisch-lutherischen Landeskirche in Braunschweig; ca. 1.000 Konfirmandinnen und Konfirmanden, Ehren- und hauptamtlich Mitarbeitende aus ca. 30 Gemeinden (Verhältnis 1 Mitarbeitende/Mitarbeitender auf 5 Konfis) fahren mit einem Sonderzug in den Sommerferien für drei Wochen nach Tirol. Themen: Jahreslosung oder Kirchentagsmotto. (<http://www.kfs-online.de/>)
  - Ergänzend sei auf die „Konficamps“ in den verschiedenen landeskirchlichen Ausprägungen verwiesen (Siehe auch: [www.rpi-virtuell.net](http://www.rpi-virtuell.net) / Seminare / Konficamps!).

#### *Entwicklung von Thesen zu gelingender Zusammenarbeit der Arbeitsfelder Konfirmandenarbeit und Jugendarbeit*

Aus den Eindrücken der Darstellungen von gelungener Zusammenarbeit und den zur Kenntnis genommenen Ergebnissen der Studie sind von den Teilnehmenden folgende Thesen für eine institutionell gewollte und strukturierte Kooperation der Handlungsfelder Konfirmandenarbeit und Jugendarbeit formuliert worden:

#### **Thesen**

1. Zusammenarbeit zwischen Konfirmandenarbeit und Jugendarbeit kann nur gelingen,
  - wenn sie konzeptionell begründet ist und in einer verbindlichen Jahresplanung verankert wird (Aufgabenverteilung, Finanzen, Personal);
  - wenn jugendgemäße Spiritualität Bindeglied zwischen Konfirmandenarbeit und Jugendarbeit ist;
  - wenn die Inhalte in Beziehung zur Lebenswelt der Jugendlichen stehen; schon deshalb sind jugendliche Teamer als „Trendscouts“ unverzichtbar.
2. Gelungene Zusammenarbeit zwischen Konfirmandenarbeit und Jugendarbeit
  - entsteht durch erlebnis- und erfahrungsorientierte Projekte. Die Inhalte dürfen/sollen religiös sein und Spaß machen;
  - benötigt Angebote mit fließenden Übergängen zwischen Alters- und Zielgruppen;
  - braucht Veranstaltungen mit vielen Teilnehmenden, die durch und mit jugendlichen Ehrenamtlichen vorbereitet und durchgeführt werden.
3. Gelungene Zusammenarbeit zwischen Konfirmandenarbeit und Jugendarbeit
  - braucht ehrenamtliche Teamer, die wertgeschätzt werden, die eigenverantwortlich ihre Kompetenz und ihr

Wissen einbringen und so zu Vorbildern durch ihr Tun werden;

- setzt nachhaltige Aus- und Fortbildung der Ehrenamtlichen voraus;
- setzt gemeinsame Fortbildungen aller Mitarbeitenden voraus. Diese besteht in der Vermittlung eines gemeinsamen Kompetenzkanons und den spezifischen Bedürfnissen der Arbeitsfelder.

#### **Konzeptioneller Ausblick**

Nach den Schilderungen der gelungenen Verknüpfungen der Arbeitsfelder sowie den daraus abgeleiteten Forderungen bleibt EKD-weit und in den einzelnen Landeskirchen Folgendes zu tun:

- Herstellung von institutioneller Klarheit in den Arbeitsaufträgen der an Konfirmanden- und Jugendarbeit beteiligten Berufsgruppen;
- Landeskirchliche Formulierung eines Konzeptes für die Arbeit mit Teamerinnen und Teamern (Kooperation zwischen Pädagogisch-Theologischen Instituten/Arbeitsbereichen und Landesjugendpfarrämtern); Klärung der Zuständigkeits- und Finanzierungsfragen hinsichtlich Aus- und Fortbildung der ehrenamtlich Mitarbeitenden in der Konfirmandenarbeit.
- Entwicklung eines Konzeptes für die Aus- und Fortbildung ehrenamtlicher Erwachsener in der Konfirmandenarbeit und Klärung der Zuständigkeit;
- EKD-weite Sammlung und Kommunikation von Konzepten der Teamerarbeit, d.h. Kooperation zwischen der aej und der ALPIKA-AG Konfirmandenarbeit
- Berücksichtigung der Lebenswelten der Heranwachsenden bei der Konzeptbildung im Hinblick auf die Verknüpfungspunkte:
  - a) Konfirmandenarbeit – Jugendarbeit
  - b) Konfirmandenarbeit – Schule
  - c) Jugendarbeit – Schule
- Besondere finanzielle Unterstützung / Fördermittel der Landeskirchen für organisatorische Formen der Konfirmandenarbeit, die höhere Affinität zur Jugendarbeit haben.

Im Fazit waren die Teilnehmenden gemeinsam mit den Workshopleitern der Meinung: Es bedarf der klaren Profilierung der gemeindepädagogischen Arbeitsfelder Konfirmandenarbeit und Jugendarbeit in ihrer jeweiligen Eigenständigkeit. Erst dann kann es zu einer institutionell begründeten und strukturell gewollten Zusammenarbeit kommen, die beiden Arbeitsfeldern nützt.

## Warum und wie Konfirmandenarbeit für das 21. Jahrhundert die Familie im Blick haben sollte

### Religionspädagogische Impulse

Der Blick auf die Familien der Konfirmandinnen und Konfirmanden ist nicht neu. Bereits seit Ende der 1970-er Jahre rückten unter dem Stichwort der „Konfirmandenelternarbeit“<sup>1</sup> die Eltern der Jugendlichen in das Blickfeld des Interesses. Allerdings zeigte sich schnell, dass sich dieser Aufgabenbereich nur schwer realisieren ließ. Symptomatisch für die daraus resultierende Stimmungslage ist die Zusammenfassung aus der empirischen Untersuchung unter Hauptamtlichen in Westfalen: „Das Problem der Konfirmandenelternarbeit sind – aus der Sicht der Befragten – die Eltern.“<sup>2</sup> Diese zeigten einen deutlichen Eigensinn und ließen sich nicht oder nur in beschränktem Maße auf die Konfirmandenelternarbeit ein.

Wenn nun im Folgenden nach dem Verhältnis von Konfirmandenarbeit und Familie gefragt wird, geschieht dies mit einem weitergehenden Interesse. Es geht nicht nur um die Eltern, wenngleich diese weiterhin von großer Bedeutung sind. Vielmehr steht die familiäre Einbindung der Konfirmandinnen und Konfirmanden insgesamt im Blickpunkt.

### Hinführung

Die Ergebnisse der Bundesweiten Studie zur Konfirmandenarbeit unterstreichen die Bedeutung des familialen Kontextes der Jugendlichen und werfen gleichzeitig ein neues Licht auf die Prägung der Familien. Zwar spielen die Eltern aus der Sicht der Jugendlichen bei der Anmeldung zur Konfirmandenarbeit bundesweit nicht die wichtigste Rolle (vgl. CA 06, CA 07). Allerdings sind sie als Einflussfaktor auch nicht unwichtig, werden nur nicht immer ausdrücklich benannt (vgl. CC01). Auffällig ist in diesem Zusammenhang, dass der familiäre Kontext von den ostdeutschen Konfirmandinnen und Konfirmanden, also von Jugendlichen, die sich gesellschaftlich in einer Minderheitenrolle befinden, als deutlich wichtiger eingeschätzt wird als von denjenigen, bei denen die Konfirmation in der *peer group* eine grundlegende Akzeptanz besitzt bzw. als gesellschaftlicher „Normalfall“ bzw. Konvention gilt.

Dabei wird die Familie in Ost wie West eher als Unterstützung empfunden und weniger als eine Instanz, die Druck ausübt. Allerdings fühlt sich etwa jeder zehnte Jugendliche zur Teilnahme an der Konfirmandenarbeit gezwungen

(CA 05). Dies sind mehrheitlich Jungen, die von sich selbst sagen, aus einem überhaupt nicht religiösen Elternhaus zu kommen.<sup>3</sup>

Wie grundlegend der familiäre Kontext ist, lässt sich auch an anderen Ergebnissen ablesen, die auf den ersten Blick wenig mit der Familienperspektive zu tun zu haben scheinen. So ist erkennbar, dass diejenigen, die schon vor der Konfirmandenzeit regelmäßigen Kontakt zur Kirche hatten, stärker intrinsisch motiviert sind. Sie haben sich bereits stärker mit der Frage auseinandergesetzt, ob und warum sie sich konfirmieren lassen wollen. Deshalb antworten sie auf die Frage nach dem Haupteinfluss zur Anmeldung eher mit „ich selbst“ als Jugendliche ohne solche Kontakte.<sup>4</sup> Auch zeigt sich ein klarer Zusammenhang zwischen der Religiosität des Elternhauses und dem Besuch kirchlicher Kinder- und Jugendangebote. „Insbesondere im Kindesalter ist der Einfluss der Eltern hierauf sehr groß, aber auch in den ersten Jahren des zweiten Lebensjahrzehnts sind Kinder aus ‚sehr religiösem Elternhaus‘ mit fast doppelt so großer Wahrscheinlichkeit mit der Kirche in Kontakt als solche aus ‚überhaupt nicht religiösem Elternhaus‘“<sup>5</sup>

Dieser Befund darf nicht vorschnell beiseite gelegt werden. Es lässt sich nämlich aufzeigen, dass die Einschätzungen der Jugendlichen mit denen der Eltern nur vage übereinstimmen. So geben die Jugendlichen mehrheitlich an (60 %), aus einem weniger religiösen Elternhaus zu kommen (3 % „sehr religiös“, 23 % „ziemlich religiös“, 14 % „überhaupt nicht religiös“). Dass dies in Ostdeutschland anders aussieht – hier sagen nur 49 %, sie kämen aus einem sehr bzw. ziemlich religiösen Elternhaus (44 % „weniger religiös“, 7 % „überhaupt nicht“) – muss kurz erwähnt werden und weist noch einmal auf die stärkere kirchliche Sozialisierung ostdeutscher Konfirmandinnen und Konfirmanden. Wichtiger an dieser Stelle jedoch ist, dass die Angaben der Eltern mit denen der Jugendlichen zwar korrelieren, allerdings auf sehr unterschiedlichem Niveau: „Die Selbsteinschätzung der Eltern zum Glauben an Gott liegt deutlich höher als der Eindruck der Kinder von der Religiosität im Elternhaus.“<sup>6</sup> Woran dies im Einzelnen liegt, sei hier dahingestellt.

Zum einen warnt dieser Befund davor, bei der Auswertung der Ergebnisse zu schnell von den Antworten der Kinder auf die tatsächliche Religiosität der Eltern zu schließen. Zum anderen markiert er aber auch sehr deutlich, dass eine grundlegende Bedingung für gelingende Konfirmandenarbeit in der *Zustimmung der Eltern* zu sehen ist. Konfirmandenarbeit lebt zu großen Teilen davon, dass Eltern ihrem Gegenstand, nämlich dem Glauben an Gott, eine Bedeutung zumessen oder ihm mit Wohlwollen gegenüberstehen. Dabei ist zu bemerken, dass die Bedeutung von kirchlicher Religiosität in der Familie mit bestimmten Familienstrukturen einhergeht. Ein Beispiel dafür ist Korrelation von Religiosität und Familiengröße: Je religiöser

1 Vgl. z.B. Johanna Linz, Günter Puzberg, konfirmanden eltern, Münster 1980; Peter Hennig, Konfirmandenelternarbeit, Stuttgart u.a. 1982.

2 Thomas Böhme-Lischewski, Hans-Martin Lübking, Engagement und Ratlosigkeit. Konfirmandenarbeit heute – Ergebnisse einer empirischen Untersuchung, Bielefeld 1995, 114-121, 119.

3 Vgl. Wolfgang Ilg, Friedrich Schweitzer, Volker Elsenbast in Verbindung mit Matthias Otte, Konfirmandenarbeit in Deutschland. Empirische Einblicke – Herausforderungen – Perspektiven, Mit Beiträgen aus den Landeskirchen, Gütersloh 2009, 58.

4 Vgl. ebd.

5 W. Ilg u. a. 2009, 55.

6 A.a.O., 81.

das Elternhaus ist, desto höher ist die Zahl der Kinder in dieser Familie.

Der Zusammenhang von gegenwärtiger Konfirmationspraxis und entsprechenden Familienstrukturen ist bislang noch kaum im Blick, muss aber zukünftig stärker bedacht werden. Deutlich vor Augen führen kann man sich das auch bei der Einschätzung des Konfirmationsfestes. Während 78 % der verheirateten Eltern die Konfirmation „als eines der wichtigsten Feste im Leben meines Kindes“ feiern, sind dies bei den Alleinerziehenden (ledig, ohne feste Partnerbindung) lediglich 60 %. Dies könnte ein Hinweis darauf sein, dass das große Fest, das vielen Familien als sehr attraktiv erscheint, bei etlichen Alleinerziehenden hingegen als eine (auch finanziell) kaum zu leistende Aufgabe wahrgenommen wird<sup>7</sup> oder schlichtweg nicht so wichtig ist, weil das Zusammenführen der unterschiedlichen Familienmitglieder zu einem Ereignis keine Herausforderung darstellt, die rituell initiiert und begleitet werden müsste. Zu untersuchen wäre auch, wie sich Trennungen der Ehepartner auf die Einschätzung des Konfirmationsfestes auswirken. Zu vermuten ist, dass etwaige Schwierigkeiten mit der Organisation der Feier (Wer organisiert? Dürfen neue Partner und ggf. neue Kinder mitkommen? etc.) ebenfalls Auswirkungen auf deren Stellenwert haben.

Aller Wahrscheinlichkeit nach sind gegenwärtige Konfirmandenarbeit im Speziellen und kirchliche Religiosität im Allgemeinen wesentlich stärker an bestimmte Familienstrukturen gebunden, die als traditionell (Eltern verheiratet mit mehreren Kindern) bezeichnet werden können, als dies bisher wahrgenommen wird.<sup>8</sup> In aller Klarheit tritt dies bereits in Ostdeutschland zu Tage. Die dortige Konfirmandenarbeit ist deutlich milieugebunden. Erreicht werden hier in erster Linie Mehrkindfamilien, deren Eltern verheiratet sind. Deutlich unterrepräsentiert sind dagegen Einelternfamilien und nichteheliche Lebensgemeinschaften mit Kindern. In diesem Zusammenhang ist auch auf die Bildungsproblematik hinzuweisen. In Ostdeutschland lässt sich ein klarer bildungsbezogener Trend aufzeigen, wie der überproportional hohe Anteil von Gymnasiastinnen und Gymnasiasten (55 %) unter den Konfirmanden zeigt (18 % Realschule, 17 % Sekundar-, Regel-, Mittelschule, 2 % Hauptschule, 3 % Gesamtschule, 2 % Förderschule). Im EKD-Schnitt fällt dieser Anteil mit 43 % geringer aus, doch lässt sich auch hier dieser Schwerpunkt aufzeigen (29 % Realschule, 13 % Hauptschule, 10 % Gesamtschule, 2 % Förder- bzw. Sonderschule). Wahrscheinlich ist die momentan praktizierte Form der Konfirmandenarbeit für Jugendliche, die das Gymnasium besuchen, deutlich attraktiver als für Hauptschülerinnen und -schüler.

Zu vermuten ist, dass Gymnasiasten und Gymnasiastinnen auch stärker einer Erwartungshaltung seitens des Elternhauses zu entsprechen haben. Während für Westdeutschland anzunehmen ist, dass hier das Konventionenmotiv für die Teilnahme an der Konfirmandenarbeit ausschlaggebend ist („Es gehört einfach mit dazu“), steht dies in Ostdeutschland nicht im Vordergrund. Hier kommt

dagegen dem Motiv der Glaubensstärkung (Ermutigung zum Selbstständigwerden im eigenen Glauben) eine größere Bedeutung zu.

Insgesamt lässt sich festhalten, dass gegenwärtige Konfirmandenarbeit in starkem Maße auf die familiäre Unterstützung angewiesen ist. Diese äußert sich weniger in aktiven Unterstützungshandlungen als vielmehr im Bereitstellen eines *backgrounds*, an den angeknüpft werden kann. Dieser ist zwar inhaltlich nicht so bestimmt, wie einige kirchliche Mitarbeiter dies gerne hätten, insofern er nicht selbstverständlich mit einer aktiven Mitarbeit in der Konfirmandenarbeit einhergeht. Aber er unterstützt doch die Bedeutung des Konfirmationsfestes und hält die Auseinandersetzung mit Religiosität und Glauben für wünschenswert oder zumindest für nicht abträglich. Ein Blick auf Ostdeutschland zeigt, dass dies keineswegs ein gering zu schätzendes Gut ist.

#### *Thesen zum Verhältnis von Konfirmandenarbeit und Familie*

Aus den Befunden der Konfirmandenstudie sowie der Analyse der im Rahmen der Studie gesammelten offenen Elternäußerungen, der im Workshop eine eigene Einheit gewidmet war, die hier nicht dargestellt werden kann, lassen sich drei Aspekte benennen, die im Folgenden thesenartig entfaltet werden.

Konfirmandenarbeit für das 21. Jahrhundert braucht die Familienperspektive

- zur Wahrnehmung und Analyse,
- zur Einordnung und Profilierung sowie
- zur Gestaltung und Durchführung.

#### *Wahrnehmung und Analyse*

**These 1:** Konfirmandenarbeit lässt sich angemessener wahrnehmen und umfassender analysieren, wenn neben den Konfirmandinnen und Konfirmanden auch deren Familien mit in den Blick genommen werden. Als grundlegende Kriterien sind dabei die *Familienstrukturen*, das *Bildungsmilieu* sowie die *religiöse (konfessionelle) Prägung* der familialen Kontexte zu berücksichtigen.

#### *Leitfragen*

- Welches Spektrum im Vergleich zum gesellschaftlichen „Durchschnitt“ wird erreicht bzw. bildet sich in der Konfirmandenarbeit ab?
- Bedingen gegenwärtiges Profil der Konfirmandenarbeit, Organisation und Durchführung die Fokussierung auf eine bestimmte Klientel der Gesellschaft?
- Gibt es Einseitigkeiten? Profitieren bestimmte Gruppen mehr, andere weniger von der Konfirmandenarbeit? Wenn ja, ist dies so gewollt bzw. theologisch oder humanwissenschaftlich begründbar? Wo eröffnen sich Ansatzpunkte, eine „Gefangenschaft der Konfirmandenarbeit im kirchlichen Milieu“ zu überwinden?

<sup>7</sup> Vgl. W. Ilg u.a. 2009, 77.

<sup>8</sup> Vgl. Michael Domsgen, Familie und Religion. Grundlagen einer religionspädagogischen Theorie der Familie, Leipzig 2006.

### Einordnung und Profilierung

**These 2:** Konfirmandenarbeit soll Eltern aktiv und explizit beteiligen, weil ihnen hinsichtlich der Rezeption und Verarbeitung von Inhalten (Modellpersonen) eine Schlüsselrolle zukommt. Indem sie einbezogen werden, kommen ihre Haltungen, Sichtweisen (und u.U. auch ihre erstarrten) Vorstellungsgehalte zur Sprache und werden dadurch im Dialog zwischen den Generationen bearbeitbar. So wird die „Passung“ (Pierre Bourdieu) positiv gestaltet.

### Leitfragen

- In welcher Weise kommen die Eltern in den Blick der Mitarbeitenden? Werden die Beziehungen zu den Elternhäusern schon von vornherein misstrauisch beäugt, so dass sie sich bereits in der Krise befinden, bevor sie überhaupt angefangen haben?
- Was ist der Gewinn, den auch Eltern selbst von der Konfirmandenarbeit haben? Wo und wie profitieren sie von der Konfirmandenarbeit?
- Welche spezifischen Angebote für Eltern (im Sinne einer außerfamiliären Erziehungshilfe) kann die Kirche in der Konfi-Zeit machen?
- Wie wirkt die Konfirmandenarbeit in der Familie nach? Wo und wie beeinflusst oder verändert sie das Familienleben?
- Und schließlich didaktisch-methodische Fragen: Wird das Thema „Familie“ in der Konfirmanden- und Konfirmandenelternarbeit berücksichtigt? Wenn ja, wie? Aus welchen Anlässen und in welchen Kontexten legt es sich nahe, (die) „Familie“ in der Konfirmandenzeit zu thematisieren?

### Gestaltung und Durchführung

**These 3:** Konfirmandenarbeit soll Räume eröffnen, in denen sich Konfirmandinnen und Konfirmanden und ihre Eltern inhaltlich auf Augenhöhe begegnen.

### Mögliche Formen dafür könnten sein:

- Projektstage (gemeinsames punktuelles Arbeiten und Erleben),
- Kontinuierliches, gemeinsames Arbeiten an einem Thema,
- Ausflüge, Exkursionen, Praktika (z.B. Altenheim, Diakonisches Werk, Moschee),
- gemeinsam gestaltete Gottesdienste,
- Aufgabenstellungen, die mit Hilfe der Eltern erledigt werden können,
- Nutzung elterlicher Ressourcen.

### Leitfragen

- Gibt es für die Eltern Möglichkeiten der „Einsichtnahme“, weniger im Sinne der Kontrolle als vielmehr im Sinne einer Weitergabe positiver Impulse und Anregungen?
- Wie steht es um den Informationsaustausch (Termine, Kosten, Inhalte) zwischen Kirchengemeinde und Eltern? Lässt er sich verbessern? Wenn ja, wie?
- Was motiviert Eltern zur Mitarbeit? Ist ihre Beteiligung nur darin begründet, auch in der Konfirmandenarbeit die Zügel in der Hand zu halten und ihr Kind nicht „problematischen“ Einflüssen auszusetzen?
- Wo gibt es unheilvolle Allianzen von Elternerwartungen und Profilierungen von Konfirmandenarbeit, die im Interesse der Jugendlichen überwunden werden müssen?
- Wo gibt es Mitwirkungsmöglichkeiten, die Eltern nicht überfordern und gleichzeitig deren Kinder nicht einer ständigen Beobachtung aussetzen?
- Was sind sinnvolle, über kleine Dienstleistungen hinausgehende Aufgaben für Eltern in der Konfirmandenzeit? Können Väter – vor allem bei handlungsorientierten Einheiten – zur Mitarbeit bewegt werden? An welchen Stellen ergeben sich so Chancen für ein generationsübergreifendes Lernen zwischen Eltern und Kindern?

### Erläuterung

Die Studie zeigt, dass die Familien der Konfirmandinnen und Konfirmanden eine wichtige Rolle für die Konfirmandenarbeit spielen. Dies gilt in indirekter Weise, indem sie einen wohlwollenden oder zumindest tolerierenden Hintergrund bieten. Dies gilt auch in direkter Weise, indem sie aktiv die christliche Erziehung der Jugendlichen ermöglichen oder vorantreiben.

Hieraus ergibt sich geradezu zwingend, dass deshalb die Familie stärker als bisher in den Blick genommen werden sollte. Wie aber können Verbindungen zu den Familien der Jugendlichen hergestellt werden? Die erste grundlegende Verbindung zur Familie ergibt sich über die *Qualität der Konfirmandenarbeit*. Insgesamt zeigt sich bei den Eltern eine hohe Zufriedenheit mit der Konfirmandenarbeit. Diese erhöht sich vor allem dann, wenn Eltern den Eindruck haben, dass ihrem Kind die Konfirmandenarbeit gefällt.<sup>9</sup> Eine entscheidende Rolle spielen dabei die *personalen Beziehungen*, denn Eltern sehen die Zufriedenheit ihrer Kinder stärker mit den Hauptamtlichen verbunden als mit den Themen.<sup>10</sup> Diese positive Grundorientierung wiederum ist die Voraussetzung dafür, dass Eltern sich in höherem Maße mit der Kirchengemeinde identifizieren. Immerhin gibt die Hälfte der Eltern an, dass ihre *Haltung zur Kirchengemeinde* im Laufe der Konfirmandenzeit positiver geworden sei (PA 04). Auch hinsichtlich der eigenen *Religiosität* lassen sich leicht positive Effekte aufzeigen. 15 % sagen von sich, ihr

<sup>9</sup> W. Ilg u.a. 2009, 80.

<sup>10</sup> Vgl. ebd.

Interesse an religiösen Themen hätte sich positiv verändert (PB 02), und 45 % besuchen häufiger als sonst den Sonntagsgottesdienst (PB 01). Auch wenn auf dem Hintergrund der Einschätzung der Jugendlichen bezweifelt werden muss, dass sich der Besuch des Sonntagsgottesdienstes positiv auf die eigene Religiosität auswirkt, bleibt festzuhalten, dass mit der Gruppe der Konfirmandeneltern, bei denen die Hälfte zwischen 40 und 45 Jahre alt ist, eine Generation erreicht wird, die im allgemeinen nur schwer für kirchliche Arbeit ansprechbar ist. Auch das sollte das Engagement in der Elternarbeit verstärken.

Allerdings gibt es keine einfachen Antworten auf die Frage, ob und – wenn ja – wie Eltern in der Konfirmandenarbeit mitwirken sollten. Schließlich brauchen Jugendliche (gerade in einer Entwicklungsphase, in der die Abgrenzung von Autoritäten an Bedeutung gewinnt) auch einen Freiraum vom elterlichen Einflussfeld, um zu eigenen Positionen zu gelangen. Auf der anderen Seite erweist sich auch eine Einflussnahme *gegen* das elterliche Umfeld als schwierig. Insofern spricht viel für eine *punktueller Einbeziehung* von Eltern. Dabei kann davon ausgegangen werden, dass ungefähr die Hälfte der Eltern grundsätzlich für eine Mitwirkung gewonnen werden könnte.<sup>11</sup> Vor allem die Mütter sind dafür offen.

Impulse für eine Elternarbeit lassen sich auch aus der Diskussion um die Ganztagschule gewinnen. Dort wird nicht zufällig darauf hingewiesen, dass „besonders sensibel auf die Passungen zwischen den zentralen familiären Milieus ... [der; M.D.] Schüler(innen) und der jeweiligen Schulkultur“<sup>12</sup> zu achten sei. Das familiäre Milieu wird dabei als Bedingungsgefüge verstanden, „in dem das Kind seinen primären Habitus ausbildet, mit dem es dann auf die Schule trifft, wo der sekundäre Habitus geformt wird.“<sup>13</sup>

Mit Pierre Bourdieu und Jean Claude Passeron<sup>14</sup> lässt sich die Beziehungskonstellation zwischen primärem und sekundärem Habitus als Passung bezeichnen. „Diese darf jedoch nicht statisch verstanden werden, sondern gestaltet sich im Verlauf der Biographie aus und transformiert sich im Verhältnis zu je konkreten Schulkulturen.“<sup>15</sup> So wie schulische Chancen um so eher entstehen, je eher positive Passungskonstellationen ausgebildet werden können, werden auch die gemeindlichen Möglichkeiten größer, wenn Jugendliche auf dem Hintergrund ihrer Familien gemeindehomologe Beziehungen ausformen können. Das Dreieck „Familie-Konfirmandin/Konfirmand-Gemeinde“ ist ein komplexes Bedingungsgefüge, das je spezifische Möglichkeitsräume bereitstellt.<sup>16</sup> Auf alle Fälle geht es darum, die Beziehungen zwischen Gemeinde und Familie nicht von vornherein misstrauisch zu beäugen, damit sie sich nicht in der Krise befinden, bevor sie überhaupt angefangen haben.

Dazu gehört auch die Offenheit für verschiedene Milieus. Diese ist allerdings nur dann gegeben, wenn zugleich auch Räume für unterschiedliche Kommunikationsstile gegeben sind.<sup>17</sup>

In der Summe wird deutlich, dass es bei der Familienperspektive in der Konfirmandenarbeit primär nicht um einen Aktionismus geht im Sinne einer Einbeziehung von Eltern. Die konkrete Gestaltung einer familienbezogenen Konfirmandenarbeit stellt lediglich einen, wenn auch gewichtigen Aspekt dieser Thematik dar. Ebenso grundlegend ist jedoch die analytische Perspektive. Dabei kann der Blick auf die familialen Einbindungen der Konfirmandinnen und Konfirmanden dazu helfen, die eigene Konfirmandenarbeit präziser einschätzen zu können und sie hinsichtlich der gesamten Gemeindegarbeit neu zu profilieren.

<sup>11</sup> Vgl. a.a.O., 83.

<sup>12</sup> Werner Helsper, Merle Hummrich, Familien, in: Thomas Coelen, Hans-Uwe Otto (Hg.), Grundbegriffe Ganztagsbildung. Das Handbuch, Wiesbaden 2008, 371-381, 378.

<sup>13</sup> A.a.O., 377.

<sup>14</sup> Vgl. Pierre Bourdieu, Jean Claude Passeron, Grundlagen einer Theorie der symbolischen Gewalt, Frankfurt a.M. 1973.

<sup>15</sup> Helsper, Hummrich, a.a.O., 377.

<sup>16</sup> Vgl. mit Blick auf die Ganztagschule a.a.O., 377f.

<sup>17</sup> Interessant sind hier die Ausführungen Hummrichs zur „sozialen Schließung“. Vgl. Merle Hummrich, Die Öffnung der Schule als soziale Schließung – zum Zusammenhang von generationaler Ordnung und Lernen, in: Georg Breidenstein, Fritz Schütze (Hg.), Paradoxien in der Reform der Schule. Ergebnisse qualitativer Sozialforschung, Wiesbaden 2008, 297-311, (zum Begriff 307).

## Mercy is falling Gottesdienste für und mit Konfirman- dinnen und Konfirmanden

### Einführung:

#### Das Thema Gottesdienst in der Bundesweiten Studie

Die Bundesweite Studie zur Konfirmandenarbeit<sup>1</sup> stellt den Gottesdiensten in der Konfirmandenarbeit ein denkbar schlechtes Zeugnis aus. Die Autoren nehmen damit den Faden auf, der schon durch die EKD-Orientierungshilfe „Glauben entdecken“ im Jahr 1998 gelegt wurde, und erneuern ihre grundsätzliche Kritik am evangelischen Gottesdienst. Im Zentrum steht die Beobachtung und Darstellung eines Dilemmas: So hat aus Sicht der in der Studie befragten hauptamtlichen und ehrenamtlichen Mitarbeitenden in der Konfirmandenarbeit der Gottesdienst eine besondere Bedeutung für die gesamte Konfirmandenzeit. Aus Sicht der Eltern und Jugendlichen zeigt gerade der Gottesdienst jedoch eine sehr unbefriedigende Wirkung. Die Autoren der Studie fordern daher mehr Beteiligungsformen für Jugendliche in den Gottesdiensten und die generelle Abstimmung der Sprache, der Themen und der Vollzüge auf die Konfirmandinnen und Konfirmanden.<sup>2</sup>

#### *Die Ergebnisse: Zentraler Inhalt der Arbeit wird von Jugendlichen und Eltern kritisch gesehen!*

Die Autoren der Studie fordern einen konsequenteren Perspektivwechsel für die Konfirmandenarbeit, insbesondere im Engagement für den Gottesdienst mit den Konfirmandinnen und Konfirmanden.<sup>3</sup> Differenziert führen sie aus, dass die Erwartungen an Gottesdienste zwischen Mitarbeitenden und Jugendlichen auseinander gehen. Der evangelische Gottesdienst wird weder vor der Konfirmandenzeit noch – und darauf liegt der Focus – danach von den Jugendlichen als wichtig oder gar „lebensrelevant“ betrachtet.<sup>4</sup> Dennoch sei es weiterhin für eine Großzahl der Kirchengemeinden selbstverständlich, die Jugendlichen zum Gottesdienstbesuch zu verpflichten. Damit werde der sonntägliche Gottesdienst neben den anderen Arbeitseinheiten gleichsam zum „zweiten Programm“ in der Konfirmationsvorbereitung, ohne angemessen auf die Zielgruppe und auf die Ziele der Konfirmandenarbeit insgesamt ausgerichtet zu sein.

Die Autoren untermauern die Umfrageergebnisse mit der These, dass eine Beheimatung der Jugendlichen (und deren Eltern) im Gottesdienst nicht durch vorgeschriebene

Pflichtbesuche gelingen kann. Nur selten könne von einem gemeindlichen „Wir feiern Gottesdienst“ gesprochen werden, denn die Jugendlichen fühlten sich ausgeschlossen und selbst durch sanfte Formen der Verpflichtung nicht wirklich zum Feiern eingeladen.<sup>5</sup> Als Beleg dafür stellen die Autoren heraus, dass nach der Zeit der verpflichtenden Gottesdienstbesuche weitaus mehr Jugendliche bejahen, der Gottesdienst sei „langweilig“ ( $t_1 = 49\% - t_2 = 54\%$ ).<sup>6</sup>

Ein großes Manko sei zudem die geringe Möglichkeit für Jugendliche, sich in der Gottesdienstvorbereitung und an der Gestaltung zu beteiligen. Die Zufriedenheit mit dem Gottesdienst steigt deshalb auch besonders bei den Jugendlichen, die in ihren Gemeinden jugendgerechte Gottesdienste erlebt haben und selbst Gelegenheit hatten, in Gottesdiensten mitzuwirken.<sup>7</sup> Die Autoren der Studie fordern eine grundlegende Veränderung an dieser Stelle und nehmen schon Bezug auf die Diskussionen und Reaktionen, die die Ergebnisse der Studie im Jahr 2009 ausgelöst haben.<sup>8</sup> Sie unterstützen die Versuche, den evangelischen Gottesdienst als Ort auch der Bildung und als zentrales Element der Konfirmandenarbeit zu gestalten. Sie lehnen jedoch alle Versuche ab, Fremdheit und Gewöhnung als Möglichkeiten anzusehen, Jugendliche für die Gottesdienste zu begeistern. Sie fordern vielmehr besseres Vorbereitungsmaterial auch aus Sicht der Jugendlichen und eine Neuorientierung hin zu neuen Inhalten, Formen und Vollzügen.<sup>9</sup>

#### *Widerspruch und Zustimmung zu den Kommentaren der Umfrageergebnisse*

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Workshops teilen grundsätzlich die kritische Einschätzung der Gottesdienste. Vom Anspruch des Gottesdienstes selbst her und auch von den Erwartungen der Gemeindeglieder insgesamt bleibe der Gottesdienst in vielen Gemeinden als zentraler Ort der Ausübung des christlichen Glaubens hinter seinen Möglichkeiten zurück.

Dennoch werden die Umfrageergebnisse nicht nur zustimmend aufgenommen. Einerseits wird die Formulierung des zentralen Items kritisiert (CG 04: „Gottesdienste sind meistens langweilig.“), da „langweilig“ keinen spezifischen Wertmaßstab jugendlicher beschreiben könne. Spannend wäre beispielsweise die Frage gewesen, ob sich Jugendliche überhaupt eine Konfirmandenarbeit ohne Teilnahme an den Gottesdiensten vorstellen könnten, ob also der Gottesdienst auch von den Jugendlichen als ein spezifisches Kennzeichen ihrer christlichen Gemeinde gesehen wird. Der Wunsch

5 Vgl. a.a.O., 144f. Daraus erwächst unter anderem in der Evangelischen Kirche von Hessen-Nassau die Forderung nach einem landeskirchenweiten Verbot von harten Anwesenheitskontrollen in Gottesdiensten! Vgl. Sönke Krützfeld/Uwe Martini, Erste Thesen zur bundesweiten Konfi-Studie: Ein Werkstattbericht, Schönberger Hefte 2/2009, 7.

6 Vgl. a.a.O., 141ff.

7 Vgl. a.a.O., 143f.

8 Vgl. u.a. Wolfgang Huber, Glauben entdecken und leben in der Konfirmandenzeit, in: Konfirmandenzeit auf dem Prüfstand. Neue Befunde zur Bildung im Jugendalter, epd-Dokumentation 28-29/2009, 16. Huber macht ebenfalls deutlich, dass schon in der Orientierungshilfe der EKD zur Konfirmandenarbeit aus dem Jahr 1998 („Glauben entdecken“) der Gottesdienst als neuralgischer Punkt herausgestellt wurde.

9 Vgl. Ilg u.a., 146 (s. Anm. 1).

1 Wolfgang Ilg, Friedrich Schweitzer, Volker Elsenbast, Matthias Otte, Konfirmandenarbeit in Deutschland, Gütersloh 2009.

2 Vgl. insbesondere Abschnitt 3.4 der Studie, a.a.O., 139-146.

3 Vgl. a.a.O., 146.

4 Vgl. die Tabelle zur Wichtigkeit von Themen aus unterschiedlichen Perspektiven, a.a.O., 108-109.

wurde laut nach einem noch differenzierteren Bild, als es die Umfrage zu zeichnen vermag.<sup>10</sup>

Kritisch wird zudem gesehen, dass die vielfachen Bemühungen um einen Aufbruch in der Gottesdienstkultur zwar in den Umfrageergebnisse anklingen (46 % der Befragten haben in ihrer Konfirmandenzeit jugendgerechte Gottesdienste erlebt), aber in den Kommentaren zur Studie nicht angemessen gewürdigt werden.

#### *Milieuöffnung im evangelischen Gottesdienst gelingt!*

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Workshops waren sich einig, dass eine positive Entwicklung der Gottesdienste für und mit Konfirmandinnen und Konfirmanden gelingen kann. Die im Folgenden wiedergegebenen Thesen des Workshops spiegeln die Beschäftigung mit drei zentralen Themenkreisen wider: Wie funktioniert ein *guter Gottesdienst* und was macht ihn aus? In welchem Verhältnis stehen Konfirmandinnen und Konfirmanden (und deren Eltern) zur *Gemeinde*, die den Gottesdienst feiert? Was bedeutet verstärkte *Beteiligung* von Konfirmandinnen und Konfirmanden an der Vorbereitung und Durchführung von Gottesdiensten konkret? Eine Klärung dieser Fragen wird als notwendige Voraussetzung für eine gelingende Verknüpfung von Konfirmandenarbeit und Gemeindegottesdienst angesehen.

#### **Die Thesen aus den drei Arbeitsgruppen des Workshops**

Im Folgenden werden die Thesen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Workshops wiedergegeben. Sie sind in drei kleinen Arbeitsgruppen entstanden. Daher sind auch Doppelungen und Überschneidungen enthalten.

##### **These 1:** Perspektive Gottesdienst:

Veränderung des sonntäglichen Gottesdienstes ist möglich!

- Jeder Gottesdienst braucht ein Thema bzw. eine exemplarische Lebenssituation als Ausgangspunkt.
- Besonders in der Eröffnungsphase ist Verlangsamung zu schaffen, um persönlich anzukommen und sich auf das Thema einzulassen.
- Wichtig sind emotionale Verdichtungen (Angst, Trauer, Freude etc.) und Räume für Stille.
- Leibliche Erfahrung wird durch rhythmische Elemente möglich.
- Wichtig ist eine verständliche Sprache, die trotzdem nicht banal ist.
- Eine lebendige Dramaturgie erschließt sich im Erleben der Performance des Gottesdienstes.

##### **These 2:** Perspektive Gemeinde:

Konfis als Akteure im Gottesdienst gewinnen!

- Konfirmandenarbeit muss als Vorbereitungsgruppe für den Gottesdienst der Konfirmandinnen und Konfirmanden gestaltet werden:
- Der Konfirmandenarbeits-Gottesdienst („KA-GD“) ist kein Zielgruppen-, sondern ein Beteiligungsgottesdienst!
- Die Beteiligten geben Ort, Zeit und Inhalt vor.
- Sie sind die handelnden Akteure.
- Der KA-Gottesdienst erfordert eine stützende Begleitung durch die Gemeinde und in die Gemeinde hinein.
- Hauptamtliche arbeiten so, dass sie sich im Vollzug des Gottesdienstes überflüssig machen.
- Der KA-Gottesdienst wirkt sich auf das Curriculum der Konfirmandenarbeit aus.

##### **These 3:** Perspektive Gemeindeentwicklung:

Beteiligung von Konfis im Gottesdienst verändert Gemeinde!

- Konfirmandinnen und Konfirmanden erleben Gottesdienste intensiver, wenn sie selber aktiv beteiligt sind.
- Beteiligung bedeutet, Jugendlichen Verantwortung im Gottesdienst zu übertragen.
- Für andere bedeutet das, etwas ihnen Zugehöriges (Lesung bei Presbyterinnen und Presbytern) abzugeben.
- Damit Beteiligung gelingen kann, muss sie freiwillig sein, und es bedarf einer angemessenen Vorbereitung. Dazu gehören:
  - Eine liturgische Ausbildung (Sprechproben, liturgische Präsenz).
  - Ergebnisse aus der KA in Form von Symbolen zur Vertiefung der Predigt, Gedanken aus der KA oder kreative Arbeiten in den Sonntagsgottesdienst einfließen zu lassen.
  - Langfristige Planung und frühzeitige Weitergabe der Informationen (Psalm- und Schriftlesung, Predigt- und Gebetstexte etc.).
  - Für die Verantwortlichen bedeutet das: Den Gottesdienst aus der Sicht der Konfirmandinnen und Konfirmanden zu betrachten und zu überlegen, wo es emotionale, biografische oder andere Anknüpfungspunkte gibt.
  - Niederschwellige Beteiligungsformen (dialogische Lesung, rhythmische Begleitung von traditionellen Liedern) schaffen Vertrauen bei der Kerngemeinde

<sup>10</sup> Die Autoren verweisen daher selbst schon auf qualitative Anschlussstudien, vgl. a.a.O., 144.

und Toleranz für weitergehende Experimente. Die Kerngemeinde erlebt durch die Konfis die Würdigung und gleichzeitig abwechslungsreiche Vertiefung der bekannten Form.

### **Erläuterungen zu den Thesen: Perspektivwechsel ermöglicht theologische Klärungen**

Die Thesen zur gottesdienstlichen Arbeit mit Konfirmandinnen und Konfirmanden gehen davon aus, dass Jugendliche in jedem Fall die Möglichkeit haben sollten, jugendgerechte, eigens für sie konzipierte Gottesdienste mit zu gestalten und zu erleben. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Workshops wollen sich aber nicht davon verabschieden, zu diesen besonderen Zielgruppen-Gottesdiensten weiterhin all-sonntägliche Gottesdienste auch für und mit Konfirmandinnen und Konfirmanden zu feiern. Dahinter steckt der Anspruch, dass auch in Zukunft der sonntägliche Gottesdienst Versammlungsort und Glaubensausdruck mehr als nur einer Zielgruppe innerhalb der Gemeinde sein soll.

Für die praktische Arbeit vor Ort wird daher gefordert, auch und gerade in der Konzeption von Gottesdiensten einen Perspektivwechsel vorzunehmen und die Gottesdienste stärker noch auf die Teilnehmenden hin und von ihnen her zu gestalten. Die veränderte Blickrichtung in der Gottesdienstgestaltung führt dann unweigerlich zur Klärung der oben genannten theologisch-ekklesiologischen Fragen: Wer feiert den Gottesdienst und wie? Wie „funktioniert“ ein Gottesdienst? Und welche Veränderungen ergeben sich durch mehr Beteiligung von Gemeindegliedern und somit von Konfirmandinnen und Konfirmanden im Gottesdienst?

#### *Theologisch-ekklesiologische Klärung: verschiedene Milieus, aber nur eine Gemeinde!*

Die Umfrage-Ergebnisse der Studie machen an vielen Stellen die volksskirchliche Verbundenheit der Konfirmandinnen und Konfirmanden und deren Familien mit den Kirchengemeinden deutlich. Die oben enthaltenen ekklesiologischen Thesen schließen hier an. Ziel ist es, die Trennung von sogenannter Kerngemeinde auf der einen Seite und Konfirmandinnen und Konfirmanden (und deren Eltern) auf der anderen Seite zu überwinden. Die Thesen wollen dazu ermutigen, unterschiedliche Erfahrungen und ggf. milieubedingte voneinander abweichende Erwartungen achtsam unter den Teilnehmenden am Sonntagsgottesdienst zu konstatieren, die Konzeption der Gottesdienste aber nicht milieuverengend an nur einer bestimmten Gruppe zu orientieren.

Im Blick auf die Konfirmandinnen und Konfirmanden ist dabei vor allem zu berücksichtigen, dass die Gottesdienste einen lebensrelevanten Bezug zu den aktuellen Glaubensfragen auch der Jugendlichen enthalten müssen. Eine Orientierung an dem, was später einmal für die Jugendlichen nützlich sein könnte, missachtet die Konfirmandinnen und Konfirmanden als aktuelle Mitglieder der Gemeinde und aktive Besucherinnen und Besucher des Gottesdienstes.

Im Workshop wird von vielen guten Erfahrungen berichtet: Es ist nicht unmöglich, die divergierenden Fragen und Ansprüche an einen Gottesdienst immer wieder neu zu einer sinnvollen Gestalt zusammenzuführen! Dies gilt insbesondere für die inhaltliche Füllung der Gottesdienste, leider weniger für die musikalische Gestaltung. Eine intensive Beschäftigung mit verschiedenen Milieus hat zudem den Teilnehmerinnen und Teilnehmern des Workshops bestätigt, dass bestimmte religiöse Grundfragen wie Angst, Trauer, Freude, Dankbarkeit stets milieübergreifend vorhanden sind. Von diesen Grundfragen des Glaubens her und auf sie hin können Gottesdienste für regelmäßige Kirchgänger ebenso wie für Konfirmandinnen und Konfirmanden konzipiert werden.

#### *Theologisch-kybernetische Klärung: Gemeinde lernt von ihren Kindern!*

In einer Kirchengemeinde sind die Konfirmandinnen und Konfirmanden die Lernenden. Die Thesen aus dem Workshop gehen darüber hinaus von dem Ideal einer lernenden Gemeinde aus, in der die Konfirmationsvorbereitung stattfindet. Die Gemeinde nimmt demnach die Konfirmandinnen und Konfirmanden gerade in der Feier und der Vorbereitung der Gottesdienste als Akteure ernst. Sie werden dahingehend begleitet und geschult, dass sie sich aktiv in die Gottesdienste einbringen können und Verantwortung für Elemente des Gottesdienstes übernehmen. Zugleich sollte eine Gemeinde stets bereit sein, ihrerseits zu lernen und sich auf die von großer Fluktuation gekennzeichnete besondere Gruppe der Konfirmandinnen und Konfirmanden einzustellen. Es muss u.a. genügend Raum zum Üben, Entfalten eigener Elemente und zum Ausprobieren ermöglicht werden.

Die Thesen entfalten dabei nicht weiter die Fragen nach Strukturen in den Gemeinden und nach den vorhandenen bzw. immer weniger vorhandenen personellen Ressourcen. Es wurde im Workshop aber deutlich gesehen, dass es nicht zu einer Konkurrenz kommen darf von zunehmendem Engagement von (erwachsenen) Ehrenamtlichen im Gottesdienst auf der einen Seite und einer vermehrten, durch Hauptamtliche qualifizierten Beteiligung von Konfirmandinnen und Konfirmanden auf der anderen Seite. Die Erfahrung zeigt jedoch, dass schon Kirchenvorsteherinnen und Kirchenvorsteher sich zurückgesetzt fühlen, wenn ihre Aufgaben im Gottesdienst durch Konfirmandinnen und Konfirmanden übernommen werden. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Workshops waren sich einig, dass eine längerfristig geplante Herangehensweise und gepflegte Beteiligungskultur in diesem Bereich zu einer positiven Gemeindeentwicklung beiträgt.<sup>11</sup>

Ein weitere Chance und zugleich noch größere Herausforderung wird darin gesehen, nicht nur die Konfirmandinnen und Konfirmanden sowie alle anderen Gemeindeguppen in den Gottesdiensten zu beteiligen, sondern insbesondere

<sup>11</sup> Jochen Arnold verweist auf die Bedeutung des Gottesdienstkonzeptes in den Gemeinden, die derzeit gegen den Trend wachsen! Vgl. Wilfried Härle, Wachsen gegen den Trend – Analysen von Gemeinden, mit denen es aufwärts geht, Freiburg u.a. 2008, 319.

die (Berufs-)Gruppe der Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusiker stärker und anders einzubinden als bisher!

*Theologisch-liturgische Klärung:*

*Gottesdienst aus Dramaturgie, Emotion und Leiblichkeit!*

Jochen Arnold und Wolfgang Teichmann sprechen vom menschenfreundlichen Wesen des christlichen Gottesdienstes: Gott dient uns und wir dienen Gott!<sup>12</sup> Wird dabei gerade im Blick auf die Konfirmandinnen und Konfirmanden nach gelingenden Gottesdiensten gefragt, so sind keine vollständig neuen Formen und Liturgien nötig. Die oben wiedergegebenen Thesen gehen davon aus, dass die möglichen Grundformen des evangelischen Gottesdienstes und auch die vorgeschlagenen Lesereihen jugendgerechte und milieuübergreifende Gottesdienste ermöglichen. Es geht um eine Veränderung des Bestehenden und um eine Weiterentwicklung.

Gerade aus Sicht der Konfirmandinnen und Konfirmanden ist es jedoch nötig, für jeden Gottesdienst den Blick für eine angemessene Kommunikation, für Emotionen und für die Leiblichkeit zu schärfen und in die Konzeption zu integrieren:

Angemessene Kommunikation setzt dabei voraus, dass die Hörenden im Gottesdienst verstehen (können), und dass die Sprechenden mit den Hörenden kommunizieren bzw. die Hörenden ansprechen oder sie an dem Gebet zu Gott beteiligen und sie mit hineinnehmen. Manchem Gottesdienst ist schon aufgrund der abgehobenen Sprache und der großen Menge an Wortbeiträgen die ihm eigene Struktur nicht mehr abzuspüren. Eine Schwierigkeit wird insbesondere darin gesehen, dass die herkömmliche Liturgie ohne jegliche Moderation oft viel zu schnell vom Ankommen zum Hören schreitet. Eine Verlangsamung und Ausdehnung der ersten Phase im Gottesdienst ist daher ebenso nötig wie eine behutsame Hinführung zum (einen) Thema des Gottesdienstes, das in der Verkündigungs- und Bekenntnisphase entfaltet wird. Die Orientierungslosigkeit vieler Konfirmandinnen und Konfirmanden (und deren Eltern) im Gottesdienst muss durch eine nachvollziehbare und sichtbar gemachte Dramaturgie (Performance) behoben werden.

Jeder Gottesdienst setzt Emotionen frei, jedoch bei Konfirmandinnen und Konfirmanden nicht immer die gewünschten. Umso mehr gilt es, sich gezielt um die Emotionen im Gottesdienst zu bemühen und entsprechende Räume dafür zu schaffen. Hier spielt die Musik im Gottesdienst eine große Rolle, aber auch Momente der Stille. In vielen Gemeinden muss ein kirchenmusikalischer Aufbruch erfolgen, damit zum Beispiel Lieder nicht nur wegen ihres „passenden“ Textes ausgewählt werden und indem im Blick auf die Klänge und Rhythmen in einem Gottesdienst den Menschen wieder stärker „aufs Maul geschaut“ wird. Kirchenmusik darf nicht nur die Hörgewohnheiten von einem kleinen Milieu bedienen. Für die Predigt wird zudem gefordert, dass die thematische Konzentration auf

emotionale Grundäußerungen stets zu berücksichtigen ist. Emotionen und der Bezug auf einen gemeinsamen Kasus verbinden die Menschen im Gottesdienst über Milieugrenzen und Altersunterschiede hinweg.

Schließlich ist als Grundforderung für jeden Gottesdienst mehr Leiblichkeit zu fordern: Aktive, körperlich erfahrbare und durchführbare Bewegungen sowie in jedem Gottesdienst Aktion. Auch hier kann die Gemeinde aus der Tradition und vor allem von ihren Jüngsten lernen. Eine große Rolle spielt dabei der Rhythmus in der Musik, der stärker hörbar und erlebbar gemacht werden muss.<sup>13</sup>

Die Erfahrung der Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Workshops zeigt gerade im Blick auf die Konzeption der Gottesdienste für und mit Konfirmandinnen und Konfirmanden, dass es nicht an Ideen oder praktischen Umsetzungen mangelt, eher noch an den Möglichkeiten, im gemeindlichen Alltag Veränderungen zu erreichen und eine konzeptionelle Weiterentwicklung des Gottesdienstes leistbar mit allen Beteiligten voranzubringen.

<sup>12</sup> Vgl. den neuen Band von *Jochen Arnold*, Was geschieht im Gottesdienst? Zur theologischen Bedeutung des Gottesdienstes und seiner Formen, Göttingen 2010.

<sup>13</sup> Vgl. *Wolfgang Teichmann*, Choral-Groove. Rhythmusspiele und einfache Körper-Begleit-Rhythmen zu Gesangbuchliedern, Singen bewegt – Neue Zugänge zum Singen in der Gemeinde Band 2, München 2006.

## feste feiern – Die Konfirmation: Geld und Segen

### Hinführung

Die Konfirmation ist Ziel- und Höhepunkt und mehr als nur ein festlicher Gottesdienst am Ende der Konfirmandenzeit. Die Studie<sup>1</sup> zeigt die vielfältigen Facetten in den Erwartungen aller Beteiligten auf, wie die Fragen nach Bekenntnis, nach Abendmahlszulassung, nach Familienfeier, nach Geschenken und über allem – der Segen in der Erwartung der Konfirmandinnen und Konfirmanden. Wir wollen uns aus verschiedenen Perspektiven der Konfirmation als Gemeinde- und Familienfest nähern, den verschiedenen Fragen nachspüren und vor allem Impulse setzen zur Gestaltung des Konfirmationstages in Gemeinde und Familie.

Die Aussagen der Studie zur Konfirmation aufzunehmen und gleichzeitig Impulse zur Gestaltung zu setzen, das war die Aufgabe, die sich der Workshop selbst stellte. Die musikalischen Impulse (drei Popsongs) gaben dem Tag Struktur, da die einzelnen Arbeitsphasen durch sie eröffnet wurden und so den Boden bereiteten für die weiteren Erarbeitungen. Den Ergebnissen der Studie und den anschließenden Diskussionen sowie bei der Formulierung der Thesen gaben sie im wahrsten Sinne des Wortes den Takt vor:

#### „Himmelblau“ (Die Ärzte)<sup>2</sup>

Der Song von der CD „Jazz ist anders“ passt zum Lebensgefühl vieler Jugendlicher an ihrem Konfirmationstag: *„Der Himmel ist blau, und der Rest deines Lebens liegt vor dir. Vielleicht wär es schlau, dich ein letztes Mal umzusehn. Du weißt nicht genau warum, aber irgendwie packt dich die Neugier. (...) Du hast ein gutes Gefühl. Du denkst an all die schönen Zeiten. Es ist fast zu viel, jetzt im Moment neben dir zu stehn. Du hast kein klares Ziel aber Millionen Möglichkeiten. (...) Die Welt gehört dir. Was wirst du mit ihr machen? (...) Jetzt stehst du hier, und du hörst nicht auf zu lachen. (...)“* Ein Berliner Pfarrer spielte „Himmelblau“ zum Einzug der Konfis und projizierte dazu via Powerpointpräsentation die Namen und Konfirmationssprüche in einen blauen, nur leicht bewölkten Himmel. Auch seine Predigt nahm Bezug darauf.

#### „Irgendwas bleibt“ (Silbermond)<sup>3</sup>

Der Song von der CD „Nichts passiert“ regte eine Konfirmandin aus Teltow an, ihre Einladungskarten zur Konfirmation zu gestalten: *„Gib mir ‘n kleines bisschen Sicherheit in einer Welt, in der nichts sicher scheint“*, ein bemerkenswertes Bekenntnis und nachdenklicher Kontrast zum „Himmelblau“. Auch andere Zeilen des Liedes lassen sich als Gebet verstehen und auf den Tag der Konfirmation beziehen:

1 Wolfgang Ilg, Friedrich Schweitzer, Volker Elsenbast, Konfirmandenarbeit in Deutschland. Empirische Einblicke – Herausforderungen – Perspektiven, Bd. 3, Gütersloh 2009.

2 Die Ärzte, Album *Jazz ist anders*, Hot Action Records 2007, Text und Musik von *Himmelblau*: Farin Urlaub.

3 Silbermond, Album *Nichts passiert*, Columbia (Sony BMG) 2009.

*„Sag mir, dass dieser Ort hier sicher ist und alles Gute steht hier still und dass das Wort, das du mir heute gibst, morgen noch genauso gilt.“*

Eine Pfarrerin aus Oldenburg führte anhand dieses Songtextes durch ihre Konfirmationspredigt: *„(...) Das ist unsere Sehnsucht, meine und eure. Ich möchte mein Leben geborgen wissen und behütet. Ich will nicht das Gefühl haben, dass das, was ich mir mühsam aufgebaut habe, mir wieder zwischen den Händen zerrinnen oder einstürzen kann. Ich brauche Menschen, auf die ich mich verlassen kann. Ich brauche Halt, Sicherheit, Geborgenheit, damit ich in meinem Leben, in dieser Welt bestehen kann, ‚auch wenn die Welt den Verstand verliert‘, wie Stefanie Klos singt. Sicherheit, Geborgenheit, wie sich das anfühlt, das wissen wir alle. Ich erinnere mich an früher, als ich noch ein kleines Kind war. (...) Aber nun kommt ihr langsam in ein Alter, in dem Omas Bett, Mutters Küche oder Papas Arme an ihre Grenzen kommen. Ihr werdet nämlich ziemlich schnell erwachsen. Ich weiß, es kann euch nicht schnell genug gehen, und oft genug sehen eure Eltern auch nicht, wie groß ihr schon seid, und oft genug verhaltet ihr euch zwar wie Erwachsene, aber nicht wirklich erwachsen. (...) Zum Erwachsensein gehört es, eigene Entscheidungen für das eigene Leben zu treffen und für sein Leben Verantwortung zu übernehmen und die Konsequenzen aus den Entscheidungen zu tragen. Aber das ist nicht so einfach. Es gibt so viele Möglichkeiten, sich zu entscheiden, so viele Dinge, die man tun und lassen kann. (...) Und da stellt sich doch die Frage, wie soll man das schaffen, das Leben, in einer Welt, die schnelllebig ist und nicht verlässlich, in einer Welt, in der nichts sicher scheint und die selbst den Verstand verliert? (...) Das kann kein Mensch, das kann nur Gott. Und so könnte das Lied von Silbermond auch ein Gebet sein. (...) In der Konfirmandenzeit habt ihr Gott als einen kennengelernt, auf den Verlass ist, als einen, der uns die Sicherheit gibt, die wir für unser Leben brauchen. Und gleich bei eurer Konfirmation bekräftigt ihr: Ich glaube, dass ich bei Jesus, bei Gott, geborgen bin, gut aufgehoben und in Sicherheit. Die Bibel drückt das immer wieder anders aus. (...) Wir wünschen euch heute, dass ihr diesen Glauben behaltet, dass Gott uns nicht nur ein kleines bisschen Sicherheit gibt, sondern ein wunderbares Leben in seiner Nähe schenkt. Dass Gott uns nicht nur ein bisschen Halt gibt, sondern uns im Leben und Sterben hält. Denn das bleibt in alle Ewigkeit. Amen.“* (Silke Steveker, Oldenburg)

#### „Geboren“ (Die Fantastischen Vier)<sup>4</sup>

Auch dieser Song von der CD „Viel“ enthält vielerlei Anregungen für eine Konfirmationspredigt: *„ (...) Und du wirst geboren, was machste draus? Pflanz ‘nen Baum, baust ‘n Haus, ziehst da rein, schaust da raus, atmest ein und atmest aus. (...) Und du wirst geboren – blaues Blut (...) Und du wirst geboren – kerngesund. (...) Wo gehen wir hin? Wo kommen wir her? Was ist der Sinn? Ist da noch mehr? Gibt’s da ‘n Tunnel? Ist da ein Licht? Ey Mann, was fragste mich? Ich weiß es nicht. (...) Und du wirst geboren – Arschgesicht. (...) Und du wirst geboren – Mittelstand. (...) Und du wirst geboren – unter Wasser, Künstlerkind – Hundertwasser. (...) Und du wirst geboren – Religion, Sohn vom Sohn vom Sohn vom Sohn (...)“*

4 Die Fantastischen Vier, Album *Viel*, Four Music Productions GmbH 2004.

Folgende Predigtgliederung können wir anbieten: „Liebe Konfis, vier fantastische Kinder werden geboren: Das erste ist kaum auf der Welt, da haut der Vater ab (...). Das zweite, ein Wunschkind, wird von Mutter und Vater verwöhnt (...). Das dritte hat berühmte Eltern, eine Architektin, einen Filmschauspieler vielleicht (...). Das vierte kommt in einem Vorschlag für Tiere zur Welt, weil (...). Vier fantastische Kinder. Die Fantastischen Vier: Was aus ihnen einmal wird, ist zum Zeitpunkt ihrer Geburt noch nicht klar (...). Doch, natürlich ist es klar (...). Nein! Gar nichts ist klar! (...) Und ihr (...)?“

### Der Titel des Workshops

Er verrät es bereits: Im Vordergrund steht das Feiern im Gottesdienst und später im Familienkreis. Die Studie belegt, dass in der Wahrnehmung der Konfis die Feiern im Gottesdienst und die großen Feiern in den Familien von ähnlicher Bedeutung sind. Geld und Segen – beide Aspekte sind den Jugendlichen wichtig und dürfen nicht gegeneinander ausgespielt werden. Und so lenkten wir im Workshop unsere Blicke auf beide Feiern und betrachteten, was die Studie hinsichtlich der verschiedenen Beteiligten austrägt.

### Konfirmation als Fest in den Familien

Für beide Gruppen, Eltern und Konfis, ist das Fest der Konfirmation in der Familie von großer Bedeutung und wird groß gefeiert. Fast ein Viertel der Eltern sieht allerdings die Konfirmation lediglich als ein Fest wie andere auch (Geburtstag) und feiert im kleinen Kreis. Befragt nach der Familienstruktur zeigt sich dann, dass 78 % der verheirateten Eltern, aber nur 60 % der Alleinerziehenden ein großes Fest feiern wollen (oder können).

Weiter fällt auf, dass die Elternschaft der befragten Konfis in der EKD zu 83 % verheiratet ist, dem stehen lediglich 13 % Alleinerziehende (nicht in Partnerschaft lebend) gegenüber. Im bundesdeutschen Durchschnitt macht diese Gruppe 33 % aus. *Die Kirche erreicht also mit ihren Angeboten Konfirmandenzeit und Konfirmation nur ein bestimmtes Milieu.* Ein möglicher Indikator und ein Beleg für die o.g. Zahlen ist, dass bei 52 % der Alleinerziehenden das Familieneinkommen zwischen 900 € und 1.500 € im Monat liegt. Das könnte dann auch zu der nicht in der Studie erhobenen, aber gefühlten Einschätzung passen, dass es kurz vor der Konfirmation immer wieder und immer häufiger zu Abmeldungen von Konfis kommt, was sich aber durch alle Familienstrukturen zieht. *Es ist nötig, Möglichkeiten zu bedenken, „Konfirmationsfeiern“ so zu gestalten, dass alle Menschen mitfeiern können* – gerade auch im Spannungsfeld, dass die Bedeutung der Konfirmation innerhalb der Familien einen hohen Stellenwert innehat. So liegt in der Erinnerung der Eltern, was die eigene Konfirmation angeht, der Fokus eher bei den Festen am Ende der Konfirmandenzeit als bei der Konfirmandenzeit selbst. Überhaupt spielt der familiäre Background eine große Rolle. Er unterstützt die Anmeldung der Jugendlichen zur Konfirmandenzeit und auch die

Bedeutung des Konfirmationsfestes. *Gerade die Betonung der „Konfirmationsfeier“ verlangt eine sorgfältige Planung, Durchführung und Nachbereitung. Konfirmandenzeit und Konfirmation müssen stärker aufeinander bezogen werden.*

### Der Konfirmationsgottesdienst

Die Jugendlichen sehen die Konfirmation nicht mehr vorrangig als einen rite de passage. Gleichwohl sehen nahezu die Hälfte in der Konfirmandenzeit und der Konfirmation (befragt kurz vor der Konfirmation) einen wichtigen Schritt zum Erwachsenwerden. So markiert die Konfirmation, insbesondere der Konfirmationsgottesdienst, für viele Jugendliche den Abschluss der Konfirmandenzeit als einen Schritt zum Erwachsenwerden, wobei dem Segen hier eine dominante Rolle zukommt.

Während der Konfirmandenzeit wurden den Jugendlichen Grundlagen zum Glauben vermittelt, damit sie bei der Konfirmation eine Entscheidung über ihren Glauben treffen können (83 %). Das zeigt, dass das Bekenntnis der Jugendlichen innerhalb des Gottesdienstes neben dem Segen das bestimmende Moment innehat. Auffällig ist, dass viele Mitarbeitenden eher eine Beteiligung und Vorbereitung von Gottesdiensten während der Konfirmandenzeit von den Konfirmandinnen und Konfirmanden erwarten als eine gemeinsame Vorbereitung des Konfirmationsgottesdienstes. Da mag u.U. der Gedanke dahinter stehen, dass die Jugendlichen diesen besonderen Tag ohne zusätzlichen Stress erleben und erfahren dürfen.

Immer noch stark ist der Konfirmationsgottesdienst mit den Sakramenten Taufe und Abendmahl verbunden. So feiern mehr als ein Viertel der Konfirmandinnen und Konfirmanden das erste Abendmahl im Umfeld der Konfirmation und die Konfirmation wird als Zulassung zum Abendmahl begriffen.

EKD-weit sind 93 % der Jugendlichen bereits bei der Anmeldung getauft und in vielen Gemeinden wird die Konfirmandenzeit als ein nachgeholt Taufenunterricht verstanden. Mehr als die Hälfte der noch ausstehenden Taufen finden in den letzten vier Wochen statt, 31 % am Tag der Konfirmation selbst. Gerade hier ergibt sich das Spannungsfeld Taufe und/oder Konfirmation, das in der Praxis ganz unterschiedlich und extrem heterogen gehandhabt wird. So stellt sich die Frage: Wenn die Jugendlichen sich zur Konfirmation anmelden, sollte dann nicht auch die Konfirmation die Konfirmandenzeit beschließen? Das fordert heraus zu reflektieren, was die Konfirmation als Kasualie in sich birgt und welche Erwartungen die verschiedenen Beteiligten in sie hineintragen.

Abschließend seien noch drei thesenartige Beobachtungen aufgrund der Studie genannt, die eine Grundlage für das gemeinsame Arbeiten im Workshop bildeten:

1. *Theologische wie auch gesellschaftliche Aspekte bündeln sich in der Konfirmation wie in einem Brennpunkt. Es ist die Aufgabe der Konfirmation, diese unterschiedlichen Aspekte nicht gegeneinander auszuspielen, sondern sie zu würdigen und aufeinander zu beziehen.*

2. Zu verbinden sind bei der Konfirmation die *Kasualie als Fest im Lebenslauf* und das *konfirmierende Handeln im Kontext von Taferinnerung und Abendmahlsgemeinschaft*.

3. Zu verbinden sind im Prozess der Konfirmation nicht zuletzt die *sozialen Welten: die unterschiedlichen Welten, denen die Jugendlichen entstammen, ihre alltäglichen Lebenswelten in Familie, Freundeskreis, Schule, Freizeit und die Welt der christlichen Ortsgemeinde*.<sup>5</sup>

## Erarbeitete Thesen des Workshops

### These 1: Alle sind eingeladen zu feiern!

- Für den gesamten Konfirmationstag entwickeln die Gemeinden eine erneuerte Kultur des Feierns.
- Im Dialog sind Formen zu finden, die es allen Jugendlichen und ihren Familien erlauben, (ohne Benachteiligung) Konfirmation zu feiern.

Der Konfirmationsgottesdienst und die Feier am Konfirmationstag sind für die beteiligten Familien von größter emotionaler Bedeutung und bedürfen deshalb besonders liebevoller, seelsorglich einfühlsamer, kommunikativer und weit vorausschauender Planung und Begleitung. Elternabende, Hausbesuche, Sprechstunden und Vieraugengespräche rund um die Konfirmandenstunden sollten im Blick aller Verantwortlichen sein.

Darüber hinaus können Gemeinden Angebote entwickeln, die es auch solchen Familien ermöglichen, einen gelungenen Festtag zu erleben, die sich keine private Feier leisten können.

Übrigens: Geschenke sind wunderbar – auch Geld natürlich. Wer klug und reich beschenkt wird, freut sich – manchmal schon vor Beginn der Konfirmandenzeit. Geschenke sind als Motivation zur Teilnahme am Konfirmandenunterricht ein guter Grund mehr, warum wir es mit Jugendlichen zu tun haben, die christlichen Glauben im kirchlichen Kontext kennen lernen. Wie gut, dass es Geschenke gibt. Vielleicht können wir sogar Empfehlungen für richtig gute Geschenke aussprechen, selber gute Geschenke machen und in Gemeindegemeinschaften alles in Bewegung setzen, damit auch diejenigen Konfirmierten reich beschenkt werden, deren Familien und Gäste nicht über das nötige Kleingeld verfügen.

Und auch das gehört dazu: Nicht die Pfarrerin / der Pfarrer allein ist gern gesehener Gast auf (kurzen!) Stippvisiten während der Familienfeiern. Alle an der Konfirmandenzeit beteiligten Haupt- und Ehrenamtlichen teilen sich die Feiern untereinander auf und besuchen nach Ankündigung und Absprache die Gesellschaften. Sie bringen ein Präsent mit (ein Symbol, das Liederbuch, eine CD-ROM mit Fotos oder Liedern oder Szenen der Konfirmandenzeit, eine

rote Rose) und genießen Dank und Anerkennung für den Einsatz während der Konfirmandenzeit und den besonders gut gelungenen Konfirmationsgottesdienst.

### These 2: Wer feiert?

- Konfirmation ist ein Fest der Jugendlichen.
- Konfirmation ist ein Fest der Familien.
- Konfirmation ist ein Fest der Gemeinde.
- Und Gott feiert mit.

Der Konfirmationsgottesdienst ist ein entscheidender – vielleicht der wichtigste – Teil des Familienfestes am Konfirmationstag. Nicht allein die Jugendlichen, sondern gerade auch deren Familien und Gäste werden mit ihren Erwartungen und Bedürfnissen nach mutiger Darstellung und göttlicher Begleitung, zunehmender Verantwortlichkeit und Selbstständigkeit ihrer Kinder, eigener Entlastung und Würdigung ihres bisherigen Engagements ernst genommen und erhalten in diesem Gottesdienst wichtige Impulse für Gespräche während des Familienfestes und für ihre Weiterbeschäftigung mit Kirche und Glaube. Und überall dort, wo die Gemeinde sich aufgrund des zu erwartenden Ansturms auf die Sitzbänke der für solche Anlässe viel zu kleinen Kirche gerne eine gottesdienstliche Auszeit gönnt, darf neu überlegt werden, wer und auf welche Weise die Konfirmierten und ihre Familien eigentlich begrüßt, willkommen heißt, wahrnimmt und wertschätzt im Namen der christlichen Gemeinden vor Ort.

Die 3. und die 4. These gehören zusammen:

### These 3: Eine Ellipse – zwei Brennpunkte – Das Konfirmationsgeschehen ist Aktion und Passion:

- Es ermöglicht den Jugendlichen, für den Gottesdienst ihr „Gesellenstück“ zu entwickeln und zu präsentieren.
- Es ermöglicht ihnen, den Segen als Gottes Zuwendung und Stärkung zu empfangen.

### These 4: Konfirmation und Konfirmandenzeit

- Konfirmation ist kein Selbstläufer!
- Sie erwächst aus der Konfirmandenzeit und strahlt immer wieder in diese zurück.

Der Konfirmationsgottesdienst wird mit der Gruppe der Konfirmandinnen und Konfirmanden vorbereitet und in seinen wesentlichen Teilen intensiv geprobt. Die zu Konfirmierenden sollen sich im Gottesdienst sicher bewegen und beheimatet fühlen. Gemeinsam ist nach geeigneten Darstellungsformen jugendgemäßen Deutens und Bekennens christlichen Glaubens und christlicher Weltsicht zu suchen. Klassische Bekenntnissätze, die den zu Konfirmierenden vorgehalten werden, ohne dass sie im Bewusstsein der Befragten ausgebildet wären, sind zu vermeiden. Von den

<sup>5</sup> Vgl. M. Hinderer, „Am Anfang eigentlich nur wegen dem Geld ...“ Motivation und Erwartungen der Jugendlichen, in: Zeitschrift für Gottesdienst und Predigt, ZGP 2010, H. 1, 19-22.)

Jugendlichen darf nicht eine abstrakt reine Lehre erwartet werden. Ihr Glaube formuliert sich – wie der aller denkenden Menschen – auf dem Wege, ist provokant, anstößig, vorläufig, suchend, kritisch und immer irritierend anders, als es sich manch ein Glaubenswächter wünscht.

Die Segenshandlung / Einsegnung ist der zentrale Gipfel in der liturgischen Anlage und Ausformulierung des Konfirmationsgottesdienstes. Im Umfeld der Einsegnung werden die zu Konfirmierenden von allem entlastet, was sie bedrängt und ihnen unangenehm ist (Wird den Jugendlichen z.B. direkt vor ihrer Einsegnung ein Mikrofon vorgehalten, um dorthinein auswendig ihren Konfirmationsspruch aufzusagen, geht viel von einer vorbereitenden Ruhe und Konzentration für den kommenden Segen verloren.). Eine während der Haupt- und Generalproben gut einstudierte und den zu Konfirmierenden plausible Choreografie der Einsegnungshandlung gibt Sicherheit und intensiviert den Moment des Gesegnetwerdens.

Und selbst wenn es schön ist, die Konfirmanden-Helferinnen und -Helfer z.B. durch das Verlesen der Konfirmationssprüche, das Übereichen von Präsenten und Urkunden mit in diese Choreografie einzubeziehen, so wird die Segenshandlung selbst jedoch im persönlichen Gegenüber von Segnendem und Gesegnetem vollzogen und nicht mehr auf mehrere segnende Personen verteilt.

#### These 5: Konfirmation als Ziel und Endpunkt

- nicht Taufe,
- nicht Abendmahl,
- sondern die Konfirmation ist Ziel und Endpunkt der Konfirmandenzeit.

Da die Segenshandlung / Einsegnung nicht nur der zentrale Gipfel, sondern auch das seit Beginn der Konfirmandenzeit verabredete Ziel am Tag der Konfirmation darstellt, auf das hingearbeitet, hin gelebt und gewartet wird, vertragen sich Taufe, Konfirmation und Abendmahl nicht in ein und demselben Gottesdienst. Selbst wenn noch immer theologische Gründe vorgehalten werden sollten: Diejenigen, um die es geht, wollen an diesem Tage und in diesem Gottesdienst eingeseget und nicht getauft werden – jede einzelne Person für sich und alle gemeinsam auf vergleichbare Weise in ihrer Konfirmandengruppe.

Die Taufe verlangt als Sakrament eine eigene intensive Bearbeitung im Unterricht und dann einen eigenen, unverwechselbaren und glaubwürdigen Gipfel und Gottesdienst in deutlichem Abstand zu Beginn und Ende der Konfirmandenzeit.

Das Abendmahl verlangt als Sakrament nach vielgestaltiger Bearbeitung und Feier lange vor und dann natürlich auch während der Zeit des Konfirmandenunterrichts. Es kann zu verschiedenen Anlässen die vielen unterschiedlichen Aspekte seines sakramentalen Charakters entfalten – nicht jedoch als zeitintensiver Anhang eines Gottesdienstes, dessen zentrales Anliegen die Konfirmationshandlung ist.

Auch ein Vorstellungsgottesdienst der zu Konfirmierenden im Vorfeld der Konfirmation ist verzichtbar. Er bindet die für den Konfirmationsgottesdienst nötigen Potentiale und setzt falsche Akzente in Richtung einer Darstellung des im Unterricht Gelernten oder einer wie auch immer gearteten Prüfungssituation. Lernzielkontrollen – besser noch ein Vergewissern der miteinander erarbeiteten Kompetenzen – gehören in den Unterricht, nicht in einen Gottesdienst. Stattdessen fließt die schöpferische Kraft aller Beteiligten in die Gestaltung des Konfirmationsgottesdienstes selbst.

#### These 6: Und danach?

- Die Konfirmandinnen und Konfirmanden werden in die Kirche Jesu Christi hinein konfirmiert,
- nicht in eine konkrete Ortsgemeinde.

Dies ist vielleicht die missverständlichste These des Workshops. Denn natürlich sind die Jugendlichen auch vor ihrer Konfirmation Glied der Kirche Jesu Christi. Nichtsdestotrotz wollten wir mit dieser These den gängigen Verinnahmungstendenzen wehren, welche die Jugendlichen um jeden Preis auch nach ihrer Konfirmandenzeit an die Ortsgemeinde binden wollen. Man darf die Jugendlichen aber gerade nach einer Zeit der intensiven Zusammenarbeit ruhig loslassen und freigeben an eine Kirche, die auch andernorts wächst und ggf. die adäquateren Angebote für Jugendliche bereithält.

## „Nach der Konfirmation ist vor der Konfirmation“ – Zufriedenheit und Motivation als Faktoren einer gelingenden Konfirmandenzeit

Dieser Workshop ging von der Frage aus: „Was motiviert jeweils die Beteiligten, sich auf das Unternehmen Konfirmandenarbeit einzulassen?“ Die unterschiedlichen Interessen und Ausgangslagen von Konfirmandinnen und Konfirmanden, ihren Eltern, der Unterrichtenden und der Gemeinden wurden in den Blick genommen. Ausprobiert wurden Kommunikationsverfahren und Methoden zur Überprüfung von Zufriedenheit und Motivation, die im Laufe der Konfirmandenzeit angewandt werden können.

### Hinführung

Dass Konfirmandenarbeit gelingt, hängt von vielen Faktoren ab. Hierzu gehören äußere Faktoren, wie der Raum, in dem man arbeitet, die Gruppengröße und -zusammensetzung und die Aufbereitung des Unterrichtsmaterials. Hierzu gehören aber auch innere Faktoren. Es ist allgemein bekannt, dass Menschen sich nur dann Neues aneignen und lernen, wenn sie selbst daran interessiert sind. Motivation und Zufriedenheit sind die zwei Seiten des eigenen Interesses. Motivation und Zufriedenheit sind aufs Engste miteinander verbunden. Die Leitfrage für den Workshop und für die Betrachtung der Ergebnisse der bundesweiten Studie lautet: Was ist die Motivation, und wie zufrieden sind Lehrende, Jugendliche und Eltern mit der Konfirmandenzeit?

Hinter jedem (Lern-)Ziel steht immer auch ein Grund, dieses Ziel erreichen zu wollen. Dies ist das Motiv, welches als Grundlage für die Motivation dient. Aus dem Motiv erwächst die eigentliche Motivation: der Antrieb ein Ziel zu erreichen. So sind beispielsweise Neugierde und Interesse, Belohnung und Gruppendruck wesentliche Motive im Lernumfeld. Neugier und Interesse kommen aus einem selbst, die Motivation wird also vom Lernenden und nicht von außen erzeugt. Dies wird als intrinsische Motivation bezeichnet. Anders verhält es sich mit Gruppendruck oder Belohnungen. Dadurch wird Motivation von außen erzeugt. Es handelt sich um extrinsische Motivation. Es hat sich erwiesen, dass intrinsische Motivation tragfähiger und dauerhafter ist als extrinsische.

Eine Möglichkeit, die Motivation und auch die Zufriedenheit herauszufinden und sichtbar zu machen, um darauf reagieren zu können, sind Methoden und Verfahren der Evaluation. Auch diese sind Teil des Workshops.

Zur Hinführung zu den Ergebnissen der Studie zuerst einige O-Töne und Antworten der *Konfirmandinnen und Konfirmanden* auf offene Fragen<sup>1</sup>:

<sup>1</sup> Wolfgang Ilg, Friedrich Schweitzer, Volker Elsenbast, Konfirmandenarbeit in Deutschland, Empirische Einblicke – Herausforderungen – Perspektiven, Bd. 3, Gütersloh 2009. Detailangaben zu den einzelnen

Ein Junge schreibt: „Ich möchte nicht wirklich in den Unterricht, aber ich möchte trotzdem konfirmiert werden und deshalb gehe ich in den Unterricht. Wir könnten mal Filme über Gott und anderes sehen und nicht immer nur reden. Bitte ändert etwas!“

Und ein Mädchen notiert: „Ich möchte nur noch mal deutlich machen, dass ich mich nicht wegen dem Geld konfirmieren lasse, sondern weil ich getauft wurde und in diesem Glauben weiter leben möchte.“

Konfirmand: „Ich machte hier am Anfang eigentlich nur mit wegen dem Geld. Aber Gott und alles andere interessiert mich immer mehr.“

Konfirmand: „Ich gehe nur zum Konfirmandenunterricht, weil ich Geld/Geschenke haben will. Ich glaube an die Wissenschaft und damit nicht an Gott. Trotzdem finde ich Kirche gut, da sie vielen Menschen hilft und Geborgenheit vermittelt. Außerdem hilft sie mit den Kollekten Menschen, die Hilfe benötigen. Wenn ich eine Religion wählen müsste, würde ich Buddhist werden.“

Konfirmandin: „Für meine Eltern ist es selbstverständlich, dass ich am Konfirmandenunterricht teilnehme, ob ich mich am Ende konfirmieren lasse, ist meine eigene Entscheidung.“

Konfirmandin: „Mir ist es wichtig, dass in meinem späteren Leben Gott an meiner Seite ist. Deswegen möchte ich, dass ich konfirmiert werde.“

Etwa 30 Prozent aller deutschen Jugendlichen, das sind rund 250.000, lassen sich jedes Jahr konfirmieren. Konfirmandenarbeit ist nach der Studie ein Erfolgsmodell. Die Gesamtzufriedenheit (KN01) liegt bei zwei Dritteln der Jugendlichen im positiven Bereich. Wahrgenommen werden muss aber auch, dass hier zwar 73 % der Gymnasiastinnen und Gymnasiasten zufrieden sind, aber nur lediglich 59 % der Hauptschülerinnen und Hauptschüler.

Die meisten 13-Jährigen haben bis zum Beginn ihrer Konfirmandenzeit zumindest an einzelnen Punkten Erfahrungen mit kirchlichen Angeboten für Kinder und Jugendliche gemacht. Es zeigt sich, dass die Zeit in der Kirche und die Konfirmation motivational gesehen mehrdimensional verankert ist: Für die Getauften scheint die Konfirmation eine selbstverständliche Angelegenheit zu sein (Konventionsmotiv), bei den nicht getauften Jugendlichen sind die Freunde (Zustimmung 37 %; CA01) und der „gute Ruf“ der Konfi-Zeit (45 %; CA08) besonders wichtig. Das Kennenlernen der kirchlichen Angebote vor der Konfirmandenzeit führt offensichtlich zu einer stärker intrinsischen Konfirmationsmotivation und zur eigenen Auseinandersetzung mit der Frage, ob und warum man sich konfirmieren lassen möchte.

Die Gründe für die Anmeldung sind zu 53 %, weil sie als Kinder getauft wurden, dahinter mit 30-40 % wegen persönlicher Einladung, weil es Spaß machen soll, weil es eine gute Tradition ist. Als Ziele werden mit über 50 % angegeben: Geschenke, Familienfest und Segen. Im Blick auf Wünsche und Erwartungen wollen 77 % ohne Stress durch die Zeit kommen, 67 % möchten Freizeiten machen und 57 % „Action machen“.

Entscheidend wichtig ist, dass die Motivation und Zufriedenheit mit dem Grad der Beteiligung wächst: Bei den Jugendlichen, die jugendgemäße Gottesdienste erlebt haben

empirischen Werten im Themenfeld „Motivation und Zufriedenheit“ finden sich in der Studie in folgenden Items des Teils B: B-3: CA01 bis CA08; B-4: CB01 bis CB11; B-5: CK01 bis CK11; B-7: KB09 bis KB11; B-8: KK41; B-11: CE12, KE12; B-16: PA06; B-20: WB01 bis WB11, VB02 bis VB18; B-21: WC01 bis WC11, VC03 bis VC12; B-22: WD01 bis WD09, VDO1 bis VDO8.

oder beteiligt wurden, wächst die Zufriedenheit von 28 % auf 63 % an. Bei denen, die kreative Arbeitsformen erlebt haben, steigt der Mittelwert von 4,7 auf 5,22.

Bei den Eltern liegt die Zufriedenheit mit der Konfirmandenarbeit insgesamt bei 77 % (PA01). Die meisten Eltern fühlen sich von der Gemeinde ausreichend informiert (PA03). Die eigene Haltung zur Kirchengemeinde wird bei etwas mehr als der Hälfte der Eltern im Laufe der Konfirmandenzeit positiver (PA04). Wenn die Konfirmandenzeit Eltern tendenziell stärker mit der Gemeinde in Kontakt bringt und von diesen positiv wahrgenommen wird, dann stellt sich anschließend aber auch die Frage, ob die Eltern nicht stärker in die Konfirmandenarbeit einbezogen werden können? Denn leider geben immerhin 54 % der Eltern bei den Möglichkeiten der Mitwirkung an: „Es wurde nicht danach gefragt“.

Zufrieden sind die Eltern zu zwei Drittel mit den Ehrenamtlichen und den Pfarrern, d.h. die Beziehungsarbeit wird hoch geschätzt. Aktivitäten, Praktika, Freizeiten und die Verknüpfung mit der Jugendarbeit werden gelobt, begrüßt oder – wo nicht vorhanden – von Eltern eingefordert. Kritik gibt es zu Formen bzw. der Gestaltung des Gottesdienstes und zum Druck bei dem Gottesdienstbesuch.<sup>2</sup>

Bei den ehrenamtlichen und hauptamtlichen Mitarbeiterinnen/Mitarbeitern und Teamerinnen/Teamern steht die Konfirmandenarbeit in einem überaus positiven Licht: 85 % der Pfarrerrinnen und Pfarrer sowie 96 % der Ehrenamtlichen sind gerne mit den Jugendlichen zusammen (WE05). Die Hauptamtlichen geben mit 69 % an, dass die Konfirmandenarbeit zu einem der wichtigen Arbeitsfelder der Gemeinde gehört.

Für die Mitarbeitenden ist der Grund für die Mitarbeit mit 92 % der Spaß an der Arbeit mit Konfirmandinnen und Konfirmanden, der persönliche Glaube an Gott mit 90 % und die Gemeinschaft mit anderen Mitarbeitenden mit 88 %. Als Ziele für die Mitarbeit werden angegeben: Mit 94 %: regelmäßige Teilnahme und Durchführung von Freizeiten. Mit 87 %: Jugendgottesdienste erleben und mit über 75 %: Bibel kennen lernen, Nachdenken über Tod und Auferstehung, Gottesdienste mitgestalten und für die Konfirmation bestärkt werden.

Im Band 3 der Buchreihe „Konfirmandenarbeit erforschen und gestalten“ ist plakativ festgehalten: „Haupt- wie Ehrenamtliche haben das Ziel, Konfirmanden mit der Kirchengemeinde vertraut zu machen. Auf Seiten der Ehrenamtlichen bekommen jugendarbeitsnahe Formen (Mitbestimmung, Kreativität, ‚Action‘: WB09; WCo8; WDo7) ein deutlich höheres Gewicht. Bei den Pfarrer/innen spielen der Gottesdienst, das Auswendiglernen von Texten und die Verknüpfung von Glaube und Alltag eine wichtigere Rolle (WB05; WB11; WCo3; WC11). Wo sich beide Motivbündel (Mitbestimmung hier, Gottesdienst dort) treffen, nämlich bei der Mitgestaltung von Gottesdiensten, sind beide Mitarbeitergruppen auf einem ähnlichen Zustimmungsniveau. ... Während 62 % eigentlich das Ziel verfolgen, die Konfirmanden bei der Auswahl der Themen mitbestimmen zu lassen, berichten rückblickend nur 22 %, dass dies auch der Fall war (WB09/VB09). Ähnlich verhält es sich mit jugendgemäßen Gottesdienstformen,

der Unterstützung persönlicher Entwicklung, Kennenlernen von Jugendarbeitsangeboten und – in besonders deutlichem Maße – mit Kooperationsprojekten von Konfirmandenarbeit und Schule (WB04/VB04; WCo4/VCo4; WCo6/VCo6; WDo6/VDo6). Dem gegenüber steht ein deutlicher Anstieg beim Auswendiglernen von Texten, das nur 61 % anstreben, 82 % aber verwirklicht sehen (WCo3/VCo3). Kurz gesagt: Viele Mitarbeitende, insbesondere Pfarrerrinnen und Pfarrer, machen offensichtlich nicht die Art von Konfirmandenarbeit, die sie gerne machen würden.“<sup>3</sup>

#### Dokumentation der Thesen<sup>4</sup>

**These 1:** Alle Subjekte der Konfirmandenarbeit (Konfirmandinnen und Konfirmanden, Eltern, Ehrenamtliche, Kirchenälteste, Hauptamtliche, Pfarrerrinnen und Pfarrer) müssen angemessen teilhaben. Um ihre Zufriedenheit und Motivation zu fördern, müssen ihre Bedürfnisse mit Zeit und Sorgfalt wahrgenommen und beachtet werden.

**These 2:** Beteiligung der Konfirmandinnen und Konfirmanden muss bedeuten, dass ihre Themen ernst genommen werden und vorkommen und ihnen kontinuierlich die Verantwortung für ihren Lernprozess übertragen wird mit der realen Möglichkeit, den Unterricht zu verändern.

**These 3:** Konfirmandenarbeit für das 21. Jahrhundert braucht für die Eltern Angebote, die Gesprächsbereitschaft vermitteln, aber auch offen sind für Beteiligungsmöglichkeiten. Das Maß ihrer Beteiligung bestimmen die Eltern selbst. Die Grenze der Beteiligung geschieht in Abstimmung mit den Jugendlichen.

**These 4:** Die Beteiligung von Ehrenamtlichen entlastet die Hauptamtlichen von der alleinigen Verantwortung für die Konfirmandenarbeit und schafft Raum zur Reflexion. Durch die Beteiligung von Ehrenamtlichen rückt das konfirmierende Handeln der Gesamtgemeinde in den Mittelpunkt.

Abschließend haben wir die Thesen gleichsam gebündelt in zwei Fragen für eine weitere Umfrage (Zielgruppe Kirchenälteste):

2 A.a.O., 86.

3 A.a.O., 95, 97.

4 Die Thesen sind im Workshop von den Teilnehmenden selbst entwickelt worden. Kursiv sind Erweiterungen hinzugefügt, die sich aus der anschließenden Diskussion mit Teilnehmenden anderer Workshops auf der Tagung ergaben.

*Fühlen Sie sich an Formen/Inhalten der Konfirmandenarbeit Ihrer Kirchengemeinde angemessen beteiligt?  
Ist Ihre Kirchengemeinde „konfirmandenfreundlich“?*

### Erläuterung der Thesen

Als Gelenk zwischen dem Zahlenmaterial und den im Workshop durch die Teilnehmerinnen und Teilnehmer entstandenen Thesen dienten uns Leitfragen zur Analyse und Bewertung von Daten<sup>5</sup>:

- Was bestätigt unsere bisherigen Einschätzungen?
- Was widerspricht unseren bisherigen Einschätzungen? Welche Ergebnisse sind überraschend?
- Wo sind die Ergebnisse eindeutig? Wo sind sie widersprüchlich?
- Wozu sagen die Ergebnisse nichts aus? Wozu gibt es weiteren Klärungsbedarf? Welche weiteren Informationen brauchen wir?
- Welche Ergebnisse sind für uns erfreulich, welche ärgerlich?
- Wo zeigt sich Handlungsbedarf?

Die Thesen sind nicht allein durch Diskussion anhand dieser Fragen, sondern vor allem durch gemeinsames Lernen und Ausprobieren von Methoden im Workshop entstanden. Vor diesem Hintergrund werden nun im Folgenden zu den einzelnen Thesen jeweils Methodenbausteine skizziert, die nicht nur die Thesen erläutern, sondern auch Elemente für die Praxis beinhalten:

#### Zu These 1:

*Alle Subjekte der Konfirmandenarbeit (Konfirmandinnen und Konfirmanden, Eltern, Ehrenamtliche, Kirchenälteste, Hauptamtliche, Pfarrerinnen und Pfarrer) müssen angemessen teilhaben. Um ihre Zufriedenheit und Motivation zu fördern, müssen ihre Bedürfnisse mit Zeit und Sorgfalt wahrgenommen und beachtet werden.*

Der Ansatzpunkt zur Steigerung der Motivation und Zufriedenheit liegt unseres Erachtens im Grad der möglichen Partizipation aller am Projekt Konfirmandenarbeit Beteiligten. Wenn man von Beteiligten und Mitwirkenden spricht, geht es weniger um ein klassisches Bild von Subjekt-Objekt, explizit: Unterrichtende und Konfirmandinnen/Konfirmanden, sondern um einen Prozess gemeinsamer Teilhabe.

Um immer wieder in ein Gespräch einzutreten darüber, wo die Beteiligten stehen, und um sichtbar zu machen, wie ihre Einschätzungen zu einzelnen Aspekten der gemeinsamen Zeit sind, eignen sich Evaluationsmethoden, wie die Evaluationszielscheibe. Durch Bepunktung visualisieren die Teilnehmenden ihre Meinungen. Rückmeldungen können beispielsweise eingeholt werden zu: Klima in der Gruppe, Relevanz des Themas, Methodische Gestaltung, Strukturie-

rung, Material, Ziel/Erwartungen erreicht? Eigene Aktivität, eigene Motivation<sup>6</sup>.

#### Zu These 2:

*Beteiligung der Konfirmandinnen und Konfirmanden muss bedeuten, dass ihre Themen ernst genommen werden und vorkommen und ihnen kontinuierlich die Verantwortung für ihren Lernprozess übertragen wird mit der realen Möglichkeit, den Unterricht zu verändern.*

Wichtig ist hier als Gradmesser für die Beteiligung der Konfirmandinnen und Konfirmanden die reale Möglichkeit dafür, wie sie selbst ihre eigene Wirklichkeit als Teil der Kirchengemeinde gestalten und verändern können.

Eine gute Möglichkeit mit den Jugendlichen in ein Gespräch über ihre Themen zu kommen, ist ein Modell des Bonner Pfarrers Verhey, der zuerst ein Jugendzimmer basteln lässt und dann Gott fiktiv zu Besuch kommen lässt. Die Jugendlichen werden gefragt: Was würdest Du Gott fragen? Aus den Fragen der Konfirmandinnen/Konfirmanden werden die Themen ausgewählt und der Lehrplan der Konfirmandenzeit erstellt. So werden die Inhalte der Konfirmandenarbeit gemeinsam gesetzt, Themen für die Arbeit geklärt und die Zufriedenheit erhöht.

Andere Möglichkeiten sind ein Arbeitsbogen zur individuellen Zielfindung, um Lerngelegenheiten zu entdecken, oder ein Arbeitsbogen zur Erstellung eines Gruppenprofils, welches die Gruppendynamik motivational steigern kann und dem gemeinsamen Entdecken von Ressourcen und Herausforderungen dient.<sup>7</sup>

#### Zu These 3:

*Konfirmandenarbeit für das 21. Jahrhundert braucht für die Eltern Angebote, die Gesprächsbereitschaft vermitteln, aber auch offen sind für Beteiligungsmöglichkeiten. Das Maß ihrer Beteiligung bestimmen die Eltern selbst. Die Grenze der Beteiligung geschieht in Abstimmung mit den Jugendlichen.*

Auch die Eltern spielen eine Rolle in der Konfirmandenzeit. Der Grad der Beteiligung muss ausgehandelt und vereinbart werden. Eine Konfirmandenzeit ohne Eltern zur Emanzipation der Jugendlichen oder eine bewusste Brücke zur Familienarbeit haben gemeinsam, dass Eltern über die Inhalte des Unterrichts informiert sein müssen. Transparenz erhöht die Bereitschaft und Motivation zur Mitarbeit. Ebenso wichtig ist es, Räume zur Thematisierung von Schwierigkeiten zu eröffnen und damit Frustration vorzubeugen. Auch ein eigenständiges Angebot für die Eltern als Zielgruppe neben der Konfirmandenarbeit kann dem gemeinsamen Prozess in der Konfirmandenzeit und damit dem Gemeindeaufbau dienen. Die von der Evangelischen Arbeitsstelle Bildung und Gesellschaft der Evangelischen Kirche der Pfalz herausgegebenen Konfi-Eltern-Briefe sind ein möglicher Baustein in diesem Prozess.

<sup>6</sup> Vgl. ebd., 68-69.

<sup>7</sup> Rüdiger Gilsdorf, Günter Kistner, Kooperative Abenteuerspiele 1, Eine Arbeitshilfe für Schule, Jugendarbeit und Erwachsenenbildung, 17. Auflage 2008, 155, 169.

<sup>5</sup> Evaluation – Eine Handreichung, Schriftenreihe Schule in NRW, Materialien Schulentwicklung, Hg. MSWWF, Düsseldorf 1999, 41.

**Zu These 4:**

*Die Beteiligung von Ehrenamtlichen entlastet die Hauptamtlichen von der alleinigen Verantwortung für die Konfirmandenarbeit und schafft Raum zur Reflexion. Durch die Beteiligung von Ehrenamtlichen rückt das konfirmierende Handeln der Gesamtgemeinde in den Mittelpunkt.*

In dieser These geht es um das Zusammenspiel von Haupt- und Ehrenamtlichen und damit um die Arbeit in einem Team, dessen große Vorteile bekannt sind und hier nicht einzeln erläutert werden müssen. Mit den Ehrenamtlichen sind erwachsene und jugendliche Teamer gemeint. Bei den Hauptamtlichen ist an die Pfarrerinnen und Pfarrer ebenso wie an Jugendleiterinnen und Jugendleiter und andere Professionen zu denken.

Blickt man zuerst auf das Feld der Pfarrerinnen und Pfarrer gibt es die Möglichkeiten, die eigenen Motive zu entdecken bzw. neu wahrzunehmen. Hierzu dienen Reflexionsmethoden, die sich aus Elementen von Fortbildungen zusammensetzen<sup>8</sup>, ebenso wie Methoden, die die Beziehungen zu den Konfirmandinnen und Konfirmanden klären. Hier kann man sich beispielsweise tiefergehend mit den Namen der eigenen Konfirmandinnen und Konfirmanden beschäftigen, oder ein „Haus meiner Wünsche“ als Bastelbogen zu den eigenen Zielen erstellen.<sup>9</sup> Die Seiten des Hauses können beschrieben werden mit Antworten zu folgenden beispielhaften Impulsen: „Meine sechs wichtigsten Themen in der KA ...“ – „Wovor möchte ich meine Konfirmandinnen und Konfirmanden beschützen oder bewahren?“ – „Was kann in der Arbeit entstehen, was anderswo keinen Ort findet?“ – „Woher kommt mir Hilfe?“ – „Was verschafft mir Sicherheit?“ – „Wer hilft mit?“ – „Was möchte ich den Konfirmandinnen und Konfirmanden vom Gemeindeleben – von der weiten Welt zeigen?“ – „Wer betritt das Haus?“ – „Welche Atmosphäre soll herrschen?“

Um die Motivation der Teamerinnen und Teamer zu erhöhen, ist ein Feedbackbogen sinnvoll. Rückmeldungen nach einem halben, nach einem oder nach zwei Jahren schaffen Sollbruchstellen – wie in der Projektarbeit – und klären die Motivation zur Weiterarbeit. Solche Bögen können Anlässe für produktive und nachhaltige Gespräche sein. Sie können z.B. Fragen enthalten wie: „Was brauche ich, damit ich gut weiterarbeiten kann?“ Ebenso dienen kleine Geschenke als Zeichen der Wertschätzung nicht nur zur Erhaltung der Freundschaft, sondern auch zur Zufriedenheit in der Arbeit.

Schließlich kommt die Gesamtgemeinde in den Blick. Neben einem Gemeindepraktikum gibt es auch andere Möglichkeiten, die Gemeinde mit den Konfirmandinnen und Konfirmanden zu vernetzen, denn gegenseitiges Kennenlernen erhöht die Lust, sich in die Gemeinde einzu-

bringen: z.B. Blind Date-Verabredung zu einem Gespräch.<sup>10</sup> Hier schellen die Konfirmandinnen und Konfirmanden einzeln jeweils an einer vorher vom Team ausgewählten Wohnungstür in der Gemeinde und weder das Gemeindeglied hinter der Tür, noch die Konfirmandinnen und Konfirmanden wissen, wer für die nächste Stunde zum spannenden Gesprächspartner werden wird.

<sup>8</sup> Klaus Hahn u.a., *Miteinander glauben – leben – lernen: Aus- und Fortbildung für eine lebendige Konfirmandenarbeit*, in: *Handbuch für die Arbeit mit Konfirmandinnen und Konfirmanden*, Gütersloh 1998, 389-406.

<sup>9</sup> Materialien hierzu gibt es im Arbeitsbereich Konfirmandenarbeit am Pädagogisch-Theologischen-Institut der Evangelischen Kirche im Rheinland in Bonn/Bad Godesberg, [www.pti-bonn.de](http://www.pti-bonn.de)

<sup>10</sup> Nach einer Idee von Dieter Niermann: *KU-Praxis* (2009), H. 3, 55.

## Autorinnen und Autoren

*Heinz Adler*, Pfarrer, Evangelische Kirchengemeinde Meißenheim, Meißenheim

*Ute Beyer-Henneberger*, Pfarrerin und Leiterin der Arbeitsstelle für evangelische Religionspädagogik Ostfriesland, Aurich

*Thomas Böhme-Lischewski*, Pfarrer und Dozent am Fachbereich Konfirmandenarbeit des Pädagogischen Institutes der Ev. Kirche von Westfalen, Schwerte

*Prof. Dr. Michael Domsgen*, Institut für Systematische Theologie, Praktische Theologie und Religionswissenschaft der Universität Halle, Halle

*Volker Elsenbast*, Pfarrer und Direktor des Comenius-Institutes, Münster

*Hartmut Feußner*, Studienleiter in der Arbeitsstelle für Konfirmandenunterricht im Pädagogisch-Theologischen Institut der evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck, Kassel

*Dr. Kerstin Gäfgen-Track*, Oberlandeskirchenrätin der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers, Hannover

*Carsten Haeske*, Pfarrer und Dozent für die Arbeit mit Konfirmandinnen und Konfirmanden am Pädagogisch-Theologischen Institut der Ev. Kirche in Mitteldeutschland und der Ev. Landeskirche Anhalts, Drübeck

*Martin Hinderer*, Pfarrer und Dozent für Konfirmandenarbeit am Pädagogisch-Theologischen Zentrum der Ev. Landeskirche in Württemberg, Stuttgart

*Wolfgang Ilg*, Landesschülerinnen- und -schülerpfarrer im Evangelischen Jugendwerk in Württemberg, Stuttgart

*Susanne Jasch*, Pfarrerin in der Projektstelle KU 3/8 am Pädagogisch-Theologischen Zentrum der Ev. Landeskirche in Württemberg, Stuttgart

*Stefan Kammerer*, Landeskirchlicher Beauftragter für die Konfirmandenarbeit im Evangelischen Oberkirchenrat der Ev. Kirche in Baden, Karlsruhe

*Hans-Ulrich Kessler*, Pfarrer und Leiter des Pädagogisch-Theologischen Institutes Nordelbien, Hamburg

*Axel Klein*, Dozent für Konfirmandenarbeit und schulnahe Jugendarbeit der Ev.-luth. Landeskirche Braunschweig, Wolfenbüttel

*Dr. Friedhelm Kraft*, Rektor des Religionspädagogischen Institutes der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers, Loccum

*Herbert Kolb*, Pfarrer und Dozent für Konfirmandenarbeit und Gemeindepädagogik des Religionspädagogischen Zentrums der Ev.-luth. Landeskirche in Bayern, Heilsbronn

*Rita Kurtzweil*, Beauftragte für Konfirmandenarbeit der Evangelischen Kirche der Pfalz, Speyer

*Matthias Röhm*, Pfarrer und Studienleiter für Religionspädagogik im Jugendalter im Amt für kirchliche Dienste der Ev. Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz, Berlin

*Prof. Dr. Thomas Schlag*, Lehrstuhl für Praktische Theologie mit den Schwerpunkten Religionspädagogik und Kybernetik der Universität Zürich, Zürich

*Kristina Schnürle*, Pfarrerin in der Projektstelle KU 3/8 am Pädagogisch-Theologischen Zentrum der Ev. Landeskirche in Württemberg, Stuttgart

*Prof. Dr. Friedrich Schweitzer*, Lehrstuhl für Praktische Theologie mit Schwerpunkt Religionspädagogik der Universität Tübingen, Tübingen

*Kai Steffen*, Pfarrer und Dozent am Arbeitsbereich Konfirmandenarbeit des Pädagogisch-Theologischen Institutes der Ev. Kirche im Rheinland, Bonn

*Sylvia Szepanski-Jansen*, Pfarrerin und Dozentin am Arbeitsbereich Konfirmandenarbeit des Pädagogisch-Theologischen Institutes der Ev. Kirche im Rheinland, Bonn

*Olaf Trenn*, Pfarrer und Studienleiter im Pfarramt zur Begleitung des Vorbereitungsdienstes in der Ev. Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz, Berlin

*Dr. Sönke von Stemm*, Pfarrer und Dozent für Konfirmandenarbeit des Religionspädagogischen Institutes der Ev.-luth. Landeskirche Hannover, Loccum